

Grund in Amerika gewesen. Ich war unser Herr, das die bisher
 unterstützt hatten, Bisher zu ersetzen und neue Freunde für die zu
 künft zu gewinnen, das war ein Hauptwerk meiner Reise nach Amerika.
 Professor Dr. Seibert hatte mich durch den Volksbund eingeladen
 und mir dadurch in viele Gemeinden den Weg gebahnt, die mir sonst
 hätten verschlossen gewesen sein. Welche Freude es für uns beide war,
 das wir uns sofort nach meiner Ankunft in Amerika begeben konnten,
 brauche ich nicht zu sagen. Im gleichen Jahre bin ich, ist unsere
 Mission auch seinem Sohn Herrn Pastor Heinrich Seibert, Dr. phil.,
 verpflichtet, welcher durch Briefe an seine Freunde, durch Rath und
 That mir für meine Arbeit in Amerika die Wege geebnet hat, wie ich
 ihm und seiner Frau, einer sehr deutschen frommen Pfarrerin, auch
 persönlich viel zu danken habe. Er ist Pastor in Bloomfield und zu-
 gleich Seelsorger der Studenten an genannten Seminar, unter welchen
 auch mein Sohn unentgeltlich Aufnahme gefunden hat, die er wird die
 nötigen Hölfe haben, nach weiterer Vorbereitung in Berlin als Missio-
 nar nach Indien gehen zu können, wozu er sich bereits Eignet.
 Aber noch eines anderen Mannes muß ich hier gleich Erwähnung thun,
 der mir nicht minder beizustehen hat, mich in die ihm befreundeten
 Missionskreise Amerika einzuführen, und das ist der frühere Gossner-
 'sche Missionar, Herr Pastor Gerhardt in Brooklyn, von dem lutherischen
 Generalconsent. Dieser xxxxx theure Mann hat viel für die Gossner'sche
 Mission und insbesondere für die Station Hohenberg, seine früheren
 Arbeitsstätte gethan, indem er die nötigen Mittel gesammelt hat, in-
 mitten der Lehndorfer-Gemeinde die Native-Mission in Ghatt mit Ge-
 schicklichkeit zu gründen und zu bauen.

Ein Hauptwerk erstreckte sich in Bloomfield bei meiner Schwäger-
 in, der verwitwen Pastorin Voss, welche auch für meinen Sohn sorgt,
 so daß ich, so oft meine Zeit es gestattet, mit letzterem zusammen
 sein konnte. Von Hause meiner Schwägerin aus machte ich meine Reisen
 in America. Hier in der Stille konnte ich mir auch immer wieder auf-

Neue die nöthige Kraft, wenn ich auf einige Tage von anstrengender Arbeit zurückgekehrt war. Und anstrengend ist diese Reise allerdings gewesen, denn während der drei und ein halb Monate, die ich in Amerika zubrachte, mußte ich nahezu 10 000 englische Meilen mit der Eisenbahn reisen und jeden Sonntag zwei, drei und auch wohl vier Mal Vorträge halten und in der Woche eben so viele, so daß ich im Ganzen in Amerika 89 Mal öffentlich geredet habe. Dazu kommen die Erzählungen in Privatgesprächen und bei Tischgesellschaften.

Meine Arbeit begann ich in Pastor Seiberts Gemeinde in Bloomfield, außer einer methodischen der einzigen deutschen Gemeinde jenes Orts. Sie ist nicht groß aber in hohem Grade opferwillig, trotzdem daß die Mehrzahl der Gemeindeglieder nur Fabrikarbeiter sind: 150 zahlende Mitglieder bringen jährlich 2750 Dollar auf, so daß auf jedes Einzelne ca. 18 1/3 Dollar, also über 50 Mark Jahresbeitrag, kommen. Hier von kommen auf den Gehalt des Pastors 1200 Dollar und für die Heidenmission 500 Dollar. Man denke sich eine Gemeinde von kaum 600 Seelen, welche ihren Pastor unterhält, für Kirchen- und innere Mission einige Hundert und für äußere Mission über 1200 Mark jährlich aufbringt!

Das ist in der That eine Missionsgemeinde, wie man sie wohl auch in Amerika in deutschen Kirchen nicht oft findet. In Bloomfield wurde auch mancher Schmuck auf den Opferteller gelegt, darunter auch der Trauring eines Pastors, wie ich hernach erfuhr. Als ich später an anderen Orten diese Schmucksachen zum Verkauf anbot und von dem eigentümlichen Opfer des Pastors erzählte, wurde mir der Preis des Ringes mitsamt dem letzteren in die Hand gegeben, mit der Bitte, dem Betreffenden den Ring wieder zuzustellen. Dieser aber wollte ihn nicht eher wiedernehmen, bis er drei Mal die Summe eingebracht hätte. Ich verkaufte ihn ohne jede Schwierigkeit mit Hinweis hierauf zum dritmale und konnte dann den Ring seiner Frau zurückerstatten. Bei dem Verkauf der genannten Schmucksachen kam noch manches Interessante vor

"Gebrauch

Neue die nötige Kraft, wenn ich auf einige Tage von anstrengender
Arbeit zurückgekehrt war. Und anstrengend ist diese Reise allerdings
gewesen, denn während der drei und ein halb Monate, die ich in Ame-
rika zubrachte, mußte ich nahezu 10 000 englische Meilen mit der
Eisenbahn reisen und jeden Sonntag zwei, drei und auch wohl vier Mal
Vorleser halten und in der Woche eben so viele, so daß ich im Gan-
zen in Amerika 82 Mal öffentlich gepredigt habe. Dazu kommen die Ver-
sammlungen in Privatgesprächen und bei Tischgesellschaften.
Meine Arbeit begann ich in erster Reihe in Bloomfield,
außer einer methodischen der einzigen deutschen Gemeinde Jones City.
Sie ist nicht groß aber in hohem Grade eiferwillig, trotzdem daß die
Zahl der Gemeindeglieder nur Fabrikarbeiter sind: 150 zahlende
Mitglieder bilden jährlich 2750 Lollar auf, so daß auf jedes Einzel-
ne ca. 18 Lollar, also über 50 Mark Jahresbeitrag, kommen. Hier-
von kommen auf den Gehalt des Pastors 1500 Lollar und für die Heiden-
mission 500 Lollar. Man denke sich eine Gemeinde von kaum 200 Seelen,
welche ihrer Pastor unterhält, für Kirchen- und innere Mission einige
Hundert und für äußere Mission über 1800 Mark jährlich aufbringt!
Das ist in der That eine Missionsgemeinde, wie man sie wohl auch in
Amerika in deutschen Kirchen nicht oft findet. In Bloomfield wurde
auch mancher Schmuck auf den Opferteller gelegt, darunter auch der
Erwerb eines Pastors, wie ich bereits erwähnte. Als ich später an an-
deren Orten diese Schmuckstücke zum Verkauf anbot und von dem ersten
Anbieter außer des Pastors ersuchte, wurde mir der Preis des Ringes
mitsamt dem Pastorat in die Hand gegeben, mit der Bitte, dem Be-
treffenden den Ring wieder anzuhängen. Dieser aber wollte ihn nicht
eher wiederannehmen, als er drei Mal die Summe eingekassiert hätte. Ich
vermählte ihn ohne jede Schwierigkeit mit einer hübschen, zum Glück
eifrigen und konnte dann den Ring seiner Frau zurückersetzen. Bei dem
Verkauf der genannten Schmuckstücke kam noch manches Interessante vor

Februar

"Gebrauch machen kann ich nicht von diesen Sachen," sagte eine Dame, "aber ich darf wohl noch etwas hinzulegen," und indem zog ~~ich~~ sie ein Paar goldene Armspangen ab und legte sie dazu. Und eine Andere zahlte den doppelten Preis für eine ~~folgende~~ goldene Brosche, gab sie mir wieder und sagte: "Verkaufen Sie sie nur zum zweiten Male." Der Missionsverein in Bloomfield hat den Unterhalt nicht nur eines Schulmädchens sondern auch eines Seminaristen in Ranchi übernommen.

Von Bloomfield reiste ich über Boston nach Lawrence im Staate Massachusetts. Ich staunte über die landschaftliche Schönheit Amerikas, die sich da vor meinen Augen entfaltete: Berge, Flüsse, Seen, Wälder, Städte, Landhäuser erblickt man überall. Amerika ist ein reich gesegnetes Land und kann noch viel mehr Menschen ernähren, als die 63 ~~Mill~~ Millionen, welche es gegenwärtig bewohnen. Sehr auffällig sind dem Fremden nicht nur die vielen Fabrikschornsteine sondern auch die vielen Kirchen. Brooklyn, allerdings eine Stadt mit etwa 1 Million Einwohner, hat 365 Kirchen! Und in der kleinsten Landstadt sieht man stets drei bis vier Kirchen. Das macht nicht nur die leidige Konkurrenz zwischen den verschiedenen Denominationen sondern auch der kirchliche Sinn der englischen Amerikaner. Dieser übt einen heilsamen Einfluß auf die Deutschen in Amerika aus, und vielleicht gerade weil die Gemeinden dort für ihre kirchlichen Bedürfnisse selber zu sorgen haben und weil sich die verschiedenen Kirchen den Rang abzulaufen suchen, findet man unter den Deutschen Amerikas im Allgemeinen ein viel regeres kirchliches Interesse als hier in der alten Heimath.

In Lawrence hielt ich eine Reihe von Vorträgen, die ich zum Theil wie auch an anderen Orten durch Bilder aus Indien vermittelt der laterna magica illustrierte. Das Resultat war nicht nur eine reiche Kollekte, ähnlich wie in Bloomfield, sondern es bildete sich auch ein Missionsverein auf Antrag des Stadtraths und Kirchenältesten

Herrn

"Gerne möchte ich nicht von diesen Sachen", sagte eine Frau, "aber ich darf wohl noch etwas hinzufügen", und indem sie xxxxxx me, "aber ich darf wohl noch etwas hinzufügen", und indem sie xxxxxx sie ein paar folgende Zusammenhänge zu und legte sie dar. Und eine andere sagte das Doppelte für eine xxxxxxxx goldene Brosche, gab sie mir wieder und sagte: "Verkauften Sie sie nur zum zweiten Male." Der Missionsverein in Bloomfield hat den Unterschied nicht nur eines Schulbuches sondern auch eines Seminaristen in Ansicht genommen.

Von Bloomfield reiste ich über Boston nach Lawrence im Staate Kansas, um zu sehen, was die landwirtschaftliche Schachbrett Amerikas, die sich da von meinen Augen entfaltete. Große, kleine, weiße, gelbe, landwirtschaftliche Ernte man überall. Amerika ist ein reiches, gesundes Land und es noch viel mehr Menschen ernähren, als die 60 Millionen, welche es gegenwärtig bewohnen. Sehr auffällig sind den Fremden nicht nur die vielen Fabrikschornsteine sondern auch die vielen Kirchen. Brooklyn, allerdings eine Stadt mit etwa 1 Million Einwohnern, hat 600 Kirchen! Und in der kleinsten Landstadt sieht man stets drei bis vier Kirchen. Das macht nicht nur die feidige Konkurrenz zwischen den verschiedenen Konfessionen sondern auch der kirchliche Sinn der englischen Amerikaner. Dieser gibt einen heilsamen Einfluss auf die Deutschen in Amerika aus, und vielleicht gerade weil die Gemeinden dort für ihre kirchlichen Bedürfnisse selbst zu sorgen haben und weil sich die verschiedenen Kirchen den Kopf abzusuchen suchen, findet man unter den Deutschen Amerikas im Allgemeinen ein viel reineres kirchliches Interesse als hier in der alten Heimat.

In Lawrence hielt ich eine Reihe von Vorträgen, die ich zum Theil wie auch in anderen Orten durch Bilder aus Indien vermittelte. Der letzte Vortrag illustrierte, das Resultat war nicht nur eine reiche Kollekte, ähnlich wie in Bloomfield, sondern es bildete sich auch ein Missionsverein zur Unterstützung der kirchlichen Interessen.

Herrn Bruckmann, dessen Familie mich wie einen alten Freund empfing.
In der Nähe/^{liegt} die Universität der Congregationalisten Andover, aus welcher viele Missionare hervorgegangen sind. Es giebt eine Anzahl Missionsgesellschaften in Amerika, aber keine besitzt ein eigenes Seminar, sondern alle entnehmen ihre Missionare den theologischen Schulen der verschiedenen Kirchen oder den Reihen der Geistlichen. Andover hat eine kostbare Bibliothek mit ca. 150 000 Bänden, wovon ein gut Theil in deutscher Sprache sind. Auch ein Missionsmuseum befindet sich hier, ähnlich wie dasjenige im Basler Missionshause. (Schluß folgt).

Nr. 6 - Juni 1895.

Eine Kollektenreise nach Nordamerika. Von Missionar Hahn (Schluß).
Von hier gieng ich nach Newyork zurück, wo ich in Hoboken und Brooklyn Missionsvorträge zu halten hatte. Ersteres ist ursprünglich eine niederländisch reformierte Niederlassung. Beide Städte, nur durch eine Wasserstraße von Newyork geschieden, sind fast deutsche Städte zu nennen; so viele deutsche Einwohner zählen sie. Ueberhaupt ist das Deutschthum in vielen Städten, ja in manchen Städten Amerikas so stark, daß selbst in den öffentlichen Schulen der Unterricht zum Theil in deutscher Sprache ertheilt wird und viele Amerikaner ihre Kinder deutsch lernen lassen. ~~xxxxxx~~ Deutsche Gelehrsamkeit und deutscher Fleiß werden in Amerika sehr geschätzt, und der deutsche Einfluß macht sich auch in der Politik geltend. Von den 63 ~~xxxxxx~~ Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten sind 9 Millionen Deutsche. Im Kongreß sitzt eine beträchtliche Anzahl deutscher Abgeordneter. Der Oberbürgermeister von Brooklyn ist ein Deutscher. Ein deutscher Ingenieur Dr. Röbling hat die weltberühmte eiserne Hängebrücke gebaut, ^{hier} 1 1/8 Meile lang, Newyork und Brooklyn verbindet. Diese Brücke ist in der That eins der Wunder der Welt. Zwei Eisenbahnzüge kreuzen sich fort und fort auf derselben. Daneben fahren rechts und links Droschken und Lastwagen und gehen Tausende von Fußgängern hinüber und herüber. Auch in Newyork hielt ich einige gut besuchte Vorträge

Herrn Professor, dessen Tante mich wie einen alten Freund empfing.
In der Nähe der Universität der Conventualisten Abbey, aus
welcher viele Missionare hervorgegangen sind, da nicht eine Anzahl
Missionarergesellschaften in Amerika, aber keine besitzt ein eigenes
Gemein, sondern alle entnehmen ihre Missionare den theologischen
Schulen der verschiedenen Kirchen oder den Reihen der Geistlichen.
Aber hat eine kostbare Bibliothek mit ca. 150.000 Bänden, wovon
ein Gut Theil in deutscher Sprache sind, auch ein Missionariums-
bibliothek sich hier, ähnlich wie dasjenige im Basler Missionshaus.
(Schluß folgt).

Nr. 3 - Juni 1883.

Eine Kollektreise nach Nordamerika. Von Missionar Hahn (Schluß).
Von hier ging ich nach New York zurück, wo ich in Hoboken und Brook-
lyn Missionsvorträge zu halten hatte. Erstens ist ungewöhnlich eine
nichtendliche vermehrte Niederlassung, beide Städte, nur durch
eine Wasserstraße von New York getrennt, sind fast deutsche Städte
zu nennen; so viele deutsche Einwohner zählen sie. Ueberhaupt ist
das Deutschthum in vielen Städten, ja in manchen Städten Amerikas
so stark, daß selbst in den öffentlichen Schulen der Unterricht zum
Theil in deutscher Sprache erteilt wird und viele Amerikaner ihre
Kinder deutsch lernen lassen. ~~xxxxx~~ Deutsche Gefährlichkeit und
deutscher Fleiß werden in Amerika sehr geschätzt, und der deutsche
Einfluß macht sich auch in der Politik geltend. Von den 80 ~~xxxxx~~
Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten sind 2 Millionen deut-
sche. Im Kongreß sitzt eine beträchtliche Anzahl deutscher Abge-
ordneter. Der oberste Richter von Brooklyn ist ein Deutscher. Als
deutscher Ingenieur Dr. Hübner hat die weltberühmte elektrische Unter-
bahn gebaut. In 2 Meilen Länge, New York und Brooklyn verbindet. Die
so schnelle ist in der That eine der Wunder der Welt. Zwei Eisenbahnen
zu führen sich fort und fort auf derselben. Zwischen Fahrern, welche
und links Personen und Lastwagen und gehen langsam von Hoboken
hinter und herüber. Auch in New York liegt eine Linie

Vorträge, und überall wurde mir auch an diesen Orten Hilfe für die Zukunft in Aussicht gestellt.

In einem Städtchen in der Nähe Newyorks hielt ich zum ersten Mal in Amerika einen Vortrag in Englisch, wie auch später noch an anderen Orten, wo besonders die jungen Leute das Deutsche nicht mehr gut verstanden. Die Kinder lernen Englisch in den Regierungsschulen und im öffentlichen Verkehr, und das Englische fällt ihnen augenscheinlich nicht so schwer wie die deutsche Sprache richtig zu lernen. Darum haben denn auch manche Geistliche in ihren Kirchen und Sonntagschulen neben den deutschen auch englische Gottesdienste eingeführt, und das gewiß mit Recht; denn ist das Bedürfnis einmal vorhanden und es wird ihm nicht Rechnung getragen, so schließen sich die deutschen Abkömmlinge englisch redenden Gemeinden an und gehen so ihrer Mutterkirche verloren.

Ende Oktober reiste ich nach Wheeling in West-Virginia. Zum ersten Male mußte ich auf der Eisenbahn einen Schlagwagen benutzen. Man reist in Amerika sehr bequem. Eine dritte Klasse giebt es nicht. Die Sitze sind alle gepolstert auf beiden Seiten eines durch den ganzen Wagen gehenden Ganges angebracht. 80 Personen können in einem so eingerichteten Wagen bequem sitzen. Wasch- und Trinkwasser nebst anderer Toilettevorrichtung befindet sich in jedem Wagen. Die Schlafwaggons haben außerdem noch ein Damen- und ein Rauchkoupé. Die durchgehenden Züge führen auch einen Speisesalon mit Küche, wo man täglich drei Mal ein vollständiges Essen bekommen kann, allerdings kostet jede Mahlzeit einen Dollar. Die Benutzung des Schlafwagens für die Nacht zwei Dollar! Die Fahrt ist fabelhaft schnell; meist 35 bis 40 englische Meilen die Stunde. Wenn der Zug dahinbraust, ist es sehr schwer, im Gange des Wagens zu gehen: man muß sich wie auf einem schwankenden Schiff halten; wo zum Essen gehalten wird, giebt

es

Vertrauen, und überall wurde mir auch an diesem Orte Hilfe geleistet.
 In einem Etappenort in der Nähe Neworks hielt ich zum ersten Mal in
 Amerika einen Vortrag in Englisch, wie auch später noch an anderen
 Orten, wo besonders die jungen Leute das Deutsche nicht mehr gut
 verstanden. Die Kinder lernen Englisch in den Heilungsschulen und
 im öffentlichen Verkehr, und das Englische fällt ihnen augenschein-
 lich nicht so schwer wie die deutsche Sprache richtig zu lernen. Je-
 nun haben denn auch manche Geistliche in ihren Kirchen und Sonntags-
 schulen neben den deutschen auch englische Gottesdienste eingeführt,
 und das gewiß mit Recht, denn fast das Bedürfnis einmal vorhanden
 und es wird ihm nicht Rechnung getragen, so schließen sich die deut-
 schen Versammlungen englisch redenden Gemeinden an und gehen so ihrer
 Mutterkirche verloren.
 Ende Oktober reiste ich nach Wheeling in West-Virginia. Zum ersten
 Male ankam ich auf der Eisenbahn einem Schlafwagen benutzt. Man
 reist in Amerika sehr bequem. Eine dritte Klasse gibt es nicht.
 Die Sitze sind alle gepolstert auf beiden Seiten eines durch den gan-
 zen Wagen laufenden Ganges. 30 Personen können in einem
 so eingerichteten Wagen bequem sitzen. Essen und Trinken ist neben
 anderem Toilettevorrichtung befindet sich in jedem Wagen. Die Schlaf-
 wagen haben außerdem noch ein Lampen- und ein Rauchrohr. Die durch-
 gehenden Zugführer auch einen Speisewagen mit Küche, wo man sich
 leicht gut ein vollständiges Essen bekommen kann, allerdings ko-
 stet sehr. Abends einen Schlafwagen für die Nacht zwei Lohrer. Die Fahrt ist fabelhaft schnell, meist 35 bis
 40 englische Meilen die Stunde. Wenn der Zug dainormat, ist es
 sehr schwer, im Laufe des Tages zu stehen und auch sich wie auf
 einem schwankenden Schiffe halten; wo zum Essen gehalten wird, gibt

meist nur 15 - 20 Minuten, denn wie der Amerikaner arbeitet, läuft, fährt, so ist er auch: Alles geht hastig bei ihm. Auffällig öde sehen die Eisenbahnstationen aus: selten, daß man etwas wie Gartenanlagen dabei erblickt, wie an den deutschen Bahnhöfen. Ueberhaupt giebt es nur wenig großartige Bahnhofsgebäude in Amerika; die meisten sehen eher einem Güterschuppen ähnlich. Die Kondukteure sind überall wie auch die Polizisten ungemein höflich, gegen Damen sogar galant: ihnen wird stets ohne Ausnahme beim Ein- und Aussteigen geholfen. Ueberhaupt ist der Amerikaner gegen Damen stets aufmerksam. Von der viel besprochenen Emanzipation der Letzteren habe ich fast gar nichts gesehen. Ich verkehrte allerdings nur mit Deutschen, und da muß ich sagen: die Deutschamerikanerinnen sind nicht emanzipiert. Eines fällt einem noch auf bei diesen Reisen in Amerika, nämlich die Zeitungsverkäufer. Zeitungen werden dem Passagier überall und immerfort angeboten, und sieht man Niemanden im Eisenbahn- oder Pferdebahnwagen oder auf dem Boot, der nicht seine Zeitung liest, mag es nun eine Lady oder ein Gentlemen sein.

In Wheeling und Umgegend hielt ich eine Reihe von Vorträgen in lutherischen Gemeinden, die sich von der Ohiosynode hauptsächlich wegen der Frage über die Behandlung der Mitglieder einer der vielen Freimaurerlogen getrennt hatten. Letztere sind zum Theil kaum etwas anderes als Versicherungsgesellschaften. Allerdings haben sie alle etwas Geheimnisthuerei und religiöse Gebräuche, die nicht gerade christlich sind. Deshalb halten die ausgetretenen Pastoren es wohl für ihre Pflicht, gegen den Anschluß an und den Verbleib in den Logen zu zeugen, aber sie schließen kein Mitglied derselben vom Abendmahle aus. Letzteres könnte nur dazu dienen, die Gemeinden zu sprengen und die exkommunizierten Glieder anderen Kirchengemeinschaften zuzuführen. Und so allgemein ist die Sitte in Amerika, Logen beizutreten, daß sogar viele Geistliche denselben angehörten, besonders die englisch-bischoflichen

meist nur 15 - 20 Minuten, denn wie der amerikanische Arbeiter, der
kocht, so hat er auch Alles fertig bei ihm. Antilope oder
die Fischknochen aus: soßen, das man etwas wie Garknollen
haben erlitten, wie an den deutschen Bäckereien. Überhaupt nicht
nur wie große Gebäckstücke in Amerika; die meisten aber
eher einem Garkuchen ähnlich. Die Konditorei sind überall wie
auch die Polierarbeiten ungemein hübsch, besser Tamen sogar gefast: immer
wird aber ohne Ausnahme beim Ein- und Aussteigen gehalten. Überhaupt
ist der Amerikaner gegen Tamen stets aufmerksam. Von der viel be-
schon Mannschaften der letzteren habe ich fast nichts gesehen.
Ich verkehrte allerdings nur mit Deutschen, und da muß ich sagen:
die Deutschamerikaner sind nicht emanzipiert. Ihnen fällt ein
noch und bei diesen Tamen in Amerika, nämlich die Vertragsverhältnisse.
Leitungen werden dem Tamen überall und immerfort angeboten, und
sieht man Niemanden in Abschied oder Erbschaften oder auf dem
Boat, der nicht seine Zeitung liest, mag es nun eine Lady oder ein
Gentleman sein.
In Wheeling und Umgebung nicht ich eine Reihe von Vorträgen in In-
dianen Gemeinden, die sich von der Ohioische Hauptstadt wegen
der Lage über die Behandlung der Mitglieder einer der vielen Tamen
verfügen konnten. Letztere sind zum Teil kaum etwas anders
als Versammlungsgesellschaften. Allerdings haben sie alle etwas Ge-
heimnisvoller und religiöser Charakter, die nicht gerade christlich
sind. Deshalb hatten die angestrichenen Tamen es wohl für ihre
Pflicht, gegen den Assing zu und den Verfall in den Lagen zu zen-
ten, aber die schließlichen Mittel derselben vom Absterben aus.
Letzteres könnte man dann hinein, die Gemeinden zu sprengen und die
exkommunizierten Offiziere anderen Kirchengesellschaften zuzuführen.
Und so allgemein ist die Sitte in Amerika, Lagen beizutreten, daß so-
gar viele katholische Gemeinden angezogen, besonders die anglikani-

Schlußwort

englisch-bischöflichen und die Methodisten. Letztere wohl um dadurch Mitglieder für ihre Gemeinden zu gewinnen! Den Standpunkt jendr lutherischen Brüder in Wheeling nehmen auch die Geistlichen der deutschen Presbyterianer und der evangelischen Synode ein. Nirgends habe ich eine so reiche Kollekte gehabt wie hier in Wheeling nämlich in einer Woche 1500 Mark.

Hier traf ich einen Geistlichen, der früher katholischer Priester gewesen war. Von ihm hörte ich, daß die Zahl der Katholiken nicht gering sei, die alljährlich zur evangelischen Kirche in Amerika übertreten, trotz der Verfolgungen, welche über austretende Priester ergehen. Er wurde nach seinem Uebertritt meuchlings überfallen und lag Monate lang zwischen Tod und Leben an einer Schädelkontusion im Hospital.

Hier in Wheeling befanden sich so viele persönliche Freunde, daß ich mich zum Besten der Mission mußte photographieren lassen, damit mein Bild, das Stück zu einer Mark, verkauft werden könnte. Das war mir recht zuwider, aber man sagte mir, daß solches in Amerika etwas ganz gewöhnliches sei.

In Cincinnati verlebte ich eine schöne Woche. Auch hier ist das Interesse für die Gossner'sche Mission groß. Ich redete hier vor einem christian endeavour-Verein, wie ich ihn so groß noch nie gesehen hatte. In solchen Vereinen sind Herren und Damen zusammen, die sich zu regelmäßigem Bibellesen, Besuch der Gottesdienste und Vereinsversammlungen und der Arbeit für das Reich Gottes verpflichten. vor Allem zu einem tadellosen, Gott wohlgefälligen Wandel. Hier fand ich ca. 500 Mitglieder zusammen, die meinem Vortrage mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten und mir nach demselben sofort 40 Dollar aus der Vereinskasse votierten. In den Versammlungen, die einer aus ihrer Mitte leitet, wechseln Gebet, Schriftverlesung, Gesang und Vorträge ab. Der

Pastor

erfüllt. Ich bin froh und die Methodistin. Letztere wohl um das
Mittel der ihre Gemeinde zu gewinnen. Den Ort nennt Jener Juch
rischen Erbe. In Wheeling nehmen auch die Geistlichen der deutschen
Presbyterianer und der evangelischen Synode ein. Nimmend habe ich

eine so reiche Kollekte gehabt wie hier in Wheeling. Nämlich in einer
Woche 1000 Mark.

Hier traf ich einen Geistlichen, der früher katholischer Priester ge-
wesen war. Von ihm hörte ich, daß die Zahl der Katholiken nicht ge-
ring sei, die nämlich zur evangelischen Kirche in Amerika über-
traten, trotz der Verfolgungen, welche über anstehende Priester er-
gehen. Er wurde nach seinem Lebensjahr mancherlei Überfallen und lag
monate lang zwischen Tod und Leben an einer Schädelfraktur im Hos-
pital.

Hier in Wheeling befinden sich an viele persöhnliche Freunde, daß ich
mich zum Beate der Mission mühe photographieren lassen, damit mein
Bild, das Stück zu einer Karte, verkauft werden könnte. Das war mir
recht zweifelhaft, aber man sagte mir, daß solche in Amerika etwas ganz
gewöhnliches sei.

In Cincinnati verfuhr ich eine schöne Woche. Auch hier ist das In-
teresse für die Gossner'sche Mission groß. Ich redete hier vor einem
christian encounter-Verein, wie ich ihn so ganz noch nie gesehen hat-
te. In solchen Vereinen sind Herren und Damen zusammen, die sich zu
regelmäßigen Bibellern, Besuch der Gottesdienste und Vereinsversam-
lungen und der Arbeit für das Reich Gottes verpflichten. Vor allem zu
einem bibellern, Gott wohlgefalligen Wandel. Hier fand ich ca. 500
Mittelglieder zusammen, die meinen Vorträge mit gespannter Aufmerksamkeit
hört. Ich sprach und mir nach demselben sofort 40 Dollar aus der Ver-
einssasse vorstehen. In den Versammlungen, die einer aus ihrer Mitte
leitet, wechseln Gebet, Schriftverlesung, Gesang und Vorträge ab. Der
Lauden

Pastor der Gemeinde ist in der Regel zugegen und die Seele des Ganzen. Im Sommer werden wohl auch gemeinsame Ausflüge gemacht. Daß auch Damen in solchen Versammlungen beten und reden sagt dem deutschen Fremden allerdings nicht zu. Ueberhaupt ist der Verkehr der Jugend beiderlei Geschlechts mit einander ein sehr unbefangener dort drüben in Amerika, aber ich hörte nicht, daß das der guten Sitte zum Schaden gereiche. Diese sogenannten christian-endeavour-Veräine sind augenscheinlich von einem ernst christlichen Sinn beseelt und stiften gewiß viel Segen; nur will mir nicht gefallen, daß die Mitglieder jeden Monat auf's Neue sich feierlichst zu obengenannten Uebungen verpflichten müssen, denn für den Jünger Christi versteht sich das Alles von selbst, und über das Taufgelübde hinaus bedarf es wohl keines Gelübdes: in der Jüngerschaft wie im Taufgelübde ist völlige Hingabe an den Herrn enthalten. Doch mag es ja für manchen gut sein, solch Gelübde zu wiederholen, auch öffentlich, und darauf kommt es hierbei an, aber das Gemüth des Deutschen ist tief innerlich veranlagt und legt die Wurzeln seines christlichen Lebens nicht gern bloß, und ich hatte den Eindruck, als ob durch das stete Wiederholen des genannten Gelübdes das innere Leben ein oberflächliches würde. In Cincinnati redete ich auch, wie an so manchen Orten, in einer Sonntagsschule. Diese, in Amerika nach dem Gruppensystem eingerichtet, sind dort für die Entwicklung des kirchlichen Lebens von der größten Bedeutung. Vor Allem deshalb, weil sie den Religionsunterricht in den konfessionslosen, öffentlichen Schulen ersetzen müssen. Zuweilen dienen sie auch dazu, deutschen Schreib- und Leseunterricht zu geben, und oft bildet die Sonntagsschule den Anfang zur Bildung einer neuen Gemeinde. Ein Stelle suchender oder als Missionar angestellter Pastor richtet in irgend einem Lokal eine Sonntagsschule ein. Ist sie im Gange, ladet er auch die Eltern ein. Bald hält er mit Letzteren besonderen Gottesdienst. Das Lokal wird zu klein, es wird eine Holzkapelle gebaut, die Gemeinde wird organisiert,

nisiert,

Letzt der Gemeinde ist in der Regel nur die Seele des Gemeindeglieds zu retten. In diesem Sinne werden wohl auch gemeinsame Ausflüge gemacht. Das auch in solchen Versammlungen beten und singen soll den deutschen Fremden allerdings nicht zu überhört sein. Überhaupt ist der Verkehr der Jugend beiderlei Geschlechts mit einander ein sehr ungesunder dort. Den in Amerika, aber ich möchte nicht, das das der guten Sitten und Schönen Tugenden. Diese sogenannten christlichen-erleuchteten-Vereine sind ungescheitert von einem ernst christlichen Sinn befreit und stillen gewiss viel Gutes; nur will mir nicht gefallen, daß die Mitglieder jeden Monat auf's Neue sich feierlich zu oben genannten Übungen verpflichten lassen, denn für den wahren Christen versteht sich das Alles von selbst, und über das Langweilige hinaus bedarf es wohl keiner Gelübde; in der Innenschau wie im Langweiligen ist völlige Hingabe an den Herrn enthalten. Doch mag es ja für manche gut sein, solche Gelübde zu wiederholen, auch öffentlich, und darauf kommt es hierbei an, aber das Gefühl des Leuten ist tief innerlich versenkt und lebt die Wonne eines christlichen Lebens nicht fern bloß, und ich hätte den Eindruck, als ob durch das stete Wiederholen des genannten Gelübdes das innere Leben ein überflüssiges würde. In Cincinnati habe ich auch, wie an so manchen Orten, in einer Sonntagsschule. Diese, in Amerika nach dem Gruppensystem eingerichtet, sind dort für die Entwicklung des kirchlichen Lebens von der größten Bedeutung. Von allem dem, was die dem Heiligen Geist in den Konfessionsklassen, öffentlichen Schulen ersetzen lassen. Zweifellos dienen sie auch dazu, deutschen Schrift- und Leseschulung zu geben, und ich bilde die Sonntagsschule den Anfang zur Bildung einer neuen Gemeinde. Die Stelle zweifelslos aber als Missionar angestellter Pastoren richtet in irgend einem Lokal eine Sonntagsschule ein. Ist sie im Gange, läßt er auch die Eltern ein. Mit Hilfe der mit Letzteren verbundenen Gottesdiener. Das Lokal wird zu klein, es wird eine Holzkapelle gebaut, die Gemeinde wird organisiert.

organisiert und erhält endlich ihre steinerne Kirche und ihr Pfarrhaus. Die sogenannte "home Mission" hat ihr Werk vollendet. Doch zurück zur Sonntagsschule! Ueberall in Amerika fand ich die Sitte, daß in derselben Kinder Gedichte hersagten oder auch einen Dialog ausführten. Was ich in Cincinnati zu sehen bekam, übertrag aber alles derartig Gesehene: Zwölf kleine in weiß gekleidete Mädchen traten auf die unterste Stufe des Altars. Jede hatte eine rothe oder blaue Schärpe um die Schulter und in der einen Hand eine Kerze, in der anderen eine kleine Fahne mit einem bestimmten Abzeichen. Die Kerze der Führerin brannte: auf ihrer Fahne war das Wort "Glaube" zu lesen. Sie ~~erzählte~~ pries den Glauben in einigen Strophen als die Quelle alles Lichts und Lebens wie aller christlichen Tugenden. Die Fahne des anderen Mädchens zeigte das Wort "Liebe." Die kleine Trägerin erbat sich vom Glauben Licht, Feuer und Kraft der Liebe und zündete dann ihre Kerze an der das Banner der "Glaube" tragenden Mädchens an. Dann kam die "Wohlthätigkeit", die "Hoffnung", die "Geduld", die "Demuth", und eine zündete nach der Anderen mit einem passenden Verse ihre Kerze an der der Vorgängerin an. Dann kamen die anderen sechs Mädchen an die Reihe. Sie hatten andere Zeichen auf ihren Fahnen. Diejenige der Ersten zeigte einen Sklaven in Ketten, die der zweiten einen Elephanten und so fort. Die Erstere stellte Afrika vor. Sie erbat sich flehentlich Licht von der, welche das Glaubensbanner trug, und jene ging, der Afrikarepräsentantin die Kerze anzuzünden. Dann kam Indien, welches Licht und Wärme von der "Liebe" begehrte u.s.w. Das Ganze machte einen eigenthümlichen aber tiefen Eindruck. Es lag Poesie darin, und wenn es auch eine Art theatralische Aufführung in der Kirche war, welche in Deutschland wohl Anstoß erregen würde, so hat es doch in selten lieblich-anschaulicher Weise den an dergleichen gewöhnten amerikanischen Christen das Werk der Heidenmission an das Herz gelegt.

In Dayton, Ohio, besuchte ich das deutsche Diakonissenhaus, in welchem eine Diakonisse aus der Bielefelder Anstalt als eine leitende

organisiert und erhält endlich ihre ständige Kirche und ihr Zentrum.
Die sogenannte "Home Mission" hat ihr Werk vollendet. Doch zurück zu
Sonntagschule! Leberall in Amerika fand ich die Sitte, daß in der-
selben Kinder Gabe die herhalten oder auch einen kleinen ausführen.
Was ich in Cincinnati zu sehen bekam, übertrug aber alles Gerechtigkeit
Geschehen: Zwei kleine in weiß gekleidete Mädchen traten auf die un-
terste Stufe des Altars. Jede hatte eine rote oder blaue Schärpe
um die Schulter und in der einen Hand eine Kerze, in der anderen eine
kleine Fahne mit einem bestimmten Abzeichen. Die Kerze der Führerin
brannte; auf ihrer Fahne war das Wort "Glaub" zu lesen. Die xxxxxx
gras der Gläubigen in einem Stroph als die Quelle aller Lichts und
Lebens wie aller christlichen Tugenden. Die Fahne des anderen Mäd-
chens trug das Wort "Liebe". Die kleine Führerin erbat sich vom
Hochaltar Licht, Feuer und Kraft der Liebe und zündete dann ihre Ker-
ze an der des Banners der "Glaub"-tragenden Mädchen an. Dann kam die
"Wohltätigkeit", die "Hilf", die "Geduld", die "Demut", und
eine zündete nach der anderen mit einem passenden Vers ihre Kerze
an der der Vorsitzenden an. Dann kamen die anderen sechs Mädchen an
die Reihe. Sie hatten andere Zeichen auf ihren Fahnen. Diejenige der
ersten zündete einem Sklaven in Ketten, die der zweiten einem El-
phanten und so fort. Die letzte stellte Afrika vor. Sie erbat sich
Hochaltar Licht von der, welche das Glaubensbekenntnis trug, und so
es eine, der Afrikanerpräsidentin die Kerze anzuzünden. Dann kam In-
dien, welche Licht und Wärme von der "Liebe" bezog u. a. w. Das
Geschehen machte einen eindrucksvollen aber etwas kindlich. Als ich
eine darin, und wenn es auch eine Art theatralische Aufführung in
der Kirche war, welche in jedem Land wohl anders ergehen würde, so
hat es doch in selten lieblich-menschlicher Weise den zu erglei-
chen gewählten amerikanischen Christen das Werk der Heidenmission
in das Herz gelegt.

In Dayton, Ohio, besuchte ich das deutsche Bismarckdenkmal, das sich

chem eine Bismarckdenkmal aus der Bismarckdenkmal als eine Bismarckdenkmal

Schwester fand. Dies Haus, von Pastor Müller geleitet, ist auf das beste eingerichtet und wird von einem Kuratorium protegiert, dessen Mitglieder allen evangelischen Gemeinden der Stadt angehören: dasselbe ist in Cincinnati mit dem dortigen Krankenhaus der Fall. Hier in Dayton sah ich auch eins der großen Soldatenheime, welche die amerikanische Regierung für ihre Invaliden aus dem Bürgerkriege eingerichtet hat. 6000 Männer haben hier das bequemste, angenehmste Heim, das man sich denken kann: Gärten mit Springbrunnen, Museen, Bibliothek, Kirchen, Krankenhäuser, Badeanstalten, Theater, Konzerte u.s.w. Das ganze sieht aus wie ein Badeort ersten Ranges.

Nach Cincinnati zurückgekehrt mußte ich mich, wie auch anderen Orten, von einem Zeitungsberichterstatter ausfragen lassen. Auch das ist echt amerikanisch, daß Alles, was auf kirchlichem Gebiete vorkommt, wie die Vorträge eines Missionars, in den Zeitungen haarklein veröffentlicht wird. Dadurch kam allerdings die Sache, welche ich zu vertreten hatte, noch mehr unter die Leute.

Nach Newyork zurückgekehrt, konnte ich endlich das Emigrantenhaus des lutherischen Generalkonzils aufsuchen, welches von Pastor Berkemeier, einem ehrwürdigen, aber noch rüstigen Greise, geleitet wird. Sein Schwiegersohn, der Hausvater des Auswandererheims ist, hatte eine Schwester, welche ~~xxx~~ die erste Frau meines ~~xxx~~ in Indien verstorbenen Schwagers, Missionar Voß, gewesen ist. So kam ich als ein alter Bekannter in dieses Haus, in welches ich darnach so oft als möglich eingekehrt bin und stets die wärmste Aufnahme fand. Das Emigrantenhaus ist eine rechte Segensquelle, eine Zufluchtsstätte für unsere auswandernden deutschen Landsleute. Hier werden sie geistlich versorgt und erquickt. Hier empfangen sie Rath und Hilfe jeglicher Art. Und wie nöthig haben sie Beides, da sie oft ohne Mittel nicht wissen, wohin, und von Heimweh oder anderem Kummer darniedergedrückt sind. Dies Haus verläßt keiner, ohne eine innere und äußere Wohltat empfangen zu haben, und wer nach Amerika zu reisen hat, sollte sich auf alle Fälle an P. Berkemeier, 26 Statestreet Newyork wenden.

Demnächst hatte ich in der Stadt Newyork zu thun, wohin mich ein

Schwester fand. Dies Haus, von Pastor Müller geleitet, ist auf das
beste eingerichtet und wird von einem Kuratorium geleitet, dessen
Mitglieder allen evangelischen Gemeinden der Stadt angehören: Basel-
de ist in Gemeinschaft mit dem dortigen Krankenhaus der Fall. Hier in
Leyton sah ich auch eines der großen Goldschmiede, welche die ameri-
kanische Regierung für ihre Invaliden aus dem Bürgerkrieg einge-
setzt hat. 6000 Männer haben hier das bequemste, angenehmste Heim, das
man sich denken kann: Gärten mit Springbrunnen, Wasser, Bibliothek,
Kirchen, Krankenhäuser, Labormaterialien, Theater, Konzerte u.s.w. Das
ganze sieht aus wie ein feiner erster Landhaus.
Nach Cincinnati zurückkehrend merkte ich mich, wie auch anderen Orten,
von einem Zeitungsberichterstatter ausfragen lassen, auch das ist sehr
amerikanisch, daß Alles, was auf kirchlichen Gebieten vorkommt, wie
die Vorträge eines Missionars, in den Zeitungen hauseigen veröffentlicht
wird. Danach kam allerdings die Sache, welche ich zu ver-
ten hatte, noch mehr unter die Leute.
Nach New York zurückkehrend, konnte ich endlich das Krankenhaus des
lutherischen Generalmissionars aufsuchen, welches von Pastor Berkmeier
einem ehrwürdigen, aber noch thätigen Geistes, geleitet wird. Sein
Schwiegersohn, der Bauverwalter des Krankenhauses ist, hatte eine
Schwester, welche xxx die erste Frau meines xxx Indien verstorben
war. Berkmeier, Missionar, hat, gewesen ist, so kam ich als ein xx
alter Bekannter in dieses Haus, in welches ich gern so oft als
möglich eingeladen bin und stets die warmste Aufnahme fand. Das Ami-
kanthaus ist eine rechte Gedenkhalle, eine Aufnahmestelle für un-
sere auswandern den deutschen Landsleute. Hier werden sie geistlich
versorgt und erquickt. Hier empfangen sie Hatz und Hilfe jeglicher
Art. Und wie nötig haben sie beides, da sie oft ohne Mittel nicht
wissen, wohin, und von Heimweh oder anderen immer dardrübergebracht
sind. Dies Haus verliert keinen, ohne eine innere und äußere Lohntat
erlangen zu haben, und wer nach Amerika zu reisen hat, sollte sich
mit alle Hilfe an P. Berkmeier, 26 State Street New York wenden.

ein reicher Kaufherr nach vollbrachter Arbeit mit in seine Villa vor der Stadt nahm. Er hatte ein schweres Kreuz zu tragen, indem seine Frau, sonst so geistreich und talentvoll, an Gehirn-erweichung litt und bei anderweitigem Wohlbefinden geistig völlig umnachtet war. Der Mann nahm aber das Leiden aus Gottes Hand und beugte sich, wenn auch mit Thränen, unter seinen heiligen Liebeswillen. Dies war nicht der einzige Fall, wo ich genöthigt wurde, Leidende oder Kreuzträger zu besuchen und zu trösten, und diese Besuche haben mir unvergeßlichen Segen gebracht.

In Philadelphia war es mir nicht vergönnt, wie in Brooklyn und New-York in den Kirchen verschiedener Dominationen zu predigen, weil hier die Lutheraner sich weigerten, mit Reformierten zusammen meine Dienste in Anspruch zu nehmen, da diese "Gegenaltäre" errichtet hätten. Die lutherische Kirche Amerikas ist groß; sie zählt nahe ein und eine halbe Millionen Kommunikanten, aber sie ist in mehrere Heerlager gespalten, die sich einander ausschließen. Es giebt aber viele Geistliche unter den Lutheranern Amerikas, die diesen exklusiven Standpunkt nicht theilen. Die Goßnersche Mission ruht auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses, aber wie Goßners Erbauungsschriften auch von Christen aller evangelischen Denominationen gelesen werden, Goßner allen angehört, obwohl er Pastor an der lutherischen Bethlehemskirche in Berlin gewesen ist, so ist es auch mit seiner Mission. Sie hat ihre Freunde überall, wo Goßners Name gekannt und geliebt wird, und diese Freunde sind unsere Missionsgemeinde, ganz gleich, welchem Bekenntniß sie angehören. Sie unterstützen das von Goßner gestiftete und von Gott so reich gesegnete Werk der Kols-Mission, und wir halten uns verpflichtet, allen unsern Freunden über den Fortgang unseres Werkes Bericht zu erstatten, und ihr Interesse uns zu wahren. Diesen Standpunkt habe ich in Amerika vertreten, und ich habe dabei in allen Kreisen viel Liebe erfahren und im Ganzen

von

ein Kaiser, welcher nach vollendeter Arbeit mit in seine Villa vor
der Stadt kam. Er hatte ein schweres Kreuz zu tragen, indem seine
Frat, sonst so leicht und tadellos, an Gehirnwunden litt
und bei anderweitigen Wohlbedingen gänzlich umnachtet war.
Der Mann nahm aber das Leiden aus Gottes Hand und beugte sich, wenn
auch mit Thränen, unter seinen heiligen Hebewillen. Dies war nicht
der einzige Fall, wo ich genötigt wurde, Leidende oder Kranken
zu besuchen und zu trösten, und diese Besuche haben mir unversehrt
geblieben.

In Hinblick auf was wir nicht vergnügt, wie in Proklyn und New-
York in den Kirchen verschiedener Denominationen zu predigen, weil hier
die Lutheraner sich weigerten, mit reformierten zusammen meine Men-
ste in Anspruch zu nehmen, da diese "Gegner" erachtet hätten.
Die lutherische Kirche Amerikas ist groß; sie zählt nahe ein und eine
halbe Millionen Gemeindeglieder, aber sie ist in mehrere Heralden ge-
spaltet, die sich einander ausschließen. Es gibt aber viele Geist-
liche unter den Lutheranern Amerikas, die diesen exklusiven Stand-
punkt nicht theilen. Die Gossnerische Mission ruht auf dem Grunde des
lutherischen Bekenntnisses, aber wie Gossner's Lebensanschauungen auch
von Christen aller evangelischen Denominationen gelesen werden,
Gossner allein angehört, obwohl er Pastor an der lutherischen Bethle-
hemkirche in Berlin gewesen ist, so ist es auch mit seiner Mis-
sion. Sie hat ihre Trümmer überall, wo Gossner's Name bekannt und ge-
achtet wird, und diese Trümmer sind unsere Missionsgewinne, ganz
eigen, weil sie bekanntlich als anerkannt. Sie unterstützen das von
Gossner gestiftete und von Gott so reich gesegnete Werk der Kolonisa-
tion, und wir hatten das Vergnügen, allen unsern Trümmern über
den Fortgang unseres Werkes Bericht zu erstatten, und ihr Interesse
und zu wehren. Diesen Standpunkt habe ich in Amerika vertreten, und
ich habe dabei in allen Kreisen viel Liebe erfahren und im Glauben

von

von engherzigen Wesen nur mehr gehört als selber gesehen.

In Philadelphia besichtigte ich auch die Universität mit ihrem Museum und ihrer Bibliothek. Diese Stadt ist wohl die schönste und reinlichste, die ich in Amerika gesehen habe. Die 20 Stock hohen Häuser New Yorks und Chikagos vermißt man gern, freut sich dagegen über die Einrichtung, daß hier fast jede Familie für sich im eigenen Hause wohnen kann. Der Bahnhof und das Rathhaus sind großartige Gebäude. Nur die Idee finde ich etwas abgeschmackt, daß man dem Gründer und Quäkerhaupte Pennsylvaniens William Penn ein Standbild hoch oben auf der Spitze des Rathhausturmes errichtet hat. Auffällig waren mir überhaupt die vielen Statuen in großen und kleinen Städten Amerikas bei dessen verhältnißmäßig so kurzer Geschichte, aber wenn man einen Zug des amerikanischen Charakters in Betracht zieht, nämlich Verdienste um das allgemeine Wohl anzuerkennen und zu lohnen, wo und bei wem immer sie sich finden mögen, so wird man sich nicht wundern, daß neben den Helden der alten Geschichte, wie Penn, Washington, Lincoln und Anderen, auch eine Statue in New York zu sehen ist, welche einen Jüngling verewigt, der durch rechtzeitige Angabe von dem Herannahen des Feindes das siegreiche Zurückschlagen desselben sicherte, oder wenn einer aus niederem Stande hervorgegangenen reichen und wohlthätigen Frau in New Orleans eine Marmorbüste gesetzt worden ist. Philadelphia macht den Eindruck nicht nur einer schönen sondern auch kirchlichen Stadt. Scharen von Menschen eilten am Sonntag in die Kirche, und überall herrschte Ruhe und tiefe Ruhe und tiefe Sabbathstille. Große Freude bereitete mir hier eine Versammlung im christlichen Verein junger Männer, welche meinen Vortrag mit wahren Enthusiasmus aufnahmen und versprachen für den von Br. Nottrott in Ranschi ins Leben gerufenen christlichen Verein in jeder Weise Sorge zu tragen.

Der

von anderen, dass nur man als selbst gesehen.

In Philadelphia besuchte ich auch die Universität mit ihrem Mu-

seum und ihrer Bibliothek. Diese Stadt hat wohl die schönste und

reichste, die ich in Amerika gesehen habe. Die 20 Stock hohen

Häuser New York und Chicago vermehrt man gern, freut sich davon

über die Einrichtung, das hier fast jede Familie für sich im eigenen

Haus wohnen kann. Der Bahnhof und das Rathaus sind großartige Ge-

bäude. Nur die Idee finde ich etwas abgeschmackt, das man dem Grün-

der und Grünfläche Tennisplaying William Penn ein Denkmal hoch

oben auf der Spitze des Rathauses errichtet hat. Aufzettel

waren mit Überhand die vielen Statuen in großen und kleinen Städten

Amerika bei diesen Verhältnissen so vielen Geschichte, aber wenn

man einen Tag des amerikanischen Charakters in Betracht zieht, man-

lich Vergleiche um das allgemeine Wohl anzuwenden und zu fördern,

wo und bei wem immer sie sich finden mögen, so wird man sich nicht

wundern, das neben den vielen der alten Geschichte, wie Penn, Washing-

ton, Lincoln und anderen, auch eine Statue in New York zu sehen ist,

welche einen Jüngling verweist, der durch rechtzeitige Angabe von

den Herannahen des Todes das elektrische Zuckerschmelzen dasselbe

einleitet, oder wenn einer aus niederen Stände hervorgegangen sei-

oben und wohlthätigen Frau in New Orleans eine herkömmliche Gesetz

worden ist. Philadelphia macht den Eindruck nicht nur einer schönen

sondern auch kirchlichen Stadt. Scharen von Menschen eilen am

Sonntag in die Kirche, und überall herrscht Ruhe und tiefe Ruhe

und tiefe Gebetsstille. Große Tröde bedeckte mit hier eine Ver-

sammlung in christlichen Verein junger Männer, welche meinen Vor-

trieb mit wahren Entusiasmus aufnehmen und versprechen für den von

Dr. Wottott in Hantsch hat haben geistlichen christlichen Verein in

Jeder seine Sorge zu tragen.

Bei

Der 29. November war allgemeiner Danksagungstag, ausgezeichnet durch Schließen der Geschäfte und Fabriken, Abhaltung von Gottesdiensten und Festessen, bei dem besonders der Truthahn nicht fehlen darf. Es macht einen erhebenden Eindruck, eine ganze Nation einen Tag im Jahre feiern zu sehen, an dem sie Gott Dank sagen für den Segen, den er so reichlich auf ihr Land ausgeschüttet hat.

Von Philadelphia zurückgekehrt, trat ich meine große Rundreise über Chicago, Watertown, Quincy, St. Louis, New Orleans und Baltimore an, über die ich mich etwas kürzer fassen kann. In Perkinsville predigte ich in den Gemeinden unseres Bruder Krause, welcher seine Ausbildung im Goßner'schen Missionsseminar in Berlin erhalten hat. Er steht in Verbindung mit der evangelischen Synode, wie noch mehrere aus unserm Hause hervorgegangene Brüder. Diese Synode bekennt sich zu der Auslegung der heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformierten Kirche, hauptsächlich in der Augsburgerischen Konfession, in Luthers und im Heidelberger Katechismus niedergelegt ist, in sofern dieselben übereinstimmen; in ihren Differenzpunkten aber hält sich die Synode allein an die bezüglichen Stellen der heiligen Schrift und bedient sich der in der evangelischen Kirche hierin waltenden Gewissensfreiheit. Nach diesen Grundsätzen erklärt sich dem Forscher amerikanisch-kirchlicher Zustände dreierlei:

1. Die Antipathie der Lutheraner gegen die evangelische Synode; 2. die Gemeinschaft der deutschen Presbyterianer mit den Geistlichen derselben, mit denen sie nahezu auf gleichem Standpunkt stehen und
3. das erstaunliche, rapide Wachsthum dieser Synode. Wenn sie sich vor protestantenvereintlichen Elementen hütet, die sich bereits hier und da sollen eingedrängt haben, dann ist die evangelische Synode nach Aussage Mancher, die ein Urtheil in der Sache haben können, die deutsche Zukunftskirche in Amerika. Tatsache ist, daß ihre Mitglieder sich aus Einwanderern lutherischen, reformierten und unierten Be-

kenntnissen

Der 29. November war allgemeiner Dankstag, ausgezeichnet durch
Schließen der Geschäfte und Fabriken, Abhaltung von Gottesdiensten
und Festen, bei dem besonders der Trost nicht fehlen darf. Die
macht einen erhebenden Eindruck, eine ganze Nation einen Tag im Jah-
re feiern zu sehen, an dem sie Gott Dank sagen will, den sie
so reichlich auf ihr Land gesegnet hat.
Von Philadelphia zurückgekehrt, fand ich meine erste Rundreise über
Chicago, Watertown, Quincy, St. Louis, New Orleans und Baltimore an,
über die ich mich etwas früher setzen kann. In Terkinsville machte
ich in der Gemeinde meines Bruderhauses, welcher seine Ausbildung
im Generalischen Missionar in Berlin erhalten hat. Er steht in
Verbindung mit der evangelischen Synode, wie noch mehrere aus unserm
Hause hervorgegangene Brüder. Diese Synode bekennt sich zu der Aus-
legung der heiligen Schrift, wie sie in der symbolischen Bekenntnis der
lutherischen und reformierten Kirche, hauptsächlich in der Augsburg-
nischen Konfession, in Luther und im Heidelberger Katechismus nie-
dersgelegt ist, in allem daselben übereinstimmen; in ihren Differenz-
punkten aber hält sich die Synode allein an die heiligen Stellen
der heiligen Schrift und bezieht sich auf die evangelischen Prin-
zipien und die allgemeine Wissenschaft. Nach diesen Grundsätzen er-
klärt sich dem Forscher evangelisch-lutherischer Lehren die folgende:
1. Die Antike der lutherischen gegen die evangelische Synode; 2.
die Gemeinschaft der deutschen lutherischen mit den deutschen
derselben, mit denen sie stehen und gleichen Standpunkt stehen und
3. der evangelische, rechte lutherische Synode. Wenn sie sich
vor protestantischen Elementen hält, die sich bereits als
und da sollen einbezogen haben, denn ist die evangelische Synode
nach Aussehen Manches, die ein Urteil in der Sache heben können, die
deutsche lutherische Synode ist, das ihre Mitglieder
sich aus einander lutherischen, reformierten und anderen ge-

Bekenntnisses fort und fort rekrutieren. Die Gründung immer neuer Gemeinden, die für eine Zeit lang wenigstens nach der Unterstützung der Synode bedürfen, bereitet aber eine Ausdehnung nach Außen, der Heidenmission, die größten Schwierigkeiten. Dasselbe gilt auch von den andern deutschen Kirchengemeinschaften in Amerika. Sie haben at home so viel zu thun, und darum haben sie für abroad so wenig übrig; denn daß z.B. die kleinen Missionen in Central-Indien und am Godawery für Synoden so groß wie die evangelische und das General-Konzil nur eine sehr geringe Leistung repräsentieren, das wird überall anerkannt. Dabei sind die Gehälter der Pastoren in der evangelischen Synode verhältnismäßig auch nur gering: 600 Dollar p.a. ist schon ein gutes Mittteleinkommen, während ein solches in presbyterianischen und reformierten und deutschen Kreisen 800 Dollar beträgt. So kann Br. Krause, der in seiner Synode Agent für unsere Mission ist, nur wenig für uns thun. Deste opferwilliger ist er selbst und seine Gemeinde. Er begleitete mich zu den Niagara-Fällen, welche nicht weit von Buffalo liegen, das ich berühren mußte. Unter seiner bewährten Führung habe ich diese herrliche Schöpfung Gottes in kürzester Frist bei möglichst geringen Ausgaben sehen oder besser gesagt, anstaunen dürfen, und bin ich dem lieben Bruder sehr dankbar für den selten schönen Genuß, der mir durch den Anblick dieses größten aller Wasserfälle zu Theil geworden ist.

Im Staate Indiana, wohin mich eine dringende Einladung einiger Mennonitengemeinden rief, machte ich ganz unvergeßliche Erfahrungen. Erstens wurde ich hier krank, mußte zu Bett liegen und einen Arzt gebrauchen. Zum Andern wünschte dieser Arzt, daß ich anstatt der Bezahlung in seinen Phonographen etwas hineinsprechen sollte. Letzteres mußte ich auch noch an einem anderen ~~xxxxx~~ Orte thun, und zwar hatte ich hier eine ganze Missionsansprache hinein zu sprechen, ^{so} daß

man

berufenen, die sich in der letzten Zeit nach der Unter-
stützung der Synode bedürfen, bereit aber eine Abnahme nach Süden, der
Heimmission, die ersten Schwierigkeiten. Lassen alle auch von den
anderen deutschen Kirchenvereinigungen in Amerika. Sie haben es kom-
men so viel zu tun, was kann haben sie für diese so wenig Mittel; denn
bei der kleinen Mission in Central-Indien und am Colorado ist
Synode so groß wie die evangelische und das General-Koncil nur eine
sehr kleine Leistung vorzustellen, das wird überall anerkannt. Be-
sonderlich sind die Capitan der Pastoren in der evangelischen Synode ver-
einigt. Sie suchen nur, damit 600 Dollar u. s. ist schon ein gutes
Mittel. Ich bin, wenn ich ein solches in presbyterianischen und re-
formierten und deutschen Missionen 600 Dollar beträgt. So kann ich
wissen, der in seiner Synode Agent für unsere Mission ist, nur wenig
für uns thun. Last. o. g. e. l. l. i. g. e. r. ist es selbst und seine Gemeinde.
Er beabsichtigt mich zu den Missionen, welche nicht weit von
Buffalo liegen, das ich beabsichtigen mußte. Unter seiner bewährten Für-
sorge habe ich 51 sehr schöne Schöpfung Gottes in höchster Frist
bei möglichst geringen Ausgaben schon oder besser gesagt, annehmen
dürfen, und bin ich dem lieben Herrn sehr dankbar für den selben.
schönen Genuß, der mit einem der lieblich diese größten aller Wes-
sen ist. Er ist geworden ist.
Im letzten Theil, wohin mich eine dringende Einladung einlief. Ich
konnte nicht kommen, weil ich zu sehr unwohl war. Ich bin
Freude wurde ich hier krank, wurde zu Bett liegen und einen Arzt
berufen. Zu einem Wunsch habe ich, daß ich anstatt der
Beschäftigung in seiner theologischen Missionen sollte. Letzte
das mußte ich auch noch zu einem anderen Orte thun, und zwar
hatte ich hier eine ganze Missionen hinein zu sprechen, 1891

man mich jetzt nach Belieben in Amerika reden hören kann. Drittens zeigten die Freunde hier einen Eifer, den Missionar zu hören, wie ich ihn sonst nie gesehen habe. Meilenweit kamen sie zu Pferd, zu Fuß und zu Wagen, bei schlechtem Wetter, zu den Versammlungen. Die Kirchen, in denen ich zu reden hatte, waren, obwohl es Wochentage waren, an denen sie gehalten wurden, gedrängt voll. Viele kamen nach den Gottesdiensten, mir die Hand zu drücken. Die Kollekten fielen gut aus. Es waren meist Schweizer, die ich hier vor mir hatte, treuherzige, ernste Christen, in schmuckloser Nationaltracht, zum Theil noch in einfachen Blockhütten wohnend. Die Mennoniten zählen in Amerika 80 Gemeinden mit ca. 25 000 Mitgliedern. Ihre Pastoren gehören theils dem Bauernstande an, und erst neuerdings haben sie ein eigenes Predigerseminar errichtet. Amerikamischen Sitten, der englischen Sprache haben sie sich auch bis vor Kurzem so viel als möglich fern gehalten. Soeben erst war ein Streit zu Gunsten des Fortschritts zum Abschluß gekommen, der beinahe eine Spaltung der Gemeinden verursacht hätte. Es handelte sich dabei um die Frage, ob die Frauen resp. Jungfrauen anstatt der gewohnten Kopftücher Hüte tragen dürfen. In meiner Krankheit wurde ich von dem Hauptpastor in rührender Weise gepflegt. Viele beteten für mich. Ein junges Mädchen erzählte mir ihre ergreifende Geschichte, wie dunkle Wege sie Gott geführt, aber wie herrlich er ihr auch geholfen. Als zehnjähriges Kind kam sie mit ihrer Mutter nach Amerika, um zu ihrem früher ausgewanderten Vater zu kommen. Am Tage der Landung im Hafen von New-York starb die Mutter. Die Tochter hatte in den Armen der kranken Mutter gelegen, während diese gestoben war. Vergeblich versuchte das Kind die Mutter aufzuwecken, vergeblich erwartete die Waise an Land ihren Vater. Mit einer Tafel um den Hals gehängt, welche ihren Bestimmungsort angab, reiste das Kind dann allein hunderte von Meilen weit mit der Eisenbahn, bis sie endlich am Ziele war und bei entfernten Verwandten eine Unterkunft fand.

man mich jetzt nach Belieben in Amerika reden hören kann. Früher
kamen die Freunde hier einen Eifer, den Missionar zu hören, wie ich
ihn sonst nie gesehen habe. Weltweit kamen sie zu mir, zu mir
und zu Wagon, bei solchen Zeiten, zu den Versammlungen. Die Kir-
chen, in denen ich zu reden kam, waren, obwohl es Wochentage wa-
ren, so gerne sie gehalten wurden, gedrängt voll. Viele kamen nach
den Gottesdiensten, um die Hand zu drücken. Die folgenden sieben
Tage aus. Es waren meist Schwestern, die ich hier vor mir hatte, trau-
terliche, ernste Christen, in geschickter Nationaltracht, zum Theil
noch in einfachen Blockhütten wohnend. Die Missionen zählen in Ame-
rika 50 Gemeinden mit ca. 25 000 Mitgliedern. Ihre Pastoren gehören
theils dem Presbyterium an, und erst neuerdings haben sie ein eige-
nes Presbyterium errichtet. Amerikanische Sitten, der englischen
Sitten haben sie sich auch bis vor kurzem so viel als möglich
gehalten. Soeben erst war ein Streit im Gange des Fortschritts
zum Abschluss gekommen, der beinahe eine Spaltung der Gemeinde ver-
ursacht hätte. Es handelte sich dabei um die Frage, ob die Frauen
resp. Jungfrauen anstatt der gewohnten religiösen Hilfe tragen dürf-
ten. In meiner Kirche wurde ich von den Hauptleuten in rührend-
ster Weise geliebt. Viele hätten mich nicht als einen Missionar ge-
sehen, sondern als eine Persönlichkeit, die dunkle Wege zu Gott ge-
führt, oder wie man sich an ihm auch gelehrt. Als Angehörige sind
kam sie mit ihrer Mutter noch weiter, um zu ihrem Vater auszuwan-
dern. Vater zu kommen. Am Tage der Abreise in Hafen von New-York
stand die Mutter. Die Tochter hatte in den Armen der kleinen Mutter
elagen, während diese gestanden war. Verschieden versuchte das Kind
die Mutter anzusehen, verschieben erwartete die Mutter an Hand ihren
Vater. Mit einem Male um den Hals gehängt, welche ihm Bestimmung
gut ergab, weil das Kind allein umhergehe von seinen Eltern mit
der Mission, die sie endlich am Ziele war und bei anderen Ver-
weilen eine Lust empfand.

In Watertown redete ich auch in der Kirche einer Brüdergemeinde. Etwa 18 000 Glieder zählt die Brüderkirche von Nord-Amerika. Dort wie hier zeichnet sie sich durch zurückhaltendes, sich Niemandem aufdringendes Wesen aus. Dort wie hier in Deutschland haben sie berühmte und viel in Anspruch genommene Erziehungsanstalten. Hier in Watertown war ich Gast bei alten Jugendfreunden, die in Pommern ein Bauerngut besaßen, und die nun im Staate Wisconsin Jeder eine Farm inne haben. Hier hörte ich von der Foilh Mission des Methodistenbischofs Taylor. Zwar verbot ihm sein Prinzip, nach dem Vortrag eine Kollekte zu erheben, aber es hinderte ihn nicht, ein von ihm herausgegebenes Buch in einer echt marktschreierischen Weise zum Kauf anzubieten. In Chikago besuchte ich meine Verwandten und den der Gossner'schen Mission sehr freundlich gesinnten Dr. Severninghaus von der General-Synode, und in Quincy ruhte ich ein paar Tage bei dem früheren Gossner'schen Missionar Dr. Conrad aus. Dann ging ich nach dem Süden, wonin mich mein Schwager P. Voß eingeladen hatte. Hatte ich im Norden bereits Anfang November Schnee und Eis gesehen, so fuhr ich hier durch reiche Baumwollfelder Stundenlang hindurch. In New-Orleans selbst glaubte ich mich nach Indien versetzt, denn hier blühten nicht nur die Rosen, sondern auch die Bananenbäume! Hier verlebte ich das liebe Weihnachtsfest, fern von der Heimath, fern von meinen Lieben; aber ich hatte der Einladungen zu Missionsvorträgen so viele erhalten, daß ich unmöglich zu Weihnacht nach Deutschland zurückkehren durfte; allerdings hätte ich noch weitere drei Monate gebraucht, um Alle anzunehmen, die noch später bis zuletzt an mich ergingen. In New-Orleans trat plötzlich erst kaltes, dann Regenwetter ein, was unseren Missionsversammlungen recht hinderlich war, und während ich sonst stets volle Kirchen hatte, mußte ich hier mit kleineren Zuhörerschaften zufrieden sein. Die Kollekten waren, im Ganzen genommen, besser, als man unter diesen Umständen erwarten konnte. Hier redete ich auch in einer Neger-Kirche,

die

In Waterbury redete ich auch in der Kirche einer Arbeitergemeinde. Zwei
 18.000 Mitglieder zählt die Arbeiterkirche von North-Amherst. Dort wie hier
 zeichnete sich auch durch ein hervorragendes, sich ständlich erweiterndes
 Leben aus. Dort wie hier in Connecticut haben die Berühmte und viel
 in Anspruch genommene Arbeitervereine. Hier in Waterbury war ich
 Gast bei einer Versammlung, die in einem ein Paar Tage dauerte,
 und die nun im letzten November unter einer Tarnung haben. Hier habe
 ich von der Arbeit Mission der Methodistischen Kirche in New York
 ihm sein Prinzip, nach dem Vortrag eine Kolonie zu errichten, aber es
 hinderte ihn nicht, ein von ihm herausgegebenes Buch in einer recht
 marktschreierischen Weise zum Kauf anzubieten. In Chicago besuchte
 ich meine Verwandten und den dortigen Arbeiter Mission sehr freundlich
 sich bestimmten. In Waterbury von der General-Synode, und in Min-
 neapolis ich ein paar Tage bei dem früheren General-Missionar
 Dr. Schuler. Dort wurde ich auch von dem Bruder, worin ich mein
 Schweigen. Vor einladen hatte. Hatte ich im Norden bereits Anfang
 November Sonne und die Nacht, so hat ich hier durch reiche Regen
 willkürlicher Störung hingehen. In New-Orleans selbst glückte ich
 nach nach Indien versetzt, denn hier blühten nicht nur die Rosen, son-
 dern auch die Sonnenblumen! Hier verließ ich das liebe Waterbury
 nach, um von der Heimfahrt, um von mein Leben, aber ich hatte der
 Angelegenheiten zu Missionsvorhaben so viele erteilt, daß ich unmög-
 lich zu Wasser noch nach Deutschland zurückkehren durfte; allerdings
 hatte ich noch weitere drei Monate Gehörigkeit, um alle anzunehmen, die
 noch auf der Erde auftrat so mich erging. In New-Orleans trat nicht-
 ich erst. Live, dann begünstigt ein, was unsere Missionarver-
 bände noch hinderte war, und während ich sonst etwa volle sieben
 hatte, mußte ich hier mit mehreren Kolonisationsarbeiten zufrieden sein.
 Die Kolonisten waren, in Gärten genommen, besser, als man unter diesen
 Umständen erwarten konnte. Hier redete ich auch in einer Arbeiter-Kirche,

die

die ich eigentlich nur, um sie kennen zu lernen, besucht hatte, aber auf Bitten des schwarzen Pastors ließ ich mich nach dem Gottesdienst, der natürlich in englischer Sprache gehalten wurde, bereit finden, seiner schwarzen Gemeinde eine Ansprache zu halten. Die Leute machten auf mich den ~~stärksten~~ Eindruck, daß sie gute Christen seien; nur ihre Art zu singen und zu beten und vollends wie sie die sonntägliche Kollekte erhoben, wollte mir ganz und gar nicht gefallen. Das Erstere hörte sich an, wie wenn die Gesänge lauter lustige Gassenhauer wären; beim Gebet gerieth nicht nur der Pastor ^{so} außer sich, daß er schrie, sondern auch die Gemeinde seufzte, stöhnte, schrie laut mit; und bei der darauf folgenden Kollekte zählten die sammelnden Aeltesten einige Male das Geld in den Tellern und sagten jedesmal: das ist nicht genug, es müßte noch mehr gegeben werden. Darüber, daß ein Europäer und noch dazu einer aus so weiter Ferne ihren Gottesdienst besucht hatte, freuten sie sich sehr, und ihre Klagen, daß sie trotz der Sklavenemancipation von den Weißen verachtet wurden, so daß sie ihnen nicht einmal in ihren Kirchen den Zutritt gewähren und deshalb genöthigt seien, eigene Negerkirchen zu bauen und zu halten, schienen gerechtfertigt und nicht ohne Grund zu sein.

In Baltimore hatte ich wieder besser besuchte Versammlungen in den Kreisen der evangelischen Synode, aber hier wie vielerorts klagte man laut über Geschäftsstockung und Mangel an Verdienst, welcher Zustand schon lange angehalten hatte, so daß auch hier die Kollekten nicht besonders ausfielen.

Die letzten Wochen meines Aufenthaltes in Amerika brachte ich in Brooklyn, New York, Bloomfield und Orange zu. In drei lutherischen Kirchen Brooklyns durfte ich vor großen Versammlungen und mit sichtbarem Erfolg von der Kols-Mission berichten, und hier wie anderwärts erhielt ich Verheißungen auf Hilfe für die Zukunft. Ebenso gut waren die presbyterianischen Kirchen in Orange besucht. Am 21. Januar

Abends

die ich eigentlich nur, um sie kennen zu lernen, besucht hatte; aber
am Ritt der schwarzen Pastoren ließ ich mich nach dem Gottesdienst
der natürlich in englischer Sprache gehalten wurde, bereits finden;
seiner schwarzen Gemeinde eine Ansprache zu halten. Die Leute mach-
ten mir keinen ~~xxxxxx~~ Eindruck, das sie gute Christen seien; nur
ihre Art zu singen und zu beten und vollends wie sie die sonntägli-
che Kollekte erhoben, wollte mir ganz und gar nicht gefallen. Das
letzte hatte sich an, wie wenn die Gesänge lauter und tiefer ge-
sungen wären; beim Gebet riefen nicht nur der Pastor, sondern auch
alle an, sondern auch die Gemeinde schloß, ständete, schrie
laut auf; und bei der letzten Kollekte schloßen die Gemein-
den ab und traten einige Male das Gebet in den Tönen und sagten, Ge-
heil: das ist nicht genug, es müßte noch mehr gesungen werden. Darauf
gab ein Propst und noch einer ein Wort zu wissen. Dann ihren Got-
tesdienst beendet hatte, traten sie sich sehr, und ihre Klagen, daß
sie trotz der Sklavensituation von den Weißen vernachlässigt wurden,
so daß sie ihnen nicht einmal in ihren Kirchen den Eintritt gewährten
und deshalb gezwungen seien, eigene Kirchen zu bauen und zu hal-
ten, solchen gerechtfertigt und nicht ohne Grund zu sein.
In Baltimore hatte ich wieder besser besuchte Versammlungen in den
Kreisen der evangelischen Armen, aber hier wie in Baltimore hätte man
nicht eben Geschäftsbesorgung und wenig an Verdienst, welchen Zustand
sogar James empfohlen hätte, so daß auch hier die Kollekte nicht
besonders ausfiel.

In den letzten Wochen meines Aufenthaltes in Amerika besuchte ich in
Brooklyn, New York, Bloomfield und Orange die drei protestan-
tischen Kirchenvereine, welche für diese Versammlungen und mit einer
Broschüre von der Mission beauftragt, und hier wie anderwärts
erhielt ich Vorstellungen und Hilfe für die Zukunft, ebenso gut waren
die presbyterianischen Kirchen in Orange besucht. Am 21. Januar

Abends hielt ich meine Abschiedsrede im Saale des lutherischen Emigrantenhauses, wo der liebe Pastor Berkemeier eine Abschiedsfeier veranstaltet hatte, zu der sich auch noch andere befreundete Pastoren eingefunden hatten. Ich sprach über das Wort: "Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben." Ja, Gottes Gnade war mit mir gewesen, so daß ich viele Tausende von englische Meilen hatte machen können, ohne Schaden zu nehmen, denn auch bei einem Fall von der elektrischen Bahn in Philadelphia war ich unverletzt geblieben; der Herr hatte Gnade gegeben, daß ich überall mit offenen Armen und viel Liebe aufgenommen wurde und viele Freunde gewinnen durfte. Durch Gottes Gnade hatte ich auch über 2000 Dollar sammeln können, welches mit den Gaben, welche inzwischen bei der Traktatgesellschaft eingelaufen waren (324 Dollar) nahezu auf 10 000 Mark sich beliefen. Davon mußten allerdings noch die nicht geringen Reisekosten nach und in und von Amerika in Abzug gebracht werden. Immerhin blieb ein Reinertrag von über 8000 Mark, welche Summe der Errichtung einer neuen Station, einem Ebenezer für das 50jährige Jubiläum, das die Kols-Mission in diesem Jahre feiert, dienen soll. Gott hatte aber auch darin Gnade gegeben zu meiner Reise, daß ich über 100 Exemplare unseres Jubiläumsalbums absetzen, über 150 Abonnenten für unsere Missionsblätter gewinnen und von der Traktatgesellschaft einen Auftrag für Ueberlassung von 1000 Exemplaren unseres Albums mitbringen konnte. Endlich last but not least, habe ich für die Zukunft in weiten Kreisen für unsere Sache das Interesse wecken und fördern dürfen, wie auch der deutsche Volksfreund und andere Blätter mit Dank gegen Gott hervor gehoben haben, denn "Gnade" ist es, die "Gott zu meiner Reise gegeben hat."

Von einigen befreundeten Pastoren, meinem Sohn und Schwägerin und einigen Studenten auf's Schiff geleitet, trat ich am 22. Januar d.J. meine Rückreise nach Deutschland an. Das Wetter war gut und wider Erwarten ohne jeglichen Sturm, und während wir auf der

Hinreise

Abends rief ich meine Abendschule im Hause des lutherischen Ein-
kronenmeisters, wo der liebe Herr Herrmann eine Abendschule
veranstaltet hatte, zu der sich auch noch andere befreundete Leute
von einfinden hatten. Ich sprach über das Wort: "Haltet mich nicht
für, denn der Herr hat Gnade zu mir nicht gegeben." Ja, Gottes
Gnade war mit mir gewesen, so daß ich viele Menschen von anstän-
digen Mitten ausziehen konnte, ohne Gnade zu nehmen, denn auch bei
einem Teil von den eifrigen Buben in Talschule war ich unver-
letzt geblieben; der Herr hatte Gnade gegeben, daß ich überall mit
elenden Armen und viel Liebe aufgenommen wurde und viele Freuden ge-
winnen durfte. Durch Gottes Gnade hatte ich auch über 2000 Heller
sammeln können, welches mit den Gaben, welche inzwischen bei der
Traktatgesellschaft eingehenden waren (384 Heller) nahezu auf
10 000 Mark sich belaufen. Davon mußten allerdings noch die nicht
geringen Reisekosten nach und in und von Amerika in Abzug gebracht
werden. Immerhin blieb ein Restbetrag von über 8000 Mark, welche
Summe der Einrichtung einer neuen Station, einer Wohnstätte für das
evangelische Jubiläum, das die Kolonialmission in diesem Jahre feiert,
dienen soll. Gott hatte sehr auch darin Gnade gegeben zu meiner
Weise, daß ich über 100 Exemplare unseres Jubiläumskalenders absetzen
konnte. Über 100 Exemplare für unsere Missionen zu gewinnen und von der
Traktatgesellschaft einen Betrag für die Herausgabe von 1000 Exem-
plaren unseres Jahresmittels zu erhalten. Indisch lastet das auf
mich als die Zukunft in weiter Ferne für unsere Sache das In-
teresse wecken und fördern dürfen, wie auch der deutsche Volks-
freund und andere Helfer mit Dank gegen Gott hervor gehoben haben,
denn "Gnade" ist es, die "Gott zu mir nicht haben gegeben hat."
Von einigen befreundeten Pastoren, meinen Sohn und Schwägerin und
einigen Studenten wurde die Hilfe geleistet, erst ich am 22. Januar
d.h. meine Abreise nach Deutschland an. Das Wetter war gut und
wider Erwarten ohne jeglichen Sturm, und während wir auf der

Hinreise eine Person verloren, vergrößerte sich dies Mal die Zahl der Passagiere durch die Geburt eines kleinen Mädchens im Zwischendeck. Am 3. Sonntag nach Epiph. hielt ich auf dem Schiff einen Gottesdienst ab, welcher zahlreich besucht war. Alle waren in der besten Stimmung, bis wir in Southampton von dem furchtbaren Unglück hörten, das der Elbe, einem Schwesterschiff unserer Fulda, begegnet war. Dazu wurde das Wetter ungünstig, so daß die letzte Strecke unserer Fahrt recht aufregend wurde. Am 1. Februar aber landeten wir glücklich in Bremerhaven, ich mit dem Dankes-Verse im Herzen: "Lobe den Herrn, der deinen Stand sichtbar gesegnet!" und "In viel Noth hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!"

Nr. 4 - April 1900.

Ein Veteran. P.I.G. Kunz. †
(Aus einem amerikan. Kirchenblatte).

Auch dieser ehrwürdige Vater in Christo ist nun zu seiner Ruhe gekommen. Er starb am 21. August an den Folgen eines Schlagfusses im Alter von nahezu siebenundachtzig Jahren.

J o h a n n G e o r g K u n z wurde am 7. November 1812 zu Alzey, im Großherzogthum Hessen, geboren. Seine Eltern starben früh, und der verwaiste Knabe wurde von einem Onkel erzogen. Aus seiner Studienzeit ist nichts Näheres bekannt. "Im Jahre 1840," heißt es in der Geschichte unserer Gemeinde, "wurde er von der G o s s n e r - schen Missionsanstalt in Berlin herübersandt, um unter den hin und her zerstreuten Deutschen unsers Landes zu missionieren. Er fand zunächst bei den Vereinigten Brüdern in Baltimore freundschaftliche Aufnahme, konnte sich aber in das schwärmerische Treiben derselben nicht finden, sondern trennte sich von ihnen, suchte und fand Aufnahme in die lutherische Kirche. Mit Prediger-Licenz und Agende der Synode von Pensylvanien ausgerüstet, wurde er nach dem Westen gesandt. Fort Wayne, wo damals P.Fr. Wyneken in großer Segen wirkte, war sein nächstes Reiseziel. Der am wenigsten mühevollen Weg ~~dahin~~ dahin führte über Cincinnati und Indianapolis. Erschöpft und entmuthigt auf fast

nicht eine Person verloren, verlor sich aber die Zahl
der Passagiere durch die Geburt eines kleinen Mädchens im Zwischen-
deck. Am 3. Sonntag nach Mittag, als ich auf dem Schiff eintraf, be-
traf mich ein, welcher Kabinenbesitzer war, alle waren in der be-
sten Stimmung, die wir in Southampton von den künftigen Unter-
nehmen, das der Liebe, einem so weiseren Schiff unserer Liebe, be-
traf. Dann wurde das Wetter ungünstig, so daß die letzte Strecke un-
serer Fahrt noch zurückgelegt wurde. Am 1. Oktober aber kamen wir
endlich in Bremerhaven, der mit dem Dampfer-Wagen im Hafen. Am
beiden Tagen, der seinen Stand nicht überlassen hat, und "in viel Muth
hat nicht der große Gott über die Flut gebietet".

Am 4. April 1900.

Ein Veteran, 11. D. Aug.
(aus einem amerikanischen Archiv).

Ich dieser ehrwürdige Vater in Christo ist nun zu seiner Ruhe ge-
kommen. Er starb am 11. August an den Folgen eines Schlaganfalls im
Alter von nahezu siebenundsiebzig Jahren.
Gottfried Gossner wurde am 1. November 1818 in Al-
ten, in Göttingen geboren. Seine Eltern waren
und der verstarb nach einer langen Krankheit. Aus seiner
Ehezeit ist nichts Näheres bekannt. "Im Jahre 1840" heißt es
in der Geschichte unserer Gemeinde, "wurde er von der Gossner-
schen Missionsanstalt in Berlin herbeigeholt, um unter den in und
her verstreuten Deutschen Missionen zu missionieren. Im Jahr zu-
vor war er in Berlin in der Mission thätig gewesen.
Er konnte sich aber in das schwedische Gebiet nicht
fügen, sondern kehrte nach Berlin zurück, um die dortige
in die Mission zu gehen. Mit großer Eifer und Liebe der Syn-
de von Berlin ausgesetzt, wurde er nach dem Tode des
Vaters, wo Gossner P. Th. Hansen in Berlin war, zum
ersten Missionar. Der am weitesten entfernte, der sich dahin
über Lincolnton und Indianapolis, nach Berlin und zurückkehrte.



unpassierbaren Wegen langte er in Indianapolis an. Hier wurde ihm von der (unierten) Zions-Gemeinde die Pfarrstelle angeboten. Ohne Bedenken willigte er in die Annahme derselben, aber keine zwei Jahre sollte er sie inne haben.

Diese Gemeinde beabsichtigte damals, eine Kirche zu bauen, und sandten ihren Pastor aus, in den wohlhabenderen Gemeinden des Ostens für diesen Zweck Kollekten zu erheben. Ohne viel ausgerichtet zu haben, kam Kunz bis Pittsburg, und hier erkannte er, nach einer Rücksprache mit P. Fr. Schmidt, dem derzeitigen Herausgeber der 'Lutherischen Kirchenzeitung', die fernere Erfolglosigkeit seiner Reise. Eine lutherische Gemeinde würde wohl bei lutherischen Glaubensbrüdern Unterstützung gefunden haben, sowie eine reformierte bei den Reformierten; aber eine unierte Gemeinde zu unterstützen, dazu fand er keine Bereitwilligkeit. Er kehrte deshalb heim mit der Absicht, seine Gemeinde vor die Entscheidung zu stellen, den Namen 'Vereinigte' aufzugeben und sich lutherisch zu nennen. Als er seinen Bericht abgestattet hatte, wurde sein Verhalten von einem Theil der Gemeinde gemißbilligt und er deswegen entlassen. Hierbei war es den Gründern unserer Gemeinde zum Bewußtsein gekommen, daß Lutheraner einer solchen Gemeinde nicht angehören können. Lutherisch waren sie in ihrer deutschen Heimath Bückeburg und Westphalen unterrichtet und konfirmiert worden, und lutherisch wollten sie sein und bleiben. Sie trennten sich daher von dieser unierten Gemeinde und - der entlassene Pastor wurde als ihr Seelsorger angestellt. Schwerlich hatte man damals eine Ahnung, was für ein lebenskräftiges Weis durch diesen Schritt in den Garten der Kirche Gottes gesetzt wurde.

"Unsere neugegründete (St. Paulus') Gemeinde war ein überaus armes und schwaches Häuflein. Der Pastor war hierher gekommen in ein fremdes Land, zu wirken unter ihm fremden Leuten und fremden Verhältnissen,

ein

in das Leben treten konnte er in Indianapolis. Hier wurde ihm von
den (unten) Zionsgemeinde die Pfarrstelle angetragen. Ohne beden-
ken willigte er in die Annahme derselben, aber keine zwei Jahre soll-
te er sie inne haben.

Diese Gemeinde beabsichtigte damals, eine Kirche zu bauen, und
sahen ihren Pastor nur, in den wohlhabendsten Gemeinden des
Landes für diesen Zweck Geld zu sammeln. Eine viel ausser-
ordentlichere Aufgabe, als nur die Predigt, und nicht einmal er, nach
einer Rücksprache mit H. F. Schmidt, dem damaligen Herausgeber der
"Lutherischen Kirchenzeitung", die fernere Erfolglosigkeit seiner
neue. Eine lutherische Gemeinde wurde wohl bei lutherischen Glau-
bensbrüdern Unterstützung gefunden haben, sowie eine religiöse bei
den Reformierten, aber eine unitarische Gemeinde zu unterstützen, dazu
lag er keine Bereitschaft. Er kehrte deshalb heim mit der Be-
achtung, seine Gemeinde vor die Entscheidung zu stellen, den Namen
"Lutherische" aufzugeben und sich lutherisch zu nennen. Ja er seinen
Bericht vorzulegen hatte, wurde sein Verhalten von einem Teil der
Gemeinde gemildert und er bewies entgegen. Hierbei war es den
Ältern unserer Gemeinde zum Bewusstsein gekommen, dass Lutheraner
einer solchen Gemeinde nicht angehören können. Lutheraner waren sie
in ihrer deutschen Heimat. Die Lehre und Verfassung unterrichtet und
konfirmiert worden, und lutherisch wollten sie sein und bleiben. Sie
trennten sich daher von dieser unitarischen Gemeinde und - der entse-
nde Pastor wurde als ihr Seelsorger angesetzt. Lediglich hatte man
damals eine Meinung, was für ein Lebensstil sie durch diesen
Schritt in den Gärten der Kirche gesetzt wurde.

Unsere neuangeordnete (St. Paulus) Gemeinde war ein überaus armes und
schwaches Hirtlein. Der Pastor war bisher gekommen in ein fremdes
Land, er wirkte unter ihm fremden Leuten und fremden Verhältnissen,

ein

ein Amt zu verwalten, in dem er keine Erfahrung hatte, in der reinen Lehre des lutherischen Bekenntnisses selbst noch nicht gegründet, ohne einen erfahrenen Amtsbruder in der Nähe zu haben. Eines aber war ihm völlig klar, und das wollte er: Christum den Gekreuzigten predigen, und das Heil nur in ihm! Und zwar wollte er auch die Lämmer weiden auf der grünen Aue des göttlichen Wortes. Mit dem öffentlichen Gottesdienst wurde deshalb auch zugleich der Schulunterricht eingerichtet.

Der Selige war somit der Pionier des lutherischen Kirchen- und Schulwesens in Indianapolis und Umgegend und hat erleben dürfen, wie nach und nach sechs blühende Gemeinden sammt Schulen hier in der Stadt und im Bezirke entstanden sind. Dazwischen hat er sein Amt auch noch an verschiedenen andren Gemeinden mit Treue und Eifer verwaltet. So unter andern kurze Zeit an der Gemeinde in Elk Grove Ill., und über dreißig Jahre lang an der benachbarten Gemeinde in Julierra, Ind. Er hat unter mancherlei Kreuz und Leid seinem Gotte stille gehalten, und sein Andenken wird, wie bei uns, so auch in diesen Gemeinden ein gesegnetes bleiben. In den letzten zwölf Jahren wohnte er in unserer Mitte und genoß das seltene Glück, was er als junger Prediger vor mehr als einem halben Jahrhundert hier gepflanzt, nun ein ehrwürdiger Greis, als Hilfsprediger pflegen und begießen zu dürfen.

Fast sechzig Jahre lang hat der Herr seinen Knecht mit viel Segen geschmückt; dann spannte er ihn aus und rief ihn heim. Wie demütig aber der Selige sich selbst beurteilte, zeigen die Worte Ps. 94, 18, welche nach seinem ausdrücklichen Wunsche seiner Leichenrede zu Grunde liegen sollten: "Ich sprach: Mein Fuß hat gestrauchelt, aber deine Gnade, Herr hielt mich." Mit dem Bekenntnis des zweiten Artikels unsers allerheiligsten christlichen Glaubens und mit dem Gebet: "Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, machs's nur mit meinem Ende gut", harrete er in Geduld auf seine Heimfahrt. So ist er nun dort eingegangen, wo "die Lehrer werden leuchten wie des Himmels

Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne

ein Gut zu verwerten, in dem er keine Erfahrung hatte, in der neuen
Lehre des Christentums. Er kannte das Wort nicht, er kannte
einen erfahrenen Arbeiter in der Arbeit zu haben. Er kannte aber
völlig klar, und das wollte er: Christus den Gekreuzigten predigen,
und das Heil nur in ihm! Und zwar wollte er auch die Töchter weihen
mit der Taufe und der ekklesiastischen Taufe. Mit dem öffentlichen Got-
tesdienst wurde deshalb auch zunächst der Schulunterricht einverleibt.
tet.

Der Gottesdienst war somit der Mittelpunkt der lutherischen Kirchen- und
Schulwesen in Indiens. Die Taufe und die Taufe, wie
nach und nach auch die lutherische Gemeinden, waren Schulen hier in der
Stadt und im Lande entstanden. Die Taufe war das erste und
auch noch an verschiedenen anderen Gemeinden mit Täuflern und Täuflern ver-
waitet. So unter anderem kurze Zeit an der Gemeinde in St. George's Hill,
und über dreißig Jahre lang an der benachbarten Gemeinde in Jullundur.
Ich, der ich unter manchen Umständen und auch seinem Götze stiller
helfen, und sein Ansehen wird, wie bei uns, so auch in diesen Ge-
meinden ein besonderes Interesse. In der letzten Zeit haben wir
er in unserer Mitte und nach dem Götze, was er als Jun-
ger Prediger vor mehr als einem halben Jahrhundert hier gepredigt,
nun ein evangelischer Geist, als Missionar in Indien und beiseite
zu führen.

Fast sieben Jahre lang hat der Herr seinen Knecht mit viel Segen
gesegnet; dann ergab er ihm und ließ ihn heim. Wie gewöhnlich
aber der Selige sich selbst bezeugte, so auch die Worte Ps. 94, 18,
welche nach seinem andäwischen Wunsch seiner Leichenrede zu Grunde
zu liegen sollten: "Ich sprach: Mein Fuß hat gesunken, aber der
Herr half mir." Mit demselben Inhalt den zweiten Artikel
meiner alljährlichen christlichen Jahres- und mit dem Gebet:
"Mein Gott, ich bitte durch Christi Blut, mach's nur mit meinem
Inneren", konnte er in Geduld und ohne Missetat. Ist er nun
Gott abgeschieden, wo "die Leiber werden leuchten wie das Himmels-
Glück, und die, so viele zur Gerechtigkeit werden, wie die Sterne."

Sterne immer und ewiglich." W-B.

Nr. 7 - Juli 1936.

Missionar E.R.Krause.

Bedeutend mehr wissen wir von dem zweiten Einzelmissionar, Ernst Rudolf Krause, der lange Jahre mit Vater Goßner in regem Briefwechsel blieb, und mit dessen Stiefvater, dem Senator Zehe aus Sorau, Goßner selbst verbunden war, wie eine Anzahl uns erhaltener Briefe noch bezeugen. Krauses lebendige und interessante Berichte waren anscheinend bei den "Bienenlesern" sehr beliebt und wurden daher gern von Vater Goßner veröffentlicht.

Rudolf Krause, der Medizin studiert hatte, war ursprünglich mit der Berliner Mission in Verbindung getreten, doch - so erzählt Vater Goßner - "er fühlt sich durch besondere Umstände getrieben, sich selbst ein Arbeitsfeld im Heidenland ~~aufzusuchen~~ aufzusuchen, und bat mich, ihm dazu behilflich zu sein und meinen Segen zu erteilen, was ich ihm nicht versagen konnte, da ich hoffen darf, daß es ihm nicht schaden, sondern förderlich sein werde."

Krause begleitete dann die zweite Gruppe "indischer" Goßner-Brüder, welche im Jahre 1839 hinauszogen, bis nach England. In London wurde er von Dr. Steinkopf, dem früheren Schriftführer der Christentumsgesellschaft, in der Saboy-Kapelle ordiniert und trat dann nach mancherlei Verhandlungen betr. eines geeigneten Wirkungskreises mit seiner Gattin die Reise nach Demarara (Georgetown, Britisch-~~Guiana~~ Guiana) an, wandte sich aber auf die Nachricht, daß Demarara bereits von anderen Missionaren besetzt worden wäre, nach Mittel-Amerika, landete in Honduras und begann seine Arbeit in Guatemala. Mit großem Eifer und Ernst trat er seine neue Arbeit an und gründete eine Missionsstation bei Santa Thomas. Die dortigen Indianer, unter welchen Krause nun arbeiten wollte, waren schon zum Teil zur Zeit der spanischen Eroberer mit Gewalt zum römischen Kirchentum "bekehrt" worden. Sie vertauschten jedoch nur ihre alten Götzen mit römischen

Heiligenbildern

Mr. 9 - Juli 1938.

Missionar L. A. K. K. K.

Bedeutend mehr wissen wir von der zweiten Missionar, Ernst

Lybolt, der Jahre lang mit Vater Götter in einem

Brüderhaus blieb, und mit dessen Stiefvater, dem Götter Sohn aus

Götter, Götter selbst verbunden war, wie eine Anzahl aus erhaltenen

Briefe noch bezeugen. Kruse lebte und interessierte sich für

waren annehmend bei den "Kolonialisten" sehr beliebt und wurden

aber von Vater Götter verabschiedet.

Lybolt Kruse, der Medizin studiert hatte, war ursprünglich mit der

der Berliner Mission in Verbindung getreten, doch - so erzählt Va-

ter Götter - "er fühlt sich durch besondere Umstände getrieben, sich

selbst ein Arbeitsfeld im Heidentum zu suchen, und hat

mich, ihm dazu beihilflich zu sein und meinen Götter zu erfüllen, was

ich ihm nicht versagen konnte, da ich hoffe darf, daß er ihm nicht

schaden, sondern förderlich sein werde."

Kruse beauftragte dann die zweite Gruppe "Indischer" Götter-Töchter,

welche im Jahre 1892 hingenommen, die nach England, in London, war-

de er von Dr. Steinhilber, dem früheren Schriftführer der Christen-

gesellschaft, in der Labor-Kolonie ordiniert und trat dann nach man-

chester Verhandlungen mit einer gewissen "Kolonial-Kruse" mit

seiner Gattin die Reise nach Tanagera (Georgetown, Britisch-Kongo)

Gutachten, wachte sich aber auf die Nachricht, daß Tanagera bereits

von anderen Missionaren besetzt worden wäre, nach Mittel-Amerika

landete in Honduras und begann seine Arbeit in Guatemala. Mit großen

Eifer und Ernst trat er seine neue Arbeit an und gründete eine Mis-

sionsstation bei Santa Thomas. Die ersten Indianer, unter welchen

Kruse nun arbeiten wollte, waren schon zum Teil zur Zeit der spani-

schen Eroberung mit Gewalt zum römischen Göttertum "bekehrt" wor-

den. Die Versuchungen jedoch nur ihre alten Götter mit römischen

Heiligenbildern und fröhnten im übrigen ihren heidnischen Sitten und Gewohnheiten. Die "unbekehrten" Indianer dagegen flüchteten vor ihren Bedrängern, den römischen Priestern, in die Berge und Wälder und lebten dort ihrem alten Glauben. Für diese Indianer hegte Krause nun die größten Hoffnungen. Das Arbeitsfeld schien ihm so aussichtsvoll, daß er Vater Gossner um Zusendung mehrerer junger Brüder gebeten hatte, "aber treue, die nicht sich, sondern die Seelen suchen", und schon im September 1840 sollten diese Krause nachfahren. Da trat eine Wendung ein, die seiner Arbeit ein schnelles Ende bereitete. Der römischen Priesterschaft, die es selbst so wenig verstanden noch gewollt hatte, ihre eingeborenen Pfleglinge zu Christus und zu einem neuen Leben zu führen, war Krauses ernste und eifrige Seelsorgearbeit ein Dorn im Auge. Da sie das Land auch politisch beherrschten, gelang es ihren Intrigen und Schikanen bald, Krauses Wirken unendlich zu erschweren und schließlich ganz unmöglich zu machen. So mußte auch hier wieder einmal evangelische Missionsarbeit römischer Machtpolitik weichen.

Krause begab sich nun mit seiner Gattin und Schwester nach den Gesellschafts-Inseln und zwar zuerst nach Tahiti, wo ihm dann von den dortigen Brüdern der Londoner Mission die Insel Atiu, eine der Hervey- oder Cook-Inseln, als vorläufiges Arbeitsfeld zugewiesen wurde. Atiu hatte das Christentum von den Gesellschaftsinseln her, wo ja die Londoner Missionsgesellschaft so segensreich gewirkt hatte, erhalten, und zwar zuerst durch eingeborene Missionsboten. Von Zeit zu Zeit wurden sie von den englischen Brüdern in Tahiti besucht. Dann war 1836 der tüchtige und eifrige Papeiha von ~~Rarotonga~~ Rarotonga (Gesellschaftsinseln) nach Atiu gekommen und hatte die begonnene Arbeit befestigt. Nun wurde Krause der erste weiße Missionar, der unter den Atiu-Christen ständig wohnen und wirken sollte. Da das Christentum auf fast allen Südsee-Inseln volksmäßig übernommen wurde, indem ganze Stämme und Inseln mit ihren Häuptlingen und Königen sich taufen ließen, so hatte dasselbe noch nicht die Möglichkeit gehabt,

tiefer

Heiliger Geist und trübten in ihren heiligen Sitten und Gewohnheiten. Die "Unbekanntschaft" Indischer Götter vor ihrer Bekanntschaft, das römische Christentum, in die Dörfer und Städte und dort ihren alten Götzen. Für diese Indier beste Krause nun die größten Hoffnungen, das Alphabet sollte ihnen so ausstattet, daß er Vater Sohn und Trübsinn mehrerer Indier bezeugen hat, te, "aber trage, die nicht sich, sondern die Geister suchen", und schon im September 1840 sollten diese Krause nachfahren. Da trat eine Tempel ein, die einen Arbeit ein schnelles Ende bereitete. Das römische Christentum, die es selbst so wenig verstanden noch zu wollen hatte, ihre einheimischen Götter zu Götzen und zu einem neuen Leben zu führen, war Krause erst und ältere Geistesarbeit ein Dorf im Auge, so die das Land auch politisch beherrschten, was Krause seinen Indier und Schiffern half, Krause Wägen nachfolgt zu erschweren und schließlich kann unmöglich zu machen. So mußte auch hier wieder einmal evangelische Missionarbeit römischen Arbeit weichen.

Krause bereit sich nun mit seiner Gattin und Schwester nach den Gesellschaften-Inseln und zwar zuerst nach Tahiti, wo ihm dann von den dortigen Brüdern der Londoner Mission die Insel, eine der Her- vor- oder Cook-Inseln, als vorläufiges Arbeitsfeld zugewiesen wurde. Atiu hatte das Christentum von den Gesellschaften-Inseln her, wo die Londoner Missionsgesellschaft so sehr erfolgreich gewirkt hatte, erhalten, und war zuerst durch einheimische Missionare. Von Zeit zu Zeit wurden sie von den englischen Brüdern in Tahiti besucht. Dann war 1835 der römische und ältere Papst von Kuku (Kuku) (Gesellschafts-Inseln) nach Atiu gekommen und hatte die besessene Arbeit bestärkt. Nun wurde Krause der erste weiße Missionar, der unter den Atiu-Christen ständig wohnen und wirken sollte. In das Christentum auf fast allen Cook-Inseln Volks die übernommen wurde, indem Krause Stämme und Inseln mit ihren Heutigen und Köstern sich langten, so hatte dasselbe noch nicht die Möglichkeit gehabt

tiefer in das Leben der Eingeborenen selbst einzudringen. Außerdem hatte es immer an den nötigen Lehrkräften gemangelt. Es wartete nun auf Krause die schwierige Aufgabe, Christus in die Herzen und das Leben der Atiu-Leute zu bringen. Und dieser Aufgabe hat sich Krause mit aller Kraft gewidmet, unterstützt von seiner Gattin, einer echten Missionarsfrau.

Mit Freuden waren die jungen Missionarsleute von den Eingeborenen aufgenommen worden. Man wies ihnen ein hübsches, weißes Häuschen an, und bewillkomnte sie mit Geschenken. Da Krause sich während seines mehrmonatlichen Aufenthalte auf Tahiti mit der Sprache der Eingeborenen beschäftigt hatte, konnte er seine Arbeit in Atiu sehr bald anfangen. Gleich am ersten Tage begann Krause mit dem Unterricht der Erwachsenen und Kinder, die sich geradezu an den jungen Lehrer drängten. Bald war die Schule bis auf ungefähr 300 Erwachsene und ebensoviel Kinder angewachsen. Den Frauen und Mädchen erteilte Frau Missionar Krause besonderen Unterricht im Nähen und anderen weiblichen Fertigkeiten. - Daneben besuchte Krause ~~fast~~ fleißig die Alten und Kranken und konnte durch seine ärztlichen Kenntnisse manche leibliche Not lindern. So entstand ein Verhältnis zwischen den Missionarsleuten und ihren Pfleglingen, das von gegenseitiger Liebe zeugte. Da kam die kaum begonnene Arbeit unbegreiflicherweise wieder zu einem jähen Ende.

Frau Missionar Krause erkrankte an einem unerklärlichen Fieber, das immer dann besonders heftig auftrat, wenn die Südostwinde wehten. Es stellte sich heraus, daß diese Krankheitserscheinungen von den ~~gefährlichen~~ gefährlichen Ausdünstungen der südöstlich gelegenen Sümpfe herrührten. Da Frau Krauses Leben äußerst gefährdet war, mußte, wenn auch schweren Herzens, der Entschluß gefaßt werden, Atiu zu verlassen. Der Kapitän der "Countess of Wilton", der gerade über Atiu nach den Gesellschaftsinseln segelte, erklärte sich bereit, Krause, seine Gattin und Schwester mitzunehmen, allerdings erforderte für Krause der Fahrpreis die Drangabe aller seiner persönlichen

tiefen in das Leben der Tinschoren selbst einzudringen. Außerdem
hatte es immer an den nötigen Lehrmitteln gemangelt. Da wartete nun
auf Krause die schwierigste Aufgabe. Christus in die Herzen und das
Leben der Tinschoren zu bringen. Und dieser Aufgabe hat sich Krause
mit aller Kraft gewidmet, unterstützt von seiner Gattin, einer
echten Missionarin.

Mit Tinschoren waren die jungen Missionare von den Tinschoren aus
genommen worden. Man wies ihnen ein hübsches, weißes Hauschen an,
und bewillkommnete sie mit Geschenken. Die Krause sich während seines
mehrmonatlichen Aufenthaltes auf Tschiti mit der Sprache der Tinschoren
besonders beschäftigt hatte, konnte er seine Arbeit in Tsin sehr bald
aufnehmen. Gleich am ersten Tage begann Krause mit dem Unterricht
der Erwachsenen und Kinder, die sich versammelten an den jungen Lehrer.
Bald war die Schule die erste unter 300 Erwachsenen und
etwa 1000 Kinder anwesend. Der Tinschoren und Tinschoren erteilte Tinschoren
Missionar Krause besonderen Unterricht im Lesen und anderen weiblichen
Tätigkeiten. Die Tinschoren besuchte Krause die Arbeit der Frauen
und Frauen und konnte durch seine praktischen Kenntnisse manche
leidliche Not lindern. So entstand ein Verhältnis zwischen den
Missionaren und ihnen Tinschoren, das von gegenseitiger Liebe
zeigte. Da kam die kaum bemerkbare Arbeit unheimlich schwerer wieder
zu einem Ende.

Ein Missionar Krause erkrankte an einem unheilbaren Fieber, das
immer ganz besonders heftig auftrat, wenn die Götzenbilder weihen.
Es stellte sich heraus, daß diese Fruchtbarkeitsgötzen von den
Tinschoren in Abständen der Götzenbilder weihen
führten. Die Tinschoren ließ sofort zerstört werden, mußte
es, wenn auch schweren Verlust, der Entscheidung gefaßt werden, Tsin zu
verlassen. Der Kapitän der "Comet of Africa", der gerade über
Tsin nach den Gesellschaften segelte, erklärte sich bereit,
Krause, seine Gattin und Schwester mitzunehmen, allerdings erfordert
te die Krause der Kapitän die Tinschoren allen seinen Besitz zu

Habe im Werte von 150 Reichstalern. - Es mußte^{nun}/von den trauernden Christen in Atiu Abschied genommen werden.

Aufs Ungewisse und ohne Geldmittel fuhren Missionar Krauses los. In Raiatea erhielt er jedoch die freudige Nachricht, daß ein inzwischen dort aus England eingetroffener Brief der Londoner Missionsgesellschaft Missionar Krauses Aufnahme in die dortige Missionsarbeit bestätigt. Kurz danach wurde ihm dann Tahaa, eine der Gesellschaftsinseln, als vorläufiges Arbeitsfeld zugewiesen.

Die Insel Tahaa zählte damals ungefähr 550 Einwohner und hatte das Christentum durch die Londoner Missionsboten erhalten. Die anfänglichen Zweifel der Tahaa-Christen, ob der seit langem versprochene weiße Lehrer nun auch wirklich bei ihnen bleiben würde, zerstreute Krause durch seine freusige und zielbewußte Arbeitsweise. Bald stand Krause auch hier in einer reichen und schönen Wirksamkeit, nachdem er sich durch fleißiges Studium die dortige Sprache, die sich stark von der auf Atiu unterschied, angeeignet hatte.

Sein Wochen-Arbeitsplan läßt die Fülle von Arbeit und den Eifer, den Missionar und Christen zeigten, erkennen: Sonntags zweimal Gottesdienst, morgens und abends, dazu Tauf-Kandidatenversammlung am Sonntagnachmittag; Dienstags Bibelstunde; Freitags Wiederholung der Sonntags-Predigten in katechetischer Form; Mittwochs Monitoren (Ältesten)- Versammlung; Donnerstags Singstunde, in welcher Krause auch einige deutsche Kirchenmelodien einführte. Dazu wurde natürlich täglich Schule gehalten, in der 60 - 80 Kinder Unterricht im Lesen, Schreiben, Singen und biblischen Geschichten erhielten.

Die erste Kirche, die ein Sturm zerstört hatte, wurde bald durch eine neue größere und schönere ersetzt und faßte 600 Zuhörer. Bei dem Missionsfest im Juli 1844 wurde eine Kollekte im Wert von 168 Reichstalern aufgebracht, eine ansehnliche Summe für die verhältnismäßig kleine Gemeinde. Alle diese Kennzeichen christlichen Ge-

meindelebens

nicht eine kleine Gemeinde, alle diese kenne ich christlich ge-

weiss, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

des Landes, und ich habe eine genaue Kenntnis der Verhältnisse

Gemeindelebens ließen Krause den Schluß ziehen, "daß das Verlangen nach Gottes Wort größer ist als er zuerst meinte." Doch war er als echter Goßner-Schüler sehr vorsichtig und streng in der Beurteilung und Seelsorge seiner Pflegebefohlenen und arbeitete bei ihnen vornehmlich auf eine wirkliche Durchdringung des täglichen Lebens mit dem Geist Christi hin.

Mit seinem Eintritt in diese Arbeit auf den Gesellschaftsinseln trat Krause auch - mehr oder minder direkt - ein in die schweren Kämpfe der Eingeborenen gegen die Gewaltherrschaft, welche französische Kolonialpolitik vereint mit Jesuitenherrschaft seit dem Jahre 1836 auf Tahiti und den benachbarten Inseln Raiatea, Borabora, Tahaa und Huahine einzuführen bestrebt waren. Mit Gewalt und List, mit ~~Waffen~~ ~~Waffen~~ ~~Waffen~~ Lockungen und Drohungen versuchten französische Beamte und Soldaten die völlige Unterwerfung jener Inseln zu erreichen, während es den Jesuiten ebenso sehr um die Ausdehnung römischen Machteinflusses als um die gänzliche Vernichtung evangelischer Missionsarbeit zu tun war.

Am erbittertesten tobten die Kämpfe auf der Insel Tahiti, deren Königin Pomare Vahine sich zuerst auf ein englisches Kriegsschiff und dann auf die benachbarten Inseln geflüchtet hatte, und von dort aus sich an die englische Königin, deren Minister, Lord Palmerston und das Parlament, ja, an den amerikanischen Präsidenten um Hilfe wandte. Doch vergeblich! Auch ein Appell der Londoner Missionsgesellschaft blieb erfolglos. Französische Kriegsschiffe besetzten die Inseln und französische Kanonen vernichteten rücksichtslos die Dörfer der Eingeborenen samt ihren blühenden Feldern und Gärten. Auch ein englischer Missionar verlor in diesen Kämpfen das Leben.

Weit verderblicher als französische Kriegsschiffe und Kanonen war die Scham- und Sittenlosigkeit französischer Soldaten und Matrosen, welcher die noch in ihrem Christentum jungen und schwachen Eingeborenen ausgesetzt waren. Die alten obszönen Tänze und Gebräuche des Hei-

dentums,

Heidentums, die längst abgeschafft waren, sowie der Verkauf von Branntwein wurden wieder eingeführt.

So standen die Eingeborenen in Gefahr, an Leib und Seele zugrunde zu gehen.

Obwohl es auf der Insel Tahaa, der Wirkungsstätte unseres Missionars Krause, noch verhältnismäßig ruhig geblieben war, so wurde diese Insel in kurzem doch auch in den Bannkreis der Kriegswirren gezogen. Die Einwohner beschlossen, vorläufig Tahaa aufzugeben und auf dem benachbarten Raiatea eine Festung zu bauen. Später wurde auch auf Tahaa eine Befestigung geschaffen, in welche sich der größte Teil der Einwohner flüchtete.

Nun standen Kirche und Schule leer. Als echter Missionar ging Krause jedoch seinen Christen in der Bergfestung nach, predigte ihnen dort die frohe Botschaft und ermahnte sie, über den irdischen Wirren und Sorgen nicht das ewige Ziel aus den Augen zu verlieren.

Auch der Königin Pomare, die während der Unruhen ihrer Entbindung entgegensah, konnte Krause in ihrer schweren Stunde als Arzt beistehen. Ja, oft hat er und seine englischen Brüder der Königin, die vor ihrem trunksüchtigen Gatten flüchtete, in seinem Hause Schutz und Obdach gewährt.

Erstaunlich und rührend zugleich war die Anhänglichkeit und Treue, welche die Eingeborenen ihren Missionaren und dem Evangelium, das sie gebracht hatten, bewiesen. So bestanden die Christen darauf, daß die jährlichen Missionsfeste, die im Mai gefeiert wurden, auch während der Kriegszeit nicht ausfallen durften. Erstaunlich groß waren auch die Kollekten, die auf jenen Kriegs-Missionsfesten trotz der Not und des augenscheinlichen Mangels an dem Notwendigsten gesammelt wurden.

Endlich wurde nach jahrelangem Kämpfen Friede geschlossen. Die Königin Pomare unterwarf sich, Tahiti wurde französischer Besitz, während anfänglich die benachbarten Inseln in ihrem früheren unabhängigen Zustande verbleiben sollten, aber später doch in französischem

Besitz

Lebenszeit, die fast ausschließlich waren, sowie der Wahrung von
Brennpunkt wurden wieder einseitig.
Es standen die Angehörigen in Gefahr, im Leib und Seele zur Ruhe
zu sehen.
Obwohl es auf der Insel Tabas, der Wirkungsstätte unserer Mission-
nare keine, noch verhältnismäßig ruhige Verhältnisse war, so wurde die
es Insel in Kurzem doch auch in den Bannkreis der Krisenwirkungen ge-
zogen. Die Einwohner beschloßen, vorläufig Tabas aufzugeben und
auf den benachbarten Inseln eine Festung zu bauen. Sitten wurde
auch auf Tabas eine Befestigung beschlossen, in welche sich der Groß-
teil der Einwohner flüchtete.
Und standes Kirche und Schule leer. Als letzter Missionar eine Frau
so jedoch seinen Christus in der Bekehrung noch, predigte ihnen
dort die große Botschaft und ermahnte sie, über den indischen Hir-
ten und Götzen nicht den ewigen Tod zu suchen zu verlieren.
Auch der königliche Hof, die während der letzten Jahre Verbindung
entstanden, konnte keine Ruhe in ihrer schweren Stunde erlangen bei-
stehen. Je oft er und seine englischen Brüder der Königin, die
vor ihren trunksüchtigen Götzen flüchtete, in seinem Hause Schutz
und Obdach gewährte.
Katakomben und Katakomben und Katakomben war die Unhöflichkeit und Träne,
welche die Missionen ihnen Missionen und dem Evangelium, das
sie gebracht hatten, bewiesen. Es bestanden die Christen daran,
daß die indischen Missionen, die in der Zeit lebten, waren, auch
während der Krisenzeit nicht anfallen durften. Katakomben trotz
waren auch die Kollekten, die zu jenen indischen Missionen trotz
der Not und des aussergewöhnlichen Kampfes an den Notwendigkeiten ge-
ammelt wurden.
Indisch wurde nachhergekommen, die Insel wurde beschlössen. Die in-
dianische Form war weiter als, Tabas wurde freigegeben, die
indianische die benachbarten Inseln in ihren Krisen unbedin-

Besitz übergangen, wie auch die Tubuai- und Australinseln.

Auch für die Insel Tahaa kamen wieder bessere Zeiten. Häuser und Gärten, vor allem aber Kirche und Schulhaus, wurden von den Eingeborenen instandgesetzt, und der geordnete Tages- und Wochenplan mit seinen Gottesdiensten und Schulunterricht kam wieder zu seinem Recht. Mit Ernst und Hingabe suchte Krause die eingerissene Unordnung und Verwilderung zu beheben. Seine Hauptsorge galt der Gefahr der Trunksucht, welcher die Eingeborenen von Seiten der Schiffskapitäne und Branntweinhändler ausgesetzt waren. Krause ließ sich durch keine Drohungen der Letzteren einschüchtern. Doch durfte er einmal gerade einen Branntweinhändler, der ihm mit Mord und Totschlag gedroht hatte, durch seine ärztliche Kunst das Leben retten. - Diese Aufbauarbeit schien plötzlich von anderer Seite gefährdet.

Die Tubuai- oder Australinseln, welche ebenfalls durch die Ländner Missionsgesellschaft- wenn auch indirekt durch eingeborene Helfer der Gesellschaftsinseln - das Evangelium erhalten hatten und von ihr auch missionarisch betreut wurden, sollten endlich den ersten weißen Missionar in der Person Krauses erhalten. Eine tüchtige weiße Kraft war dort erforderlich, zumal Jesuiten und Mormonen große Anstrengungen machten, dort festen Fuß zu fassen. Damit schien Krauses Arbeit auf Tahaa zu einem baldigen Ende gekommen zu sein. Doch wurde das Gebet und der Wunsch der zurückbleibenden Gemeinde in Tahaa, daß nämlich Gott wieder den Missionar Krause zurückführen möge, schneller erhört als es gedacht und erhofft wurde. Ein Sturm verschlug den kleinen Schoner "Rambler", der Krause und Gattin nach den Tubuai-Inseln bringen sollte. Trotz aller Anstrengungen des Kapitäns und der Schiffsmannschaft mußte der Schoner zurückkehren, mit Jubel und Dank von der Tahaa-Gemeinde begrüßt. Krause durfte vorläufig auf seiner alten Insel bleiben.

Ein frischer Antrieb schien durch diese Gebetserhörung für Missionar und Gemeinde gegeben zu sein. Eine neue Schule, bedeutend größer
als

besitz überlassen, wie auch die Tabak- und Anstaltswesen.

Nach der Insel Tabak kamen wieder mehrere Kisten, Linsen und Öl-
ten, vor allem aber eine neue Tabakhand, wurden von den Eingeborenen
instandgesetzt, und der verordnete Tabak- und Wollhandel mit seinen
Gottesdiensten und Schulunterricht kam wieder zu seinem Recht, mit
Friede und Harmonie wurde die einseitige Unordnung und Ver-
wirrung zu beheben. Keine Handwerker mehr, der Arbeit der Kunst-
arbeit, welcher die Eingeborenen von Seiten der Schiffskapitäne und
Brandweinbrenner erwartet waren. Keine Linsen mehr, die sich durch keine
Drohungen der letzteren einschleichen, noch durfte er einen einzigen
einen Brandweinbrenner, der ihm mit Linsen und Linsen arbeitete hat-
te, durch seine brutale Kunst das Leben retten. - Diese Aufhebu-
ngsarbeit schied sich von anderen Seiten ab.

Die Tabak- oder Anstaltswesen, welche ebenfalls durch die Linsen-
ner Missionarische Gesellschaft - wenn auch indirekt durch eingetragene Hel-
fen der Gesellschaftswesen - das Verbot der Linsen erhalten hatten und
von ihr auch missionarisch betreut wurden, sollten endlich den er-
sten weissen Missionar in der Insel Tabak erhalten. Eine tüchtige
weisse Kraft war dort erforderlich, zumal die Linsen und Linsen große
Anstrengungen machten, dort festen Fuß zu fassen. Damit sollten
Kreise Arbeit auf Tabak zu einem halben Ende kommen zu sein.
Doch wurde das Gebot und der Wunsch der zurückgebliebenen Gemeinde
in Tabak, daß nämlich Gott wieder den Missionar Kreise zurückführen
möge, schneller erhört als es gedacht und erhört wurde. Ein Sturm
verschlug den kleinen Schoner "Hambly", der Kreise und Linsen nach
den Inseln bringen sollte. Trotz aller Anstrengungen des Kap-
itäns und der Schiffsmannschaft mußte der Schoner zurückkehren, mit
Linsen und Linsen von der Tabak-Gemeinde befreit. Kreise wurde vor-
gesetzt, auf seinen alten Inseln zu bleiben.

Ein frischer Wind schied durch diese Gebetsbewegung für Linsen-
ner und Gemeinde werden zu sein. Eine neue Schale, bedeutend größer

als die frühere, wurde von den Eingeborenen erbaut. Die Zahl der Schüler stieg auf 140. Neues geistliches Leben brach hervor, ja, eine Erweckungszeit wurde der Insel beschert. Vierzig der wildesten jungen Leute kamen und bekehrten Unterricht. - Eine kleine Ausbildungs- und Erziehungsanstalt, welche Krause dort gründete, brachte auch manches erfreuliche Resultat. Auch nach außen hin wuchs Krauses Arbeitsfeld, indem ihm die Versorgung der benachbarten Inseln Borabora und Baupiti übertragen wurde. Voll Freude konnte daher Krause an Vater Gossner im Jahre 1848 schreiben: "Kein Kirchenglied ist gefallen (in die Trunksucht), auch keiner aus der (Tauf-) Kandidatenklasse, deren 80 sind. Im Gegenteil habe ich Ursache zu glauben, daß das innere Leben im Zunehmen ist. Meine Station wird mir täglich lieber, ich möchte sie mit keiner anderen vertauschen. Bin hier so recht an meinem Platze, ein Faktotum für die Insel. Schullehrer, Prediger, Arzt, Apotheker, Bauinspektor, Volksrepräsentant. In schwierigen Fällen, die über den Begriff der Leute gehen, machen sie mich ~~zum~~ zum Justizrat. Nebenbei bin ich Klempner, Tischler, Schlosser und Uhrmacher, die Nadlerei wird hier nicht betrieben.... Meine liebe Frau hat außer ihrer Mädchenklasse auch noch eine Frauenklasse, versieht auch in meiner Abwesenheit meine Stelle als Arzt und Apotheker. Ist Bäcker, Koch, auch Mannes- und Damenschneider. ... Auch gibt es wohl keinen Mann in Tahaa, der, wenn er wüßte, daß ich nichts zu essen hätte, mir nicht einige Brotfrüchte und Kokosnüsse bringen würde.

Ich liebe meine Leutlein und sie lieben mich.

Im Jahre 1850 war es Krause vergönnt, seine sehr angegriffene Gesundheit wieder durch eine kürzere Seereise nach Sydney, Australien, herzustellen, wohin ihn sein Schwager, der Kapitän Banes, mitnahm. An Leib und Seele erfrischt, war Krause im Herbst 1850 wieder in seiner Arbeit Tahaa.

Infolge der Verschiebung und Neuverteilung der Arbeitskräfte der Londoner Mission wurde Krause im Jahre 1851 nach dem benachbarten Borabora versetzt, welches er ja schon vorher von Tahaa aus versehen

hen

die die Kirche, wurde von den Bischöfen erlaubt. Die Zahl der
Soldaten aber auf 140. Wegen vollständiger Abwesenheit, ist eine
Erweiterung der Insel geplant. Vorher war die Insel im
letzten Jahre von der Insel aus besucht. Eine kleine Anzahl von
und die Inseln sind, welche die Inseln ausmachen, besuchte auch
manche englische Missionäre. Auch nach Süden hin wurde Missionen
bestellt, indem die Veranlassung der benachbarten Inseln Borneo
und Neu-Guinea überlassen wurde. Voll Freude konnte daher Missionen an
Vereine geben in Jahre 1862 einschicken. Diese Inseln sind jetzt
von (in die Trunksucht), auch keine andere (Toll-) Landestaten-
Klasse, deren 30 sind. Im Gegenteil habe ich Ursache zu glauben,
daß das innere Leben im Zunehmen ist. Keine Station wird mit der
sich lieber, doch möchte sie mit keinen andern vergleichen. Bin hier
so recht an meiner Liebe, ein Faktum für die Insel. (Gefühlener)
Tradition, erst, (Gefühlener), (Gefühlener), (Gefühlener). In
schwierigen Fällen, die über den Bereich der Leute gehen, machen sie
sich (Gefühlener) zum (Gefühlener), (Gefühlener) bin ich (Gefühlener), (Gefühlener),
Schlosser und (Gefühlener), die (Gefühlener) wird hier nicht betrieben....
Meine liebe Frau hat außer ihrer (Gefühlener) auch noch eine (Gefühlener)
entlassen, versteht auch in meinen (Gefühlener) meine Stelle als (Gefühlener)
und (Gefühlener) ist (Gefühlener), auch (Gefühlener) und (Gefühlener)....
Auch ist es wohl keine (Gefühlener) in (Gefühlener), (Gefühlener) wüßte, daß ich
nichts zu essen hätte, mir nicht einige (Gefühlener) und (Gefühlener)
bringen würde.
Ich liebe meine (Gefühlener) und die (Gefühlener) mich.
Im Jahre 1860 war es (Gefühlener) voran, seine sehr (Gefühlener) (Gefühlener)
ausgeht wieder durch eine (Gefühlener) (Gefühlener) nach (Gefühlener), (Gefühlener),
herzustellen, (Gefühlener) (Gefühlener) (Gefühlener) (Gefühlener) (Gefühlener), (Gefühlener),
an (Gefühlener) und (Gefühlener) (Gefühlener), war (Gefühlener) im Herbst 1860 wieder in
seiner Arbeit (Gefühlener).

Infolge der Verschlebung und (Gefühlener) der (Gefühlener) (Gefühlener) (Gefühlener)
Londoner Mission wurde (Gefühlener) im Jahre 1861 nach den benachbarten

versehen hatte. Leider hören die interessanten Berichte Krauses seit jenziger Zeit auf.

Doch können wir das Fehlende aus englischen Quellen, die uns ^{die} Londoner Missionsgesellschaft freundlichst zur Verfügung gestellt hat, ergänzen.

Bald nach seiner Ankunft auf Borabora begann Krause eine Bildungsanstalt für eingeborene Prediger und Lehrer. Nach mehrjähriger Wirksamkeit auf Borabora starb Krauses treue Gattin und Mitarbeiterin. Nach ihrem Tode verließ Krause Borabora und ging über die Sandwich-Inseln und Vereinigten Staaten nach England, wo er im November 1855 ankam. Im Jahre 1856 verheiratete Krause sich wieder.

Nachdem er von der Londoner Mission berufen worden war nach Rarotonga, die zu den Hervey- oder Cook-Inseln gehört, und also nicht weit entfernt von seinem früheren Wirkungsort Atiu liegt, zog er 1859 mit seiner Gattin über Sydney, Australien, dort hin und hat dort bis zum Jahre 1867 gewirkt. Infolge seiner angegriffenen Gesundheit verließ er mit seiner Familie im Juli 1867 Rarotonga und fuhr über Samoa nach England, wo er im Januar 1868 ankam.

Dann ging er nach Deutschland, wo er in Karlsbad und anderen Orten Heilung suchte. Nach seiner Rückkehr nach England nahm er mit Mr. George Gill teil an der Revision der dritten Ausgabe der Rarotonga-Bibel. 1870 zog er sich von seiner aktiven Arbeit an der Londoner Missionsgesellschaft zurück und siedelte nach Niesky, Preußen, über, wo er aber immer noch weiter an der Revision der Rarotonga-Bibel arbeitete. Schon im Jahre 1870 machte ein Schlag dieser seiner Arbeit ein Ende. Er starb drei Jahre später, im Dezember 1873, in Niesky. Seine Gattin folgte ihm sechs Jahre später, im Januar 1879, ebenfalls in Niesky.

Während seiner Missionarbeit auf Rarotonga war es hauptsächlich die Tätigkeit an der Ausbildungsanstalt für eingeborene Lehrer und Gehilfen, der Krause seine Kraft und Gaben widmete. "Eine ausgezeichnete Reihe treuer Lehrer wurde dort ausgebildet", so lesen wir in

der Geschichte der Londoner Missionsgesellschaft (History of the London Missionary Society von B. Lovett) und unter den Lehrern dieser "ausgezeichneten" Eingeborenen wird auch Krause genannt, der dort von 1859 - 1867 arbeitete. Der Umstand, daß Krause nach seiner Rückkehr in England von der Londoner Missionsgesellschaft beauftragt wurde, an der Revision der Barotonge-Bibel mitzuarbeiten, läßt wohl nicht nur auf seine Begabung und Fähigkeit, sondern auch auf Achtung und Vertrauen schließen, die Krause dort genoß.

Mit Recht dürfen wir annehmen, daß auch dieser Goßner-Schüler, Missionar Rudolph Krause, sich würdig einreicht in die Schar der Goßner-Männer, welche das Evangelium in alle Welt hinausgetragen haben.

Johannes Jost.

Nr. 9 - September 1936.

Weiterge Sendungen.
Amerika.

"Sieben Brüder in Christo, größtenteils aus der Altmark, unstudierte aber erfahrene Männer, von Gott mit vielen Gaben ausgerüstet, zu erwecken und zu erbauen, fühlten sich getrieben, nach Amerika zu gehen, um die verlassenen Deutschen das ABC zu lehren und ihnen zu sagen, daß Einer für alle gestorben ist," mit diesen Worten kündigte Vater Goßner in der "Biene" 1840, 69, die Inangriffnahme eines neuen Missionsfeldes an, nämlich Amerika.

Ein ungeheurer Strom deutscher Auswanderer hatte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts - es war die Zeit der politischen Reaktion und des wirtschaftlichen Tiefstandes im deutschen Vaterland - nach Amerika ergossen, und zwar hauptsächlich in die Staaten des sogenannten "Mittleren Westens." Deutsche ~~max~~ Auswanderer hatten die großen Urwälder gerodet, die Prärien urbar gemacht und neue Staaten der Zivilisation und Kultur erschlossen. Es waren schwere Jahre der Pionierarbeit! In dem Kampfe um die Existenz in der neuen Welt, in dem Ringen mit Urwald und Prärie drohten Seele und Geist unserer

der Geschichte der Londoner Missiongesellschaft (History of the London
Missionary Society von R. Lovett) und unter den Lehrern dieser
"Kriegsmissionen" (Kriegsmissionen) wird auch Kruse genannt, der dort
von 1859 - 1867 wirkte. Im Übrigen, das Kruse nach seiner Ab-
kehr in Richtung von der Londoner Missiongesellschaft beauftragt wur-
de, an der Revision der armenischen-Bibel mitzuarbeiten, 1867 wohl
nicht nur auf seine Hebräer- und Syriak-Verfahren, sondern auch auf Ach-
tung und Vertrauen abzielen, die Kruse dort kenn. Mit Recht dürfen wir annehmen, daß auch dieser Götter-Götter, Missio-
nar Ludwig Kruse, sich wieder eintrifft in die Reihe der Götter-
Männer, welche die Evangelien in alle Welt hinausgetragen haben.
Johannes 1. 1.

1867 - 1868
Kriegsmissionen
Johannes 1. 1.

haben wir in Christus, Erntestellen und Götter, unaufer-
te, unheilbare Kräfte, von Gott mit vielen Gaben des Geistes, zu er-
wecken und zu erheben, haben sich gegeben, nach Anweisung zu er-
nen, in die verlassenen Menschen das zu führen und ihnen zu sa-
gen, daß immer für alle Menschen ist, die diesen Worten lausigen
Vater Götter in der Mitte, 1867, 68, die in der Mitte stehen
nationalen Götter zu, nämlich Amerika.
in unheimlicher oder verheerender Weise sich in der ersten
Mitte des 19. Jahrhunderts - es war das Jahr der "Kriegsmissionen"
tun und des wirtschaftlichen Aufstiegs in Deutschland. Aber
noch mehr zu wissen, und zu verstehen, daß in der Mitte des 19.
Jahrhunderts Mitte der "Kriegsmissionen", der 1867, 68, hatten die
großen Auswirkungen, die ersten urbanen Kriege und neue Stufen
der Zivilisation und Kultur erschlossen. Es waren schwere Jahre der
Kriegsmissionen! In der Mitte der Existenz in der neuen Welt, in
den Jahren mit Kriegen und Kriegen, Kriegen und Kriegen.

deutschen Auswanderer zu versinken in Verstockung, Unwissenheit und Gottlosigkeit. Die Kinder wuchsen auf ohne Schule und Lehrer, die Eltern lebten ohne Kirche und Gottes Wort, hatten oft jahrelang keine Predigt gehört und an keinem Abendmahl teilgenommen. Daher waren Prediger und Lehrer dringend notwendig, Männer, die willens waren, die Mühsalen und Beschwerden der ausgewanderten Brüder und Schwestern zu teilen und mit ihnen das harte Pionierleben mitzuleben. Um dieser schrecklichen deutschen Not abzuhelfen, entschlossen sich eine Anzahl Schüler Vater Gohners, die protestantischen Missionsfelder in Indien und Afrika, für welche sie sich vorbereiteten, zu vertauschen mit dem nüchternen und entsagungsvollen Leben eines amerikanischen Reisepredigers.

Wenn das deutsche evangelische Pfarrhaus mit Recht die Wiege deutscher Kultur und deutschen Geisteslebens genannt worden ist, so ist der deutsche Wanderprediger und Gemeindepfarrer überall dort, wo deutsche evangelische Brüder und Schwestern in die Fremde zogen, um eine neue Heimat zu gründen, der Erhalter, Förderer, ja oft der einzige Mittelpunkt deutsch-evangelischen Glaubenslebens und deutscher Kultur gewesen, sei es in Nord- und Südamerika, sei es in Afrika oder Australien oder sonst anderswo. Und an dieser geistigen und geistlichen Aufbauarbeit haben Vater Gohner und seine Sendboten einen stattlichen Anteil gehabt. Ja, wir dürfen hinzufügen, daß Vater Gohner und seine Männer zu den Ersten gehören - wen sie nicht die Ersten waren - die sich bewußt in den Dienst deutscher Auswanderer stellten. Wenn nämlich deutsche Missionare nach Amerika gingen, so geschah es mit der Absicht, unter den Indianern zu missionieren, wie z.B. Zinzendorf und seine Männer. - Andere Missionsgesellschaften sind später den Spuren Johannes Gohners und seiner Sendlinge gefolgt. Ungefähr fünfzig Gohner-Männer sind im Laufe der Jahre - von 1840 - 1894 und noch später - nach

Amerika

Amerika und Kanada gezogen, um unter den Deutschen dort zu arbeiten. Am 12. August 1840 segelten die ersten Brüder - es waren der Schulkandidat Gottlieb Kranz, ferner Joh. Georg Kunz, A. F. Knappe, Joh. Christian Schulze, Friedrich Grasso und die beiden Brüder Johannes und Heinrich Ibensee - nach der neuen Welt. Weitere drei Sendboten folgten ihnen schon im Jahre 1841 nach, die Brüder Friedr. Ibensee, F. W. Wier und Johannes Meibner.

Ihre an Vater Gossner gerichteten Briefe lesen sich ähnlich wie die der ersten australischen Brüder, und zeugen von gläubiger Kindlichkeit und Einfalt, aber auch von starkem Glaubensmut und Willensentschlossenheit, "wenn nötig, zu sterben aber dem Geschäft, Seelen für das Lamm zu werben."

Da der erste Ruf nach Predigern und Lehrern wahrscheinlich von den "Vereinigten Brüdern" in Pennsylvanien an Gossner gekommen war, so gab derselbe seinen ausziehenden Schülern Empfehlungen an die Ersteren mit, doch mit der Weisung, "sich im Lande umzusehen und zu warten, wohin der Herr mit ihnen wollte, besonders, da sie keine andere Instruktion hatten als die alte: Matth. 28, 19, d. i. gehet hin auf den Weg, den euch der Herr bahnt, und bei der Tür hinein, die Er euch öffnet und zeuget unter allerlei Volk, das euch aufnimmt; werbet aber für keine Partei und hänget euch an keine Sekte als für die und an die, welcher allenthalben widersprochen wird, Apostelgesch. 28, 22".

In Amerika angekommen, wurden jedoch die Brüder gewahr, daß unter den "Vereinigten Brüdern", wie überhaupt unter vielen anderen religiösen, auch kirchlichen Glaubensgemeinschaften, ein großer Hang zur Schwärmerci und unnüchternem Wesen vorhanden war, erlebte doch gerade dort in jenen Jahren der Spiritismus einen neuen Aufschwung.

In drastischer Weise schildert ein Bruder das damals dort herrschende Sektenwesen und Schwärmertum: "Was das Predigen betrifft, so übt

sich

sich hier fast alles gewaltig im Predigen; jeder sucht es dem anderen zuvorzutun, um seine Sekte zu stärken es ist eine elende Prose-
lytenmacherei, woran die Sekten hier krank liegen, deren es viel mehr
gibt als ich nennen kann. // Der Zuhörer hat gänzliche Freiheit, zu
tun, was er will, während der Predigt. Es ist oft ein solcher Lärm,
das es nicht zum Aushalten ist. Sie fallen auch um und liegen in der
Verzückung vor lauter Seligkeit. Dann geht das Singen los nach der
Arie: "Ein frohes Leben führen wir ..." Wer den Prozeß auf der Bub-
bank durchgemacht hat, d. i. geseufzt, geschrien und gestöhnt hat, der
hat seine Seligkeit geschafft. Darum, wenn nicht einer an dieser Bank
Gnade erlangt hat, so springt er nicht selten so unsinnig wie ein
Kalb oder Kind. Wenn man sie bekehren will, so halten sie einen für
unbekehrt. An deutsche Bekehrungen hat man hier nicht viel Glauben..."
Es ist daher sehr wohl verständlich, daß die Brüder sich von solchem
Schwärmertum abwenden. Nicht umsonst hatten sie von Vater Goßner
eine echte evangelische biblische Schulung erhalten, die wohl auf
Herzensbekehrung und ständige Umwandlung und Heiligung drang, die
aber eben deswegen allem unnüchternen Wesen abhold war.

So finden wir unsere Brüder schon sehr bald unter den verschiedenen
evangelischen und lutherischen Gemeinden und Synoden, vorwiegend in
denen des "Mittleren Westens", wie der Allgemeinen Synode von Ohio,
der General-Synode, der sehr konservativen Buffalo-Synode, und der
streng lutherischen Missouri-Synode. //

Die Brüder waren, wie wir gesehen haben, mit einigen Ausnahmen un-
studierte Männer. Sollten sie aber evangelisch-lutherische Gemein-
den versehen, so war eine gründlichere theologische Ausbildung not-
wendig. Viele von ihnen traten in eines/der neugegründeten evange-
lisch-lutherischen Prediger-Seminare, wie z.B. in das in Columbus,
Ohio, ein; oder sie suchten sich durch Privatstudium, so gut es
ging, für den Predigerberuf vorzubereiten, erhielten dann zuerst
eine "Lizenz", welche sie zur Ausübung des evangelisch-lutherischen

Predigerberufes

sich nie fast alles gewollt in sich; jeder sucht es dem anderen
zu tun, um seine Seele zu retten. ... es ist eine solche Prosa-
literatur, worin die Geister nicht krank liegen, deren es viel mehr
als in den anderen kann. ... der Autor hat eine gewisse An-
stalt, wie er will, welche der Wahrheit ist, ist ein solcher Mann,
den es nicht zum Ansehen ist, die vielen suchen und liegen in der
Verlegenheit vor lauter Gerechtigkeit. Wenn aber das Sagen los nach der
Art: "In diese Person können wir ...". Der Herr Jesus hat der eine
eine Entscheidung hat, die ist, dass er, der Herr Jesus, der
hat seine Gerechtigkeit bedeckt, wenn nicht einer an dieser Stelle
einen Blick hat, so scheint es nicht zu sein, so unheimlich wie ein
Kais. Aber nicht, wenn man die Gerechtigkeit will, so halten sie einen Teil
unvollkommen. Der Herr Jesus hat hier nicht viel Glauben ...
Es ist daher sehr wohl verständlich, dass die Brüder sich von solchen
Bewertungen abwenden. Nicht umsonst hatten sie von Vater Götter
eine solche ewigliche Gerechtigkeit empfangen, die wohl auf
Menschenbekehrung und ewiges Leben und Heilung dringt, die
aber eben diesen Blick auf die Gerechtigkeit nicht schenkt.
Es finden wir unsere Prinzipien schon sehr bald unter den verschiedenen
evangelischen und internationalen Gemeinden und Synoden, vorwiegend in
den drei "Hilfen" (Hilfen, die der allgemeinen Synode von Rio,
der General-Synode, der sehr konservativen "Hilfen" Synode, und der
anderen internationalen Missionen-Synode).

Die Synoden waren, wie wir gesehen haben, mit einem gewissen An-
sehen. Sie sollten sie aber evangelisch-internationalen Gemein-
den verbunden, so war eine evangelische theologische Ausbildung not-
wendig. Viele von ihnen trafen in einzelnen evangelischen evange-
listischen theologischen Seminaren, wie z.B. in das in Columbia,
ein, aber es sollten sich auch in anderen, so gut es
eine, wie dem Predigerbund verbunden, erhalten dann auch
eine "Mission", welche sie zum evangelischen internationalen

Predigerberufes berechtigt, und wurden dann nach ein- bis dreijähriger erprobter Arbeit zum Predigtamt ordiniert und in die verschiedenen evangelisch-lutherischen Synoden und Kirchen Amerikas oder Kansas aufgenommen. Dort haben sie dann - wohl die meisten von ihnen, soweit uns Zeugnisse über sie vorliegen - treu und unermüdlich unter großen Schwierigkeiten und Mühsalen gearbeitet, ja einige von ihnen sind auch Gründer und Mitbegründer deutscher evangelisch-lutherischer Synoden und Kirchen gewesen.

Gründung der Indianapolis-Synode.

Im Jahre 1846 gründeten die in den Jahren 1840 und 1841 ausgezogenen Brüder Heinrich Isensee, Wier, Kunz und Meißner die Indianapolis-Synode, deren Präsident H. Isensee fünf Jahre lang war. Sie blieb wohl klein, doch zählte sie im Jahre 1849 neunzehn Gemeinden und zwölf Pastoren, von denen eine Anzahl Gossner-Brüder waren, wie z.B. Sinke, Düring, Löwenstein u.a. Später erlitt diese Synode beträchtliche Rückschläge, und im Jahre 1859 führte H. Isensee dieselbe der Allgemeinen Synode von Ohio zu, der sie als "Südlicher Distrikt" einverleibt wurde. Noch vierzehn Jahre lang durfte H. Isensee als Präsident dieses "Südlichen Distriktes" wirken. Auch Gottfried Löwenstein hat sich um diese Synode sehr verdient gemacht und hat den "Südlichen Distrikt" der Allgemeinen Synode von Ohio mehrere Jahre als Präses geleitet. Das Wernio-Waisenhaus in Richmond, Indianapolis, verdankt seine Gründung und Förderung G. Löwenstein, wie derselbe auch der Seminar-Behörde in Columbus, Ohio, angehörte.

Gründung der Synode von Minnesota.

Eine weitere evangelisch-lutherische Synode zählt einen Gossner-Mann zu ihren Mitbegründern. Im Jahre 1857 vereinigten sich Pastor F.W. Wier (1841 nach Amerika) mit einem Pastor C.F. Heyer und vier anderen Pastoren und gründeten die Synode von Minnesota. Br. Wier war

übrigens

Redigieren des Kirchenboten, und werden dann nach ein- bis dreijähriger
 Tätigkeit in der Redaktion ordiniert und in die verschiedenen
 evangelisch-lutherischen Synoden und Kirchen Amerikas oder Kanadas
 entsandt. Dort haben sie dann - wohl die meisten von ihnen, soweit
 die Angelegenheit der Mission - eine außerordentlich große
 Bedeutung für die Mission und das Leben der Kirche, da einige von ihnen
 auch als Prediger und Mitarbeiter der evangelisch-lutherischen
 Synoden und Kirchen fungieren.

Gründung des lutherischen Kirchenboten.

Im Jahre 1843 gründeten die in den Jahren 1840 und 1841 angekommenen
 lutherischen Missionare, wie, Knut und Melner, die lutherische
 Kirche, deren Zweck es war, die lutherische Kirche in Amerika
 zu fördern, doch sollte sie in einem großen Maße sein und sollte
 bestehen, von denen eine Anzahl davon waren, wie z.B. Simeon,
 Petrus, Löwenstein u. a. Später erhielt diese Synode beträchtliche
 Zuschüsse, und im Jahre 1852 führte H. Lorenz diese der Allen-
 reihen Synode von Ohio zu, der sie als "evangelischer Kirchenbote" einver-
 leibte wurde. Nach vier Jahren wurde die Kirche als lutheri-
 sche Kirche "evangelischer Kirchenbote" wieder. Auch Gottlieb Löwen-
 stein hat sich an dieser Synode sehr verdient gemacht und hat den
 "evangelischen Kirchenbote" der lutherischen Kirche von Ohio mehrere Jahre
 lang geleitet. Der Verleger, Herr Lorenz, in Richmond, Indiana,
 ist, während seiner Verwaltung und Leitung d. Kirchenboten, wie der-
 selbe auch evangelischer Kirchenbote in Columbus, Ohio, erschienen.

Gründung der Synode von Minnesota.

Die lutherische evangelisch-lutherische Synode hat einen Gründer-
 zu ihren Missionaren. Im Jahre 1857 verlegte sich Pastor T.
 Wier (1811 nach Amerika) als Missionar nach Minnesota und vier andere
 Pastoren und Gründung der Synode von Minnesota. Er war

Leitung

übrigens der erste deutsche evangelisch-lutherische Pastor in St. Paul, Minnesota, und gründete dort die lutherische Dreifaltigkeitskirche und kurz darauf die St. Johanneskirche in Lake Elmo, Minnesota. Er ließ es sich nicht verdrießen, diese beiden Gemeinden, die zwanzig englische Meilen voneinander entfernt lagen, auch während der strengen Minnesota-Winter zu bedienen, wenn er seinen Weg über die sonst unpassierbaren "Indianer-Pfade" nehmen mußte.

(Fortsetzung folgt)
Johannes Post.

Nr. 10, -Oktober 1936.

Weitere Sendungen.

Gründung der evangelisch-lutherischen Synode von Nebraska.

Eine dritte Synode half der Goßner Mann Friedr. W. Kietzki mitbegründen im Verein mit sechzehn anderen lutherischen Brüdern, und zwar die evangelisch-lutherische Synode von Nebraska im Juli des Jahres 1890.

Wie wir gesehen haben, schloß sich ein Teil der ersten Goßnerschen Sendboten der ebenfalls von Goßner-Brüdern gegründeten Indianapolis-Synode an, die dann später mit der Allgemeinen Synode von Ohio vereinigt wurde. Einige Brüder traten auch gleich nach ihrer Ankunft in Amerika der Ohio-Synode bei.

Anderer gehörten der sehr konservativ-lutherischen Buffalo-Synode an, die dann aber zusammen mit der Allgemeinen Synode von Ohio zur Lutherischen Kirche von Amerika (American Lutheran Church) verschmolzen wurde.

Nur wenige Brüder traten der Missouri-Synode bei, wie die Brüder Kunz, Wichmann, Lemke und Ansorge.

Auch der Synode des Westens und der General-Synode, die dann später in der Vereinigten Lutherischen Kirche zusammengefügt wurden, gehörten Goßner-Brüder an.

Vier

vorherige erste deutsche evangelische lutherische Pastor in
1891, Minnesota, und wurde dort die lutherische Pfarrei
kirche und wurde damit die St. Johannes-Kirche in New York, Minn.
sodass es sich nicht vermeiden lässt, dass beide Gemeinden, die
zwei evangelische Pfarren vereinigen sich mit einer, auch wenn
der stromen lutherischen Kirche zu helfen, wenn er seinen Weg über
die erste unversöhnliche lutherische Kirche nehmen würde.

(Fortsetzung folgt)
Johannes St.

Mr. 10. Oktober 1900.

Wichtige Angelegenheiten.

Wangung der evangelischen lutherischen Synode von Nebraska.

Eine dritte Synode hat der General-Konvent, 1899, mitgeteilt
den in einem mit sechsundzwanzig lutherischen Pfarren, und zwar
die evangelischen lutherischen Synode von Nebraska in Juli des Jahres

1899.

Wie wir gesehen haben, schied sich ein Teil der ersten lutherischen
Gemeinden der obersten von General-Konvent lutherischen Synode
Synode an, die dann später mit der lutherischen Synode von Ohio ver-
einigt wurde. Diese lutherischen Synode hat sich dann in zwei
in der lutherischen Synode von Ohio.

Andere Gemeinden der lutherischen Synode von Nebraska an,
die dann aber zusammen mit der lutherischen Synode von Ohio ver-
einigt wurde von lutherischen (lutherischen Synode) vereinigen

Wurde.

Die dritte lutherische Synode trat der lutherischen Synode bei, wie die lutherische
Synode, lutherische Synode und lutherische Synode.

Auch der Synode des General-Konvent, die dann später
in der vereinigten lutherischen Kirche zusammengeführt wurden, gehör-

ten General-Konvent an.

Vier

Vier Brüder traten der Evangelisch Synode von Nord-Amerika (der Tochterkirche der preußischen unierten Landeskirche) bei, und zwar die Brüder Chr. Bukisch, A. Klingeberger, R. Krause und Oskar Lohr.

Dem General-Konzil (heute ein Teil der Vereinigten Lutherischen Kirche) gehörten die Gebrüder L. und R. Gerndt und Br. Chr. Behrens an. Einige Goßner-Brüder, deren Namen wir bis jetzt in keinen uns zugänglichen Listen und Kirchenbüchern amerikanischer Synoden finden, werden wahrscheinlich sogenannte freie evangelisch-lutherische Gemeinden bedient haben, deren es damals eine große Anzahl gab und noch heute gibt. An einer solchen freien Gemeinde diente auch eine Zeitlang Fr. Kleinhausen und andere Goßner-Brüder.

Die damaligen Pionier-Verhältnisse brachten es mit sich, daß die Goßner-Brüder selten einer Synode dauernd angehört haben. Da die Gemeinden, welche sie nacheinander bedienten, verschiedenen Kirchenkörpern angehörten, so war ein Wechsel der Synoden fast unvermeidlich. Heute, bei den geordneten kirchlichen Verhältnissen ist ein derartiger Wechsel wohl kaum üblich.

Das Leben jener Goßner-Brüder war das aller Pionier- und Reiseprediger jener Zeit. Lassen wir uns einmal von einem derselben etwas aus der Art seiner Arbeit erzählen. Pruder Knappe (1840 nach Amerika) schrieb im Jahre 1842: "Aus meinem letzten Brief vom August ^{Amerika} werdet ihr gesehen haben, daß ich weit nach West-~~Amerika~~ ~~XXXXXX~~ hineingezogen und über hundert deutsche Meilen von der Seeküste entfernt bin, unter den zerstreuten Deutschen ein großes Arbeitsfeld gefunden habe, ihnen die frohe Botschaft zu bringen mich bemühe. ... Meine Hauptgemeinde, wo ich wohne, besteht aus lauter Europäern, Hoch- und Platt-Deutschen, meist aus dem Hannöverschen. Ungefähr 50 Haushaltungen haben sich vereinigt zu einer Gemeinde und mir eine Kirche und ein Haus mit zwei Stuben, Block-Kirche und Blockhaus, gebaut. Bei der Kirche sind zwanzig Acker Land, von diesen sind aber erst

sieben

bei der Kirche sind zwei kleine, von einem Baum umgeben, und ein Haus mit zwei kleinen, Block-Tische und Blockhaken, gebaut. hat man sich vereinigt zu einer Gemeinde und mit einer Kirche und Tisch-Deutschen, meist aus dem Hannoverschen. Umfähr 50 Haus- Hauptgemeinde, wo ich wohne, besteht aus fünf Hufen, noch bei ihnen die frühe Pottschke zu finden wie die Gemeinde. ... Wie die der der deutschen Deutschen ein großes Hofstück befinden hat und über hundert deutsche Hufen von der Beekste entfernt sind, wo der ihr passen haben, das hat noch Best-XXXXXX hinterlassen das) schrieb im Jahre 1848: "das kleine letzte Blatt vom Herbst war aus der Art seiner Arbeit erhalten. Tücher (1840 nach Ameri- einer neuen Zeit. Lassen wir uns nicht von einem derselben etwas zu haben gegen Götter-Potter war das aller Tisch- und Pottschke- ist ein deutscher "nach" wohl kaum möglich. unermesslich. Heute, bei den geordneten kirchlichen Verhältnissen haben Kirchenkörpern angehört, so war ein Nachteil der Synoden fast den. Da die Gemeinden, welche die nachstehenden bedienten, verschiede- Götter-Potter selber ein e r s t e s u n d e r d e n t e n n e h m t a n s c h o r t h a- die deutschen Tisch-Verhältnisse zwischen es mit sich, das die Jane P. Vainkane und andere Götter-Potter. heute nicht. In einer solchen freien Gemeinde könnte auch eine Zeit- stehen besteht haben, deren es damals eine große Anzahl gab und noch werden wahrscheinlich sogenannte freie e. amerikanisch-lutherische Ge- evangelischen Tischen und Kirchenscheitern amerikanischen Synoden finden, einige Götter-Potter, deren Namen wir bis jetzt in keinen uns zu- che) gehörten die Götter P. und H. Götter und Dr. Chr. Behrens an. Dem General-Koncil (heute ein Teil der Vereinigten Lutherischen Kir- Bruder Chr. Pottschke, A. Pottschke, J. Pottschke und Oskar Pottschke, der Kirche der protestanten protestanten (Pottschke) bei, und zwar die Tisch-Potter hatten der evangelischen Synode von Nord-Amerika (der Tisch-

sieben urbar gemacht, das übrige ist noch Waldung; ich ~~ernte~~ ernte aber so viel, daß ich ein Reitpferd und zwei Kühe gut damit ausfüttern kann. Auch Gartenfrüchte können wir zu unserer Notdurft bauen. Geld ist hier wenig, aber Lebensmittel fehlen uns nicht. Außer dieser Gemeinde habe ich noch acht Plätze, wo ich predigte: der weiteste Platz ist sieben deutsche Meilen von meinem Wohnorte entfernt. Alle vier Wochen komme ich herum: auf den meisten Stellen predige ich an Wochentagen. Allemal den zweiten Sonntag muß ich in dieser Gemeinde predigen, wo ich wohne. Ich habe keinen gewissen Gehalt, aber mit der Zeit wird es besser. Meinen vollen Lohn erhalte ich, wenn ich meine Arbeit vollendet habe, von meinem Herrn, der mich gesandt hat, seine Schafe zu suchen. ... Kirchen sind noch wenig; wir predigen hin und her in den Häusern, wie zur Apostelzeit, wohl auch öfters in den Scheunen...."

Solche Reisen von einer "Busch-Gemeinde" zur andern, durch amerikanische Urwälder und Prärien, waren nicht nur ungemein beschwerlich und mühevoll, sondern oft auch lebensgefährlich. Schreibt Br. Joh. ~~Yunker~~ Jesnsee (1840 nach Amerika): ".... Ich habe alle vier Wochen einen Weg zu machen, wo man über Berge und Täler neun Meilen zu gehen hat, oft ohne einen Menschen zu sehen, wohl aber Bären und wilde Tiere.." Ein anderer Bruder, J. Meißner, erzählt, wie er, um seine junge Gemeinde in ihrem Glaubensleben zu stärken, nächtliche Bibel- und Erbauungsstunden hielt, da am Tage viele seiner Gemeindeglieder keine Zeit hatten: "wenn ich so im Finstern reite, kann ich nicht leicht verirren, oder die Aeste der Bäume zerreißen und verwunden mir das Gesicht..."

Hand in Hand mit der Predigt und Seelsorge ging auch der Unterricht der Jugend. In erster Linie natürlich: Religionsunterricht, da die öffentlichen Schulen Amerikas religionslos sind. Dann aber auch, hauptsächlich in den ersten Pionierjahren, als es überhaupt noch keine öffentlichen Schulen gab: Unterricht der Jugend im Lesen,

Schreiben,

Schreiben, Rechnen, Singen usw. // Als im Laufe der Zeit, mit der systematischen Durchführung des englischen Schulunterrichts, die deutsch-amerikanische Jugend immer mehr anglisierte, d.h. englisch wurde in Sprache und - leider - auch oft im Denken, haben diese alten Pionier-Prediger alle ihre Kräfte und Zeit dafür eingesetzt, der dortigen Jugend die deutsche Sprache und Kulturwerte zu erhalten. In den meisten deutsch-evangelischen Gemeinden gab es deutsche Schulen, wo der anglisierten deutschen Jugend deutscher Sprachunterricht erteilt wurde. Auch für die Aufrechterhaltung des Deutschen als Unterrichtssprache an den Prediger-Seminaren und Lehr-Instituten haben die alten Prediger oft verzweifelt gekämpft, wie z.B. der im Jahre 1840 hinausgezogene Schullehrer und spätere Pastor Kranz, zusammen mit zweiundzwanzig anderen deutschen Predigern, gegen die Einführung und den Gebrauch des Englischen als Unterrichtssprache am theologischen Seminar in Ohio, an welchem ja eine Anzahl Goßner-Brüder studiert hatte, aufs stärkste protestierte. //

Wenn deutsche Sitten, deutsches Wesen und deutsche Sprache sich so stark und bewußt haben durchsetzen und jahrelang halten können, wie z.B. in den Staaten Wisconsin, Iowa, Minnesota, Texas, wo es ganze Landstrecken gab, die jahrzentlang deutsch waren, dann ist dieser Umstand nicht zum mindesten der treuen Schularbeit jender deutschen Prediger zu verdanken, zu denen auch die Goßner-Brüder zu rechnen sind.

Natürlich bedeutete ein mehrtägiger deutscher Schulunterricht in ~~xxxxx~~ der Woche eine starke Belastung der ohnehin sehr umfangreichen und beschwerlichen Seelsorge-Arbeit der Prediger in Amerika. Leider ist die völlige Anglisierung der deutsch-amerikanischen Jugend nach der Jahrhundertwende nicht mehr aufzuhalten gewesen. Der Weltkrieg hat vollends die noch vereinzelt bestehenden deutschen Sprachinseln, wie z.B. im Staate Wisconsin, Texas u.a. vernichtet.

Johannes Jost.

Schreiben, Rechnen, Singen usw. Als im Laufe der Zeit, mit der wach-
senden Durchdringung des englischen Schulunterrichts, die deutsche
amerikanische Jugend immer mehr englisch wurde, d.h. englisch wurde in
Sprache und - leider - auch oft im Denken, haben diese alten
Mittel mehr oder weniger alle ihre Kräfte und Tugenden eingebüßt, der deut-
schen Jugend die deutsche Sprache und Kulturwerte zu erhalten. In den
meisten deutsch-amerikanischen Gemeinden gab es deutsche Schulen, wo
der angelernte deutsche Jugend deutscher Hausunterricht erhielt
wurde. Auch für die Aufrechterhaltung des Deutschen als Unterricht-
sprache an den Prediger-Seminaren und Lehr-Institutionen haben die al-
ten Prediger oft Vorsehung gekannt, wie z.B. der im Jahre 1848
hinsessende Schulmeister und deutsche Pastor Kranz, zusammen mit
zweihundert in anderen deutschen Predigern, gegen die Einführung und
den Gebrauch des Englischen als Unterrichtssprache am theologischen
Seminar in Ohio, zu welchem ja eine Anzahl Gossner-Bücher studiert
hatten, aufs Stärkste protestierten.
Auch deutsche Litteratur, deutsche Lieder und deutsche Sprache sind an
stark und bewußt haben Gossner und seine Anhänger halten können, wie
z.B. in den Staaten Wisconsin, Iowa, Minnesota, Texas, wo es immer
Landstrecken gab, die Jahrhunderte lang deutsch waren, dann hat dieser
Umschwung nicht zum mindesten den neuen Schulmeister gegen deutschen
Prediger zu verhindern. Zu dem auch die Gossner-Bücher zu rechnen
sind.
Natürlich bedeutet ein mehrjähriger deutscher Schulunterricht in
einem der Woche eine starke Belastung, der ohnehin sehr unange-
nehm und beschwerlichen Seelsorge-Arbeit der Prediger in Amerika.
Leider ist die völlige Aufrechterhaltung der deutsch-amerikanischen Ju-
gend nach der Jahrhundertwende nicht mehr aufzuhalten gewesen. Der
Verfall hat vollends die noch verbleibend bestehenden deutschen
Sprachschulen, wie z.B. in Wisconsin, Texas u.s. vernichtet.
Johannes Jost.

3. Nov. 1941

Nr. 11 November 1863.

Br. Gerndt schreibt vom 4. Mai 1863.

"Das Wort, das Sie zu mir redeten, nachdem ich Ihnen meinen Schmerz und meine Niedergeschlagenheit bekannt hatte: "Gehen Sie nach Amerika und suchen Sie dem Herrn Seelen zu gewinnen," durchdrang kräftig meinen Geist und erquickte meine Seele. Ich athmete neu auf, da es mir Gewißheit gab, daß der Herr in Gnade auf mich herabgesehen habe. Noch mehr wurde ich darin bestärkt, als gleich nach meiner Ankunft in Amerika kein Sonntag verging, daß ich nicht berufen ward, von unserm Heiland ein- zwei- auch dreimal zu zeugen und ich am 15. Dez. 1861 als licensirter Prediger zu Logan, Mitchell P.O., Porth Co., C. Td. in die Ev. Luth. Gemeinde eingeführt wurde, nachdem ich dort schon seit Anfang Novbr. die Gottesdienste zu versehen hatte und als Prediger erwählt war. Mit dieser Gemeinde Logan sind noch drei andere Gemeinden (als ich ankam noch nicht gegründet) verbunden, so daß ich vier Gemeinden, oder fünf Predigtplätze als Wirkungskreis erhalten habe, darin in der That viel zu arbeiten ist, denn die Unwissenheit und Blindheit ist gar groß und ich habe dadurch manches Kreuz zu tragen. Doch ich will dies gern tragen, wenn nur nach und nach mehr Licht in die finsternen Herzen und Glauben an den Herrn Jesus einkehrt, und darum heben auch Sie Herz und Hand empor zum Gnadenthrone. Manchmal ist die Kraft des verkündigten Wortes wahrzunehmen. Möge es immer kräftiger wirken, bis alle Seelen ganz gewonnen und vollendet sind. - In der Gemeinde Logan, welche etwa 130 Familien stark ist, halte ich jede drei auf einander folgende Sonntage, jedesmal zweimal, in zwei verschiedenen Versammlungshäusern, die zugleich Schulhäuser sind, Gottesdienst. Eine Kirche hat die Gemeinde noch nicht, wird aber bald eine nöthig haben, indem das Lokal oft störend voll wird. Die zweite Gemeinde ist zu Egmontville

11. November 1883.

Mr. Gerold schreibt vom 2. Mai 1883.

„Es ist, das Sie zu mir schreiben, nachdem ich Ihnen meinen Schmerz
und meine Niederdrücktheit bekannt hatte.“ Geben Sie nach Amerika
und suchen Sie dem Herrn Seelen zu gewinnen, durchbringe kräftig
meinen Geist und erquickte meine Seele. Ich schmecke nun auf, da es
mir gewiss ist, dass der Herr in Gnade auf mich hergesehen habe.
Noch mehr würde ich darin bestärkt, als nicht nach meiner Ankunft
in Amerika kein Sonntag verging, das ich nicht beten wäre, von un-
serm Heiland ein-zwei- und dreimal zu beten und ich am 15. Dez.
1881 als freigesetzter Prediger zu Logan, Mitchell I.O., North Co.,
O. T. in die Ev. luth. Gemeinde eingeführt wurde, nachdem ich dort
schon seit Anfang Novbr. die Gottesdienste zu versetzen hatte und als
Prediger erwählt war. Mit dieser Gemeinde haben sich noch drei an-
dere Gemeinden (als ich damals noch nicht herüber) verbunden, so
dass ich vier Gemeinden, oder fünf Predigtstätten als Wirkungskreis er-
halten habe, damit in der That viel zu erledigen ist, denn die Un-
wissenheit und Blindheit ist gar groß und ich habe dadurch manches
Kreuz zu tragen. Doch ich will dies nicht sagen, wenn nur nach und
nach mehr Licht in die finsternen Herzen und Glauben an den Herrn Je-
sus einkriecht und darum haben auch die Herr und Hand empor zum Gna-
denstrahl. Manchmal ist die Kraft des verkündigten Wortes wahrzu-
nehmen. Höre es immer kräftiger wirken, die alle Seelen ganz gewon-
nen und verändert sind. - In der Gemeinde Logan, welche etwa 180
Familien stark ist, hatte ich jede drei oder vier eine andere folgende Sonn-
tage, jedesmal zweimal, in zwei verschiedenen Versammlungsräumen,
die evangel. Schwestern sind Gottesdienst. Eine Kirche hat die
Gemeinde noch nicht, wird aber bald eine Kirche haben, indem das
Lokal oft zu klein ist. Die zweite Gemeinde hat zu Evansville

ein Städtchen, 20 engl. Meilen entfernt, gelegen. Diese werde ich, so Gott will, so bald wie möglich fester gründen. Die dritte Gemeinde zu Mitchell ist 6 engl. Meilen entfernt. Sie hat am Ende des vorigen Jahres ein freundliches Kirchlein fertig gebaut. Diese Gemeinde gründete ich im Januar d.J. Sie erhielt den Namen: "die Gnaden-Kirchen-Gemeinde." Es haben dort aber Stürme angefangen, Gott helfe, daß die Leute standhaft bleiben. Die vierte Gemeinde zu Mc.Killose, ist im Februar d.J. gegründet und trägt den Namen: "die St. Petri-Gemeinde." In der zweiten und dritten Gemeinde predige ich immer den vierten Sonntag. In der dritten außerdem noch jedesmal den zweiten und an den Festtagen Nachmittags. In der St. Petri-Gemeinde alle vierzehn Tage zweimal in der Woche. Der Weg aber dahin ist außerordentlich schlecht. - Ich sammle auch für die Mission und zwar durch Collecten in Missionsstunden. Die Gottesdienste werden stark besucht. Zu Ostern hatte ich in der Leganen-Kirche 103 Communicanten. Hier wird das hl. Abendmahl achtmal im Jahre ausgetheilt. Im vorigen Jahre sind über 70 getauft. Unter den Confirmanden war eine schon mehrere Jahre verheiratete Frau. - Ein Mann, 35 Jahre alt, der mehrere Jahre mit zwei Weibern, einem angetrauten und der Schwester derselben, von der er ebenfalls schon ein Kind hatte, in einer Wohnung zusammen gelebt, kam mit thränenvollen Augen zu mir und kaum vermögend, hervor zu stammeln, was er wollte, bekannte ~~er~~ reumüthig und fragte, ob ich ihn nach seinem bisherigen Leben noch als ordentliches Glied zur Gemeinde aufnehmen könne und wolle, er möchte so gern aufgenommen sein. Vor wenigen Tagen, wie mir schon mitgeteilt war, hatte er sein unrechtmäßiges Weib mit dem Kinde, nachdem er ihr für dasselbe 300 Thlr. ausgezahlt, gehen lassen. Da ich ihn so mühselig und beladen sah und mir auch bereits durch meinen Kirchenrath die Kunde von seiner Reue zu Ohren gekommen war, so sprach ich liebevoll mit ihm und sagte ihm seine Aufnahme zu. Noch forderte er eine Bibel, die er sogleich bezahlte und verabschiedete sich. Bald darauf habe ich ihn eines Sonntags öffentlich vor der Gemeinde v

ein Stütze, so erl. helfen entfeint. Diese werde ich,
so Gott will, so bald wie möglich wieder gründen. Die dritte Gemein-
de zu Michael ist ebenfalls. Sie hat am Ende des vori-
gen Jahres ein freundliches Kirchenlein fertig gebaut. Diese Gemeinde
gründete ich im Januar d. J. Sie erhielt den Namen: "die Gnaden-Kir-
chen-Gemeinde." Sie haben dort aber Stühle angekauft, Gott helfe,
dass die Leute standhaft bleiben. Die vierte Gemeinde zu St. Kilian,
ist im Februar d. J. gegründet und trägt den Namen: "die St. Petri-Ge-
meinde." In der zweiten und dritten Gemeinde predige ich immer den
vierten Sonntag. In der dritten außerdem noch jedesmal den zweiten
und an den Festtagen Nachmittags. In der St. Petri-Gemeinde alle
vierechn Tage zweimal in der Woche. Der Weg aber dahin ist außer-
ordentlich schlecht. - Ich sammle auch für die Mission und zwar
durch Colleen in Missionstunden. Die Gottesdienste werden stark
besucht. Im Osten hatte ich in der letzten Woche 103 Communican-
ten. Hier wird das hl. Abendmahl einmal im Jahre ausgerichtet. Im
vorigen Jahre sind über 70 getauft. Unter den Confirmanden war eine
schon mehrere Jahre verheiratete Frau. - Ein Mann, 35 Jahre alt, der
mehrere Jahre mit zwei Weibern, einem angetrauten und der Schwester
derselben, von der er ebenfalls schon ein Kind hatte, in einer Woh-
nung zusammen gelebt, kam mit threnenwillen Augen zu mir und kann-
te hervor zu stammeln, was er wollte, bekannte er reumthig
und fragte, ob ich ihm nach seinem bisherigen Leben noch als ordent-
liches Glied zur Gemeinde aufnehmen könne und wolle, er möchte so
wird aufgenommen sein. Von wenigen Tagen, wie mir schon mitgeteilt
war, hatte er sein uneheliches Weib mit dem Kinde, nachdem er ihn
für dasselbe 30 Thlr. charakterl. haben lassen. Da ich ihm so miß-
seelig und beladen sah und mich bereits durch meinen Kirchenratsh
die Kunde von seiner Leue zu Ohren gekommen war, so sprach ich lieb-
lich mit ihm und sagte ihm seine Aufnahme zu. Noch forderte er eine
Bibel, die er sich selbst besaß und verabschiedete sich. Bald da-
nach habe ich in einem Sonntag die Mission vor der Gemeinde

Altare in dieselbe aufgenommen und zu Ostern hielt er mit das h. Abendmahl. Außerdem habe ich in diesem Jahre mehrere Familien öffentlich aufgenommen. Das ist hier so Kirchen-Ordnung in der Luth. Gemeinde. Ueberhaupt verstärken sich meine Gemeinden. Aber es sind auch mancherlei nicht geringe Troubles (Störungen) hier, von welchen man wohl in Deutschlands Gemeinden nichts weiß. Doch der Herr giebt dem Schwachen Stärke. Sie sehen, an einem Wirkungskreis fehlt's mir nun - Dank sei Gott! - nicht. Der Herr aber gebe Seinen Segen, und lasse den guten Samen viele Frucht bringen zur Ehre Seines herrlichen Namens. Darum schicken auch Sie Ihre Gebete empor zu Ihm, der solche Gebete ja erhört. Die Hungersnoth in Ottiawah, Nord-Amerika, in welchem Landestheile auch mein Bruder ist, ist sehr groß, so daß Kleidungsstücke, Betten und alle Sachen von den Leuten hingegeben werden, um eine Kleinigkeit an Mehl, Kartoffeln zu erlangen. Da wird Eure Liebe wohl wissen, was auf's schleunigste und Beste zu thun ist!"

Nr. 3 März 1864.

Logan, Mitchell P.O. Porthco, Canada West den 19. Okt. 1863.

Br. C. R. Gerndt schreibt:

Unsere Leser werden sich erinnern, daß die beiden Brüder Gerndt als Prediger in Kanada in Nord-Amerika arbeiten, unter sehr schwierigen Verhältnissen. (Vergl. Biene 1863. Nov. pag. 87.)

"Wir in unsern englischen Provinzen haben, Gott sei Lob und Dank, im Genusse des Friedens unser Tagewerk thun dürfen, aber manche Leute geben aus unsern Provinzen nach den Staaten, um dort als Soldat mehr zu verdienen als hier beim friedlichen Heerd, - wie mächtig ist doch der elende Mammon dieser Welt, und wie verblendet er die armen Menschen! Ich habe jetzt 3 Gemeinden, aber 4 Predigtplätze, Logan mit 2: Killopp und Egmand, die Gemeinde zu Mitschel, die ich bis dahin auch bediente, ist einem benachbarten Prediger zugetheilt, weil meine Gemeinden sich sehr vermehrt haben und noch mehr vermehren, in Logan sind jetzt 150 bis 160 Familien, die an den Gottesdiensten v

allen

Altere in dieses annehmen und zu Gedenken bleibt er nicht. In
Aber auch. Außerdem habe ich in diesen Jahre mehrere Familien
nicht annehmen. Das ist hier so kirchlich Ordnung in der Zeit.
meine. Überhaupt vorerst nicht meine Gemalten. Aber es sind
auch manche, nicht geringe Trübsal (Störungen) hier, von welchen
man wohl in den nächsten Gemeinden nicht weiß. Doch der Herr steht
dem Schwachen stark. Sie sehen, an einem Wirtshaus steht es mir
nun - Dank sei Gott - nicht. Der Herr aber gebe seinen Segen, und
lasse den guten Samen viele Frucht bringen zur Ehre seines heil-
chen Namens. Darum schicken auch Sie Ihre Gebete an ihn, der
solche Gebete zu erhört. Die Hungernden in Ostindien, Nord-Amerika,
in welchen Landestheile noch mehr Hunger ist, das sehr groß, so daß
Kleinkinder, Mütter und alle Sachen von den Tischen hingeworfen
werden, um eine Kleinigkeit an Mehl, Kartoffeln zu erhalten. Da wird
Herr nicht wohl wissen, was uns schmerzhaft und Bitter zu thun ist.

Nr. 3 März 1864.

John, Mitchell T.O. Toronto, Canada West den 19. Okt. 1863.

Hr. O. R. Gervais schreibt:

Unsere Leser werden sich erinnern, daß die beiden Brüder O. R. Gervais
als Prediger in Kanada und Nord-Amerika arbeiteten, unter sehr schwe-
rigen Verhältnissen. (Vergl. Bl. 1863. Nov. pag. 67.)

"Wir in unsern entfernten Provinzen haben, Gott sei Lob und Dank, im
Genusse des Friedens unser Exil zu Ende gebracht, aber manche Leute
geben aus unsern Provinzen nach den Staaten, um dort als Soldat mehr
zu verdienen als hier beim friedlichen Beruf, - wie möchte ich doch
den elende Mann von dieser Welt, und wie verblende er die armen Men-
schen! Ich habe jetzt 3 Gemeinden, oder 4 Predigtstätten, Logan mit
St. Killogg und Keweenaw, die Gemeinde zu Witschal, die ich da dahin
auch bedachte, hat einem benachbarten Prediger zugesprochen, weil mein
Gedanke sich sehr vermehrt haben und noch mehr vermehren, in so-
fern und jetzt heißt es Familien, die haben Gottesdienste und

Fehler

R

Wiederholung

von

Aufnahmen

Altare in dieselbe aufgenommen und zu Ostern hielt er mit das h. Abendmahl. Außerdem habe ich in diesem Jahre mehrere Familien öffentlich aufgenommen. Das ist hier so Kirchen-Ordnung in der Luth. Gemeinde. Ueberhaupt verstärken sich meine Gemeinden. Aber es sind auch mancherlei nicht geringe Troubles (Störungen) hier, von welchen man wohl in Deutschlands Gemeinden nichts weiß. Doch der Herr giebt dem Schwachen Stärke. Sie sehen, an einem Wirkungskreis fehlt's mir nun - Dank sei Gott! - nicht. Der Herr aber gebe Seinen Segen, und lasse den guten Samen viele Frucht bringen zur Ehre Seines herrlichen Namens. Darum schicken auch Sie Ihre Gebete empor zu Ihm, der solche Gebete ja erhört. Die Hungersnoth in Ottiawah, Nord-Amerika, in welchem Landestheile auch mein Bruder ist, ist sehr groß, so daß Kleidungsstücke, Betten und alle Sachen von den Leuten hiergegeben werden, um eine Kleinigkeit an Mehl, Kartoffeln zu erlangen. Da wird Eure Liebe wohl wissen, was auf's schleunigste und Beste zu thun ist!"

Nr. 3 März 1864.

Logan, Mitchell P.O. Porthco, Canada West den 19. Okt. 1863.

Br. C. R. Gerndt schreibt:

Unsere Leser werden sich erinnern, daß die beiden Brüder G e r n d t als Prediger in Kanada in Nord-Amerika arbeiten, unter sehr schwierigen Verhältnissen. (Vergl. Biene 1863. Nov. pag. 87.)

"Wir in unsern englischen Provinzen haben, Gott sei Lob und Dank, im Genusse des Friedens unser Tagewerk thun dürfen, aber manche Leute geben aus unsern Provinzen nach den Staaten, um dort als Soldat mehr zu verdienen als hier beim friedlichen Heerd, - wie mächtig ist doch der elende Mammon dieser Welt, und wie verblendet er die armen Menschen! Ich habe jetzt 3 Gemeinden, aber 4 Predigtplätze, Logan mit 2: Killopp und Egmand, die Gemeinde zu Mitschel, die ich bis dahin auch bediente, ist einem benachbarten Prediger zugetheilt, weil meine Gemeinden sich sehr vermehrt haben und noch mehr vermehren, in Logan sind jetzt 150 bis 160 Familien, die an den Gottesdiensten und

allen

Altere in diesem aufgenommen und an Ort und Stelle er mit dem H.
Abend. Außerdem habe ich in diesem Jahre mehrere Familien öf-
fentlich aufgenommen. Das ist hier so kirchlich Ordnung in der Stadt, ge-
meinde. Ueberhaupt vorerst werden sich meine Gemeindeglieder, aber es sind
auch manche, die nicht geringe Trübsal (Störungen) hier, von welchen
man wohl in Betrachtung setzen nicht will. Doch der Herr steht
den Schwachen stark. Sie sehen, an einem kirchlichen Festes mit
nun - Dank sei Gott - nicht. Der Herr aber gebe seinen Segen, und
lasse den guten Samen viele Frucht bringen zur Ehre seines Herri-
chen Namens. Darum schicken auch Sie Ihre Gebete export zu ihm, der
solche Gebete ja export. Die Botschaften in Ostland, Nord-Amerika,
in welchen Landeshälfte auch sein Botschaft ist, ist sehr groß, so daß
kleinere Stämme, Botschaften und alle Sachen von den Leuten hingehen
werden, um eine kleine Mission zu erhalten, Kautschuk zu erlangen. Da wird
Herr Jesus wohl wissen, was eine schmerzliche und Botschaft zu thun ist.

Nr. 3 März 1864.

Herrn, Mitchell T.O. North, Canada West den 19. Okt. 1863.

Hr. C. R. Gervais schreibt:

Unsere Leser werden sich erinnern, daß die beiden Brüder, die in die
als Prediger in Kanada im Nord-Amerika arbeiteten, unter sehr schweren

ihren Verhältnissen (vergl. Briefe 1863. Nov. pag. 97.)

"Wir in unsern edelichen Provinzen haben, Gott sei Dank und Dank, im
Genuß des Friedens unser Leben zu führen, aber manche Leute
leben und unsern Provinzen nach den Umständen, um dort als Soldat mehr
zu verdienen als hier beim friedlichen Beruf - wie möglich ist doch
den elenden Mannern dieser Welt, und wie verliert er die armen Men-
schen! Ich habe jetzt 3 Gemeinden, aber 4 Prediger, Logan mit
S: Kilgus und Heward, die Gemeinde zu Mitchell, die ich die dahin
auch bedient, ist einem berühmten Prediger zugefallen, weil sein
Gemeinden sich sehr vermehrt haben und noch mehr vermehren, in so-

allen Gnadengütern der Kirche Theil nehmen; mein Werk ist jetzt nicht mehr Mission, sondern bei der Synodalsitzung dieses Jahres in ein selbständiges Pastorat verwandelt worden und erhält keine Unterstützung mehr aus der Missions-Kasse; am 26. Oktober soll der Konfirmanden-Unterricht beginnen, und dazu soll mir bis zum 15. eine Confirmanden-Stube auf dem geräumigen Boden unsers Hauses gebaut werden, 18 Fuß lang, 13 breit und 7 1/2 hoch, mit 2 Fenster und einer Thür, für 30 Dollars, welche die Gemeindeglieder bezahlen, ein Ofen und 8 Bänke noch außerdem. Mit der Jugend steht es hier sehr traurig, kommen die jungen Leute zum Confirmanden-Unterricht so können sie selten kaum lesen, sie sind weder mit den 10 Geboten noch der biblischen Geschichte bekannt; in diesem Jahre konfirmierte ich eine verheirathete Frau.

Br. Herrmann in Ottiawoh hat mit seiner Familie eine ziemlich harte Zeit durchgemacht, weil daselbst Hungersnoth ausgebrochen war, dazu kam, daß sein Wohnhaus nicht Wasser- und Wetterdicht war, wodurch sich Krankheit einstellt, auch hatte ihnen der Herr ein Töchterlein geschenkt, aber es bald nach empfangener Nothtaufe wieder zu sich genommen; sein Sohn Andreas hat uns auf 3 Wochen besucht."

Nr. 3-März 1886.

Schwester Florentine war eine Diakonisse des St. Elisabethkrankenhauses, welche als Gefährtin des Missionar Gerndt nach Ostindien gieng und dort an der Seite ihres Gatten nah an sieben Jahre als Missionarsfrau wirkte. Nach dem großen indischen Aufstande wanderten die Eheleute nach Nordamerika, wo sie seitdem in segensreicher Arbeit als Pastorsleute gestanden haben. Am 14. September 1885 ist sie dort heimgegangen. Ueber ihre Missionslaufbahn schreibt ihr zurückgebliebener Mann folgendes.

Am Nachmittag des 25. Juni 1849 war die Bethlehemskirche äußerst gefüllt. Unsere theure Mutter hatte den Altar und seine Umgebung mit

Blumen

allen Angelegenheiten der Kirche teil nehmen; mein Werk hat jetzt nicht mehr Mission, sondern bei der Synodalisation dieses Landes in ein selbständiges Land verwandelt worden und erhält keine Unterstützung mehr von der Missionar-Kasse; am 23. Oktober soll der Kon- tinenten-Unterricht beginnen, und dann soll mir als zum 15. eine Contingenten Stelle auf dem erwähnten Boden unsere Haus geben wor- den, 12 Fuß lang, 12 Fuß breit und 7 1/2 hoch, mit 2 Fenstern und einer Thür, 100 Hölzer, welche die gemeindlichen bestehen, ein Ofen und 3 Hühner noch zugehörig. Mit der Jugend steht es hier sehr trun- rig, kommen die jungen Leute zum Contingenten-Unterricht so können sie selten kommen, sie sind weder mit den 10 Geboten noch der biblischen Geschichte bekannt; in diesem Jahre konfirmierte ich eine verheiratete Frau.

Herrmann in Ottinow hat mit seiner Familie eine ziemlich harte Zeit durchgemacht, weil fast alle Hühner noch ausgebrochen war, dann kam, das sein Wohnhaus nicht Wasser und Wetterdicht war, wodurch sich Krankheit einstellte, auch hatte ihnen der Herr ein Töchterlein geschenkt, aber es habe nach empfangener Heilung wieder zu sich gekommen; sein Sohn Andreas hat uns am 5. Wochen besucht."

Nr. 3-März 1888.

Schwester Friedine war eine Diakonisse des St. Elisabeth-Kranken- hauses, welche als Diakonin in der Missionar-Gemeinde nach Ostindien ging und dort unterhalte ihres Gatten noch an sieben Jahre als Missionarinnen wirkte. Nachdem großen indischen Aufstand wegen der Theile nach Nordamerika, wo sie seitdem in einer anderen Arbeit als Diakonissen bestanden haben. Am 14. September 1888 ist die dort heimgekommen. Über ihre Missionarische Arbeit ist zu- rückgeblieben nur eine Folie.

Am 27. Juni 1889 war das Fest der Heiligen Johanne Baptist.

Unser Herr hat mir den 11. und seine Gattin mit

Blumen und Grün festlich geschmückt. Aus der Sakristei traten nicht nur der ehrwürdige Greis Goßner, sondern mit ihm zugleich auch 6 Missionsgeschwister, drei Brüder und drei Schwestern, ein. Diese sechs Geschwister nahmen schweigend alsbald vor dem Altare Platz. Goßner predigte über Jes. 60, 1-6. Den vierten Bruder, welcher sich verspätet hatte, und welcher später, gleich nach dem ersten Jahre seines Aufenthalts in Ostindien, zuerst in's Grab sank, ordnete Goßner am Abende des 28. Juni in seinem Betsaale besonders ab. Darnach segnete er den Bund unserer Ehe ein und legte uns an's Herz, daß es unsere - der Eheleute - vornehmste Aufgabe sein würde, der Mission zu dienen. Meiner Angetrauten wurde das ermunternde Wort vor ihrem Scheiden - aus dem Vorstande zugerufen: "Hier waren Sie treu; in Indien müssen Sie noch treuer sein." - Goßner rief ihr in Zeilen an ihren Gatten, welche derselbe in Ostindien empfieng, nach: Florentine ist eine Perle."

Am nächsten Morgen traten sieben Missionsgeschwister die Reise über Hamburg nach London an, unter ihnen fünf ledig, zwei Bräute für Missionare in Indien. In London besuchten wir das deutsche Hospital. Am 4. Juli schifften wir uns für Calcutta ein.

An meinem Taufstage, den 9. September, kam uns die Kapstadt in Sicht. An einem Montage Nachmittag um drei Uhr setzte ein kleines Boot uns an den Strand, und wir wanderten der Kapstadt zu. Wenige Wochen vor unserer Landung am Kap der guten Hoffnung - wir waren glücklich an Madeira und den kanarischen Inseln vorbeigesegelt und schon eine weite Strecke in südlicher Richtung vorgedrungen - erregte sich an einem Vormittage das Meer plötzlich und thürmte seine Wogen zu Bergen um uns her auf. Ich hatte Aehnliches nie zuvor gesehen. Unser Schiff "Maidstone" wurde bald zu Bergegetrieben, bald in die Tiefe geschleudert. Die Fluthen wälzten sich mit Heftigkeit über unser gefährdetes Fahrzeug. Ich saß auf einer Sammlung Taue vor dem Salon auf Deck und betrachtete das großartige Naturereigniß, als plötzlich ein

ungeheure

blieben und ihren Festlichkeiten beizutreten nicht
 nur den erwählten Gasts Götter, sondern mit ihm zugleich auch die
 stongeschwister, drei Brüder und drei Schwestern, ein. Diese sechs
 Geschwister nahmen schwermütig alsbald vor dem Altonaer Platz, Götter
 presigte über das, 1-2, den vierten Bruder, welcher sich verweig-
 tet hatte, und welchen später, gleich nach dem ersten Jahre seines
 Aufenthalts in Ostindien, zuerst in ein Grab sank, so dass Götter am
 Abend des 28. Juni in seinem Bettsale beinahe ab. Tarnach segnete
 er den Bund unserer, der ein und letzte uns ein Herz, das es unsere
 -der Eheleute - vornehmste Aufgabe sein würde, der M i s s i o n
 zu dienen. Meiner anvertrauten wurde das ermunternde Wort von ihnen
 Gehören - aus dem Vorstands kerkentent: "Hier waren die treu; in In-
 dien müssen die noch treuer sein." - Götter rief ihn in seinen an
 ihren Gatten, welche derselbe in Ostindien empfing, nach; Tieren-
 eine hat eine Liebe."
 Am nächsten Morgen trafen sieben Missionarsgeschwister die Reise über
 Hamburg nach London an, unter ihnen fünf ledig, zwei Bräute. Die Wis-
 senschaft in Indien. In London besuchte wir das deutsche Hospital.
 Am 1. Juli schifften wir uns für Calcutta ein.
 An meinen Festtage, den 2. September, kam uns die Kapstadt in Sicht.
 In einem Montags Nachmittage um drei Uhr setzte ein kleines Boot uns
 an den Strand, und wir wanderten der Kapstadt zu. Wenige Wochen vor
 unserer Landung am Kap der guten Hoffnung - wir waren glücklich an
 Landierung und das kammischen Inseln vorübergeleitet und schon eine wei-
 te Strecke in englischer Richtung vorgedrungen - erst-gie sich an
 einem Vormittage das Meer rüßlich und rühmte seine Wogen zu Her-
 ren und uns her auf. Das hatte Schickliches mit sich gesehen. Unser
 Schiff "Missionen" wurde bald in den Hafen geleitet, bald in die Tiefe
 geschleppt. Die ersten Wochen nach unserer Ankunft über uns an-
 geführten Fahrten. Ich sah auf einen Baumhain vor dem Hafen an
 Leck und barockste - die kammischen Inseln vorübergeleitet und schon eine wei-

ungeheure Wassermasse von meiner Rechten her über das Schiff rollte und die Taue mit ihrer Last zur Linken schleuderte. Ich besaß gerade Geistesgegenwart genug, das linke Bein vorzustrecken und den Oberkörper nach Rechts zu wenden. So glitt ich gegen die Brüstung und wurde - n i c h t über Bord geschwemmt. In der Kapstadt fanden die Geschwister Gerndt liebevolle Aufnahme im Hause des Vaters des lutherischen Predigers Stegmann. Dieser Pastor hatte Goßners Schatzkästchen in's Holländische übersetzt. Die Brüder besuchten auch die Barmer Station Stellenbosch, woselbst uns der wackere Missionar Lückhoff in seinem eigenen Hause beherbergte. Lückhoff und ich besuchten auch eine Station, welche, einige Meilen weiter gelegen, von Pastor Stegmann gegründet worden war. Die Kirche, welche auf einer Anhöhe lag, hatte dreihundert Sitzplätze; die Glocke hing zwischen zwei Bäumen hinter dem Pfarrhause. Die Witwe Kähler, welche in Stellenbosch wohnte, verfertigte kleine gesegnete Andenken für sämtliche Missionsgeschwister. Diese sehr regsame Missionarin gab mir die Mahnung mit auf den Weg: "Wir Christen pflegen zwar wohl Geduld mit andern zu haben, müssen jedoch mehr lernen Geduld mit uns zu haben. Der Herr trägt uns mit schonender Geduld und Langmuth." - Andere Missionare, denen wir dort begegneten, waren für Afrika bestimmt. - Die Zeit der Erholung lief bald ab.

Am 29. September lichteten wir die Anker und setzten unsere Reise fort, welche um Südafrika herum eine recht stürmische und gefährliche war. War ich vorher schon angegriffen, so mußte ich nun fest liegen und befand mich lange in einem jämmerlichen Zustande. Die andern Geschwister schienen die Strapazen der Seereise besser aushalten zu können.

Weiter ging's an Madagsakar vorbei und Ceylon, von wo aus balsamische Düfte anwehten, in den Bengalischen Meerbusen hinein, wo die Sonne blutroth aufgieng und ihr Glanz und ihre Hitze mein Haupt so

stark

stark affizierte, daß ich befürchtete, mein Gehirn möchte zu Wasser werden. In der zweiten Hälfte des November erreichten wir Calcutta und zogen etwa eine Woche später in's Innere des Landes. In der ersten Woche des Dezember, an einem Morgen, erreichten unsere Ochsenwagen glücklich die Hauptstation. Vor dem Stationsgebäude lag damals noch eine große Kaffee-Plantage. Etwa zwei Monate später, die weiteren Vorbereitungen gewidmet wurden, bezogen meine liebe Frau und ich die für uns bestimmte sechszehn Stunden westlich gelegene Station Lohardagga. Die dort plazierten Geschwister hießen uns herzlich willkommen. Dieser Station als Missionsprediger und Vorsteher zu dienen, war ich berufen. Wäre ich nur tüchtiger, erfahrener und der Missionsverhältnisse kundiger gewesen !

Diese Station wurde im Laufe der Zeit vielen Wechselungen unterworfen; In Folge dessen gestalteten sich die dortigen Verhältnisse bald so, bald anders.

Der Herr besuchte uns auch mit Hauskreuz. Krankheit in mancherlei Gestalt zog bei uns ein. In Berlin wurde viel gebetet, und manche Ermunterung kam uns von dort. Schon gleich im Herbste wurde ich schwer krank zur Hauptstation Bethesda bei Ranche zurückgebracht und kam dort nicht so bald wieder auf. Als nach einiger Zeit meine Frau mir nachreiste und nahe Ranchi kam, begegnete sie einem unserer Missionare, an dessen einem Arme sich ein Trauerflor zeigte. Der erste Gedanke, welcher ihr kommen mußte, war der, daß ihr Gatte sich wohl gar verabschiedet hätte und sie zu spät käme. Der Entschlafene hatte wenige Tage zuvor, an einem Spätnachmittage, wo ich die Krisis schon hinter mir hatte, mich noch besucht und einen Zweifel ausgesprochen, ob er in Indien je werde zum Nutzen sein können. Er fühlte sein Unvermögen tief, was ihn sehr beugte; mich dagegen, der ich immer noch recht krank darnieder lag, hielt er für Jemanden, der viel würde nützen können. Da plötzlich wurde er eilig abgerufen. Man hatte gerade vor, was ich später vernahm - ihm einen wichtigen

Posten

stark affligte, das bei der Geburt, mein Gehirne möchte zu Wasser
werden. In der zweiten Hälfte des November erreichten wir Calcutta
und waren etwa eine Woche später in die Innere des Landes. In der er-
sten Woche des November, an einem Sonntag, erreichten unsere Götter-
den glücklich die Stationen. Vor dem Stationsgebäude lag damals
nach eine große Kaffee-Plantage, etwa zwei Monate später, die wei-
ten Vorparzellen besetzt wurden, besaßen meine liebe Frau und
ich die für uns bestimmte sechsundsiebzig Stunden wöchentlich gelehrte Station
Lohabaga. Die dort blühenden Geschäftsführer haben uns herzlich will-
kommen. Diese Station als Missionsprediger und Vorsteher zu dienen,
war ich bereit, wurde ich nur lücheln, ertrugener und der Missionen
verpflichtet kundiger gewesen!

Diese Station wurde im Laufe der Zeit vielen Veränderungen unterwor-
fen; in Folge dessen existierten sich die dortigen Verhältnisse bald
so, bald ändern.

Der Herr besuchte uns auch mit Häufigkeit, erholte in mancherlei
Gesellschaft bei uns ein. In der Zeit wurde viel ebedat, und manche
Erkenntnis kam uns von dort. Schon gleich im Herbst wurde ich
schwer krank zur Hospitalisation ebedat bei Manche Krankenhaus
und kam dort nicht so bald wieder ent. Als nach einiger Zeit meine
Frau mich nachholte und nach Hause kam, bemerkte sie einen unregelmäßigen
Zustand, an dessen einem Tage sich ein Tremor zeigte. Der er-
ste Gedanke, welcher ihr kommen wollte, war der, daß ihr etwas nicht
wohl sei, verabschiedet hatte und sie zu spät kam. Der Entschlaf-
ne hatte wenige Tage zuvor, an einem Sonntagstage, wo ich die
Station schon hinter mir hatte, mich noch besucht und einen Zweifel
ausgesprochen, ob er in Indien zu werden im Stande sein können.
Ich sollte sein Invermögen tief, was ihn sehr besorgte; mich dagegen,
der ich immer noch recht stark geniesst ist, nicht er für den Menschen,
der viel Mühe haben können, da natürlich wurde er alle abgerufen.
Ich hatte gerade vor, was ich am besten vermochte, ihm einen wichtigen

Posten anzuvertrauen. Er entfernte sich rasch ohne Abschiedsgruß, wohl in der Meinung, den Faden der abgebrochenen Rede bald wieder aufnehmen zu können. Einige Tage später vernahm ich auf meinem Krankenlager in aller Frühe des Morgens den Gesang zu mir herüberschallen: "Jesus meine Zuversicht." - Die Brüder bestatteten die Leiche des Missionars Matthias zur Erde. Gossner äußerte sich in einem Briefe dahin, daß seine lieben Kindlein - bei der Großmutter in Pommern zurückgelassen - er war Witwer - ihn in den Himmel hineingebetet hätten. Gern hätte der liebe Mann - war es in diesem Falle oder in einem folgenden? - mit seinen eigenen Händen die theure Leiche wieder aus der Erde gekratzt.

Der zweite Bruder, welcher mit den Gebrüdern Gerndt ausgezogen war, legte sich bald darnach. Seine Hülle ruht neben der des vor ihm Heimgegangenen. Im weiteren Verlaufe der Zeit legte sich in Lohardagga auch Bruder Börner aus Siegen. Seine Frau, die als Braut mit uns über das Meer gekommen war, hatte ihrem Gatten, wenige Tage früher, mit einem lieblichen Kindlein beschenkt. Auch diesem Johannes wurde ein frühes Grab bereitet. Kurz vor Mitternacht, bei Packelschein, bestatteten wir seine Leiche. Von da an besaß auch diese Station einen Gottesacker. Bald folgte der Säugling seinem sanftmüthigen Vater. Ich segnete die kleine Leiche an einem schönen Morgen zu einer fröhlichen Auferstehung aus der Erde Schooß ein. Missionar Lohr erhielt seiner Zeit die Witwe, Schwester Anna, zur Lebensgefährtin. Ich vollzog den Akt der Trauung am Morgen nach Ostern 1854. Damals ward unser Erstgeborener uns geschenkt.

Nr. 4 - April 1886.

Schwester Florentine (Schluß).

Aber nicht nur Kindlein, welche Missionarsfamilien angehörten, wurden getauft, sondern auch unser Massihdas, einer unserer Diener, welchem die Nase weggefressen war. Ein kleines Hospital wurde errichtet und - ein schlichtes Schulhaus. Weite Missionsreisen wurden unternommen, welche in der Regel von zwei Brüdern in Gemeinschaft an-

getreten

angetreten wurden. Diese blieben Wochen lang aus und kampierten in einem Zelte unter freiem Himmel oft des Nachts, von Schakalen umheult. Es begab sich auch wohl zuweilen ein einzelner Bruder auf eine nicht weite Missionsreise. Die Schwestern blieben daheim und dienten dem Herrn - nach Möglichkeit. Nicht nur schwere Krankheiten sondern auch giftiges Gewürm und wilde Tiere gefährdeten unsere Sicherheit zuweilen. Der Hüter Israels stand für uns ein, schützte uns - segnete uns - trotz unserer Sünden, Mängel und Gebrechen. "Ich weiß mir keinen bessern Herrn; was mir gefällt, das thut Er gern. Doch weiß ich keinen schlimmern Knecht, - ich mach' Ihm keine Sache recht." - Ich hatte die Freude, selbst mit meinem lieben Bruder eine gute Weile zusammen arbeiten zu dürfen. Ruhr und verschiedenartige Fieber, selbst gefährliche, warfen uns zuweilen nieder und durchschüttelten uns mächtig. Kalmus, Quinien, blaue und selbst grüne Pillen wurden in Anwendung gebracht. 24, selbst 36 Blutegel auf einmal zierten wohl einmal ein krankes Haupt. Unsere Florentine durfte nicht verschont ~~wax~~ bleiben. Ihre Kräfte waren einst in dem Maße durch Krankheit reduziert, daß sie, hilflos wie ein Kind, mit äußerster Schonung und Sorgfalt mußte behandelt werden. Dennoch sollte ihr Stündlein sobald nicht schlagen. Sehr langsam nur kam unsere liebe Kranke mit Gottes Hilfe wieder zu Kräften. Unsere Tochter Marie wurde in Ranchi geboren und in der dortigen Christuskirche von Missionar Schatz getauft. Ehe dieses Kindlein an die Oeffentlichkeit trat, - wie manches Mal gieng die theure Mutter sinnend und schweigend auf dem einsamen Wege, der zum Friedhof führte und nahebei gelegen war, auf und ab.

Als im Jahre 1857 die denkwürdige Rebellion ausbrach, welche mit den Niedermetzungen zu Meerut und Cawnpore im Frühjahr begann,

begann, befanden wir uns auf der Mutterstation Bethesda. Es war damals nicht geheuer im Lande. Die Luft war schwül und drückend, was sich mir auf meinen häufigen Ausflügen in der Umgegend sehr fühlbar machte. In jener Zeit wurde täglich der 27. Psalm gebetet und das Lied: "Ein feste Burg ist unser Gott" oft gesungen. Wie wird es werden? So fragten sich die Brüder oft vor dem Herrn. Einmal zogen die Familien auf einige Tage in's Gebirge, damit die Frauen und Kinder in Sicherheit wären, während die ledigen Brüder die Station bewachten. Es war Fürsorge getroffen, daß jede erwachsene Person, wenn wir plötzlich aus einander gesprengt und vereinzelt werden sollten, eine gewisse Summe Geldes, soweit eben die Mittel reichten, in einer Hülle um den bloßen Leib mit sich führen könnte.

Endlich, in der Morgendämmerung des 1. August - es war mitten in der Regenzeit - verließen die letzten Missionsgeschwister nebst wenigen Eingebornen in geordnetem Zuge die Segensstätte. Die bewegliche Habe war zusammengetragen und unter die Aufsicht von Wächtern gestellt worden, welche sich sofort zu entfernen hätten, wenn ihnen Lebensgefahr drohen würde. Ein Vortrab, worunter mein älterer Sohn, hatte sich schon etwas früher entfernt. Unsere Tochter war krank und mußte in jener Zeit mit besonderer Sorgfalt gepflegt werden. Eine rührende Szene entwickelte sich in der Nacht vor unserm Aufbruch von der Mutterstation. Die Ältesten hatten sich versammelt, um noch einmal wohlgemeinte Winke und Rathschläge für ihr weiteres Verhalten von ihren geistlichen Berathern entgegen zu nehmen. Die Brüder hatten sich und die ganze Reichssache des Herrn dem großen Oberhaupte seiner Kirche zu Gnaden empfohlen.

Dann stellten die Waisenkinder sich auf dem großen Platze vor den Waisenhäusern in Reihe und Glied. Nachdem alles unter Gottes Segen und Aufsicht durch seine Gnadenführung soweit gediehen war, daß die durch die Noth gebotene Trennung ordentlicher Weise vor sich gehen konnte, lös'te die Versammlung sich in einzelnen Gruppen auf, welche

unter

beginnen, befehlen wir uns auf der Vorbereitung des Besuchs. Es war das
nicht leicht, denn der Handel ist dort sehr schwach und drückend, was
es mit den notwendigen Ausgaben in der Umgebung sehr schwierig
machte. In jedem Fall wurde täglich der 27. März festgesetzt und das
Thema: "Einmal mehr hat unser Gott oft gesungen. Wie wird es
werden? So frassen sich die Herzen oft vor dem Herrn. Einmal sollen
die Familien und einige Tage lang Gebete, damit die Frauen und die
der in Stille sein, während die letzten Bilder der Station be-
weisen. Es war für uns ein Versuch, dass jede erwachsene Person, wenn
wie möglich und einander gegenseitig und versammelt werden sollten,
eine gewisse Stunde Gebete, sowohl über die Mittel reichten, in einer
Hilfe um den kleinen Tod mit sich führen könnte.

Insich, in der Vorbereitung des 1. August - es war mitten in der
Regenzeit - verließen die letzten Missionen schneller, nach wenigen
Minuten in der ersten Stunde der Regenzeit. Die bewaffnete Un-
bequemlichkeit und unter die Aufsicht von Wachen ge-
stellt worden, welche sich nicht zu entfernen durften, wenn ihnen
Lebensgefahr drohte. Ein Vortrag, konnten wir nicht halten, da
hätte sich schon etwas früher ereignet. Unsere Tochter war krank und
musste in jener Zeit mit besonderer Sorgfalt gepflegt werden. Eine
kurze Szene entwickelte sich in der Nacht vor unserm Aufbruch von
der Mutterstation. Die letzten hatten sich versammelt, um noch ein
mal wohlwollende Worte und Ratsschläge für ihr weiteres Verhalten
von ihrer geistlichen Vorgesetzten entgegen zu nehmen. Die Frauen hatten
sich und die ganze Versammlung des Herrn dem großen Oberhaupt an-
gen. In der Kirche zu Gussan erschienen.

Es war ein festes Gefühlsband, das auf dem ersten Platz vor den
Tischstühlen in Reihe und Reihe. Nach dem alles unter Gottes Segen
und Aufsicht durch seine Ordentlichkeit geschehen war, dass die
durch die Welt kommende Bewegung ordentlich Weise vor sich gehen
konnte, heißt die Veranstaltung als in einzelnen Gruppen auf, welche

unter der Leitung der Aeltesten eine jede die ihr insonderheit vorgeschriebene Richtung einschlugen. Hatten bis dahin die Missionare für die ihnen vom Herrn überwiesenen Seelen nach bestem Wissen und Gewissen gesorgt, so war es nun für ihre eigene Person hohe Zeit, sich der drohenden Gefahr zu entziehen. Am Abende des 6. August setzte eine Fähre die Flüchtlinge über den Mahanaddy (?), und sie waren vor der Hand in Sicherheit. Die Eisenbahnbeamten zu Rannigang nahmen uns freundlich auf. Sie gaben uns Gelegenheit, uns vom Wanderstaube zu säubern, versorgten uns mit Speise und Trank und theilten uns von ihrem Kleidervorrath mit. Der Inspektor, ein Deutscher, öffnete nach einigen Stunden uns mit großer Liebenswürdigkeit die Koupés des bereit stehenden Zuges. Das Zeichen zur Ablassung desselben wurde gegeben. Die Thüren schlossen sich, und der Nachtzug setzte sich in Bewegung, während der zuvorkommende Inspektor: "A dieu, meine Herren!" uns nachrief. Die Fahrt war frei. Am frühen Morgen erreichten wir Calcutta, und ein tüchtiges Comité besorgte unsere Bedürfnisse. Nach kurzem Aufenthalte im Hause des Herrn Lindemann erhielten wir das leer stehende Gebäude: "Central School" neben der Wohnung des Dr. Alex. Duff zur Wohnung angewiesen; etwa 1/2 Dutzend Familien und drei ledige Brüder wohnten dort. Calcutta selbst stand in Gefahr der Massacrierung. Als der Herbst eintrat, kamen die Brüder zur ernstesten Besprechung der Sachlage - als vor dem Herrn - zusammen. Auch ich wurde um meine Meinung befragt. Man hatte von mir wohl kaum erwartet, daß ich die Strapazen der beschwerlichen und gefährlichen Fluchtreise so wohl ertragen könnte, und es lag im Plane der Brüder, mich in ein mir mehr zusagendes Klima zu versetzen. Im Kreise der versammelten Brüder gefragt: "Was nun?" antwortete ich freimüthig und ohne Rückhalt: "Ich denke, wir gehen nach Ranchi (Chota Nagpur) zurück und pflügen ein Neues."

"Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht Meine Wege, spricht der Herr." ---

Unsere

Unsere Florentine empfand den Schmerz der Trennung von Ostindien, dem Lande ihrer Wahl, sehr tief und schmerzlich. Dieses Leid konnte sie kaum verwinden. Mitte Oktober schiften wir uns, nebst andern Geschwistern, für London ein. Unser großes Schiff "Jason" war von Australien gekommen. Das Kapgebirge trat zwei Mal in Sicht, einmal am 12. Dezember. Am Vormittage des 22. Dezember umrauschte uns ein heftiger Sauswind. Wir näherten uns St. Helena und besuchten am Nachmittage die Inselstadt ~~xxxxxx~~ "Jamestown." Als wir über den Marktplatz gingen, schallte uns ein geregelter Gesang der mutern Schuljugend von der Linken her entgegen. Der protestantische Bischof der Kapkolonie inspizierte die Schule. Derselbe verwendete sich später für uns bei dem Kommandeur unsers Schiffs und ließ uns durch ihn grüßen, da er in's Innere zu gilen hätte. Einer von uns eilte zu Napoleons leerem Grabe und mußte dort Lehrgeld zahlen. Seine Wanderhütte - und Pilgerkleid - ist schon längst bei Seite gelegt und liegt unter einem Grabeshügel in der Provinz Ontario.

Schwester Marie, eine Waise, welche nebst ihrem Gatten Johannes Siek und ihren sechs mündigen Kindern sich mit uns eingeschifft hatte, war krankheitshalber genöthigt, ärztliche Hilfe möglichst bald in Anspruch zu nehmen. Sie genes nicht. Am Spätabende des 24. Januar 1858 an einem Sonntage um 10 Uhr, lag sie im Begriff, abzuschcheiden. Florentine rief der Scheidenden zu: "Marie, laß deine Hoffnung nicht fahren!" Die Angeredete entgegnete muthig und fest: "Ich will auch nicht" und gab alsbald ihren Geist auf in ihres Heilands treue Hände. Während sie im Sterben lag, erkrankte ihr jüngstes Kind; am nächsten Mittwoch eilte dieses Kind seiner Mutter nach. Als am Abende um acht Uhr die kleine Leiche hinter dem Stepperruder in das weite und tiefe Meergrab gesenkt wurde, war es still und mondhell. An den vorhergehenden Tagen hatten heftige Stürme unser ächzendes Fahrzeug entsetzlich gepeitscht. Marie lag da - eine Leiche. Die See wälzte sich die ganze Nacht hindurch hin und her über unser stöhnendes

Schiff. Erst kurz vor sechs Uhr am Morgen fielen mir die Augen vor Müdigkeit

Gossner Mission

Müdigkeit zu, um sich nach kurzem Schlummer wieder zu öffnen. Wer kann in solch einer Noth und Gefahr schlafen und ruhen?! ' Nachdem die liebliche Leiche der Schwester Marie feierlich zur Ruhe gebracht war, fiel die See so mächtig und wuchtig über unser Schiff her, daß selbst Rettungsboote Schaden litten und ein Theil der Brüstung hinweggerissen wurde. Mit fürchterlichem Getöse ergoß sich eine große Wassermasse in unser Schiff. Nach jenem Mittwoch und jender qualvollen Leidenszeit sandte der gnädige Herr uns äußerst günstige Winde. Diese trieben uns fast mit Sturmeseile durch den Kanal. Wie stolz und mit vollen Segeln glitt das schlanke Fahrzeug in hurtiger Eile dahin! Am nächsten Sonntage, den 31. Januar, 1 Uhr Nachmittags, kam unser nobles Schiff in den ostindischen Docks bei London endlich zum Stillstand. Ostindien lag mit seinen Gnaden-, Friedens- und Segenstätten hinter uns.

Die Jahre, welche wir in jenem Lande zubrachten, waren reich an Freuden und Leiden, an innigen Erbarmungen und mannifachen Segnungen von dem Bischof seiner Kreuzgemeinde. An Anfechtungen und Versuchungen, aber auch an herzstärkenden Erquickungen, fehlte es nicht. Der Heiland ließ uns die Wunder Seiner Gnade schauen, der Wundermann führte uns seine Wunderwege. Schwester Florentine war schon längst im Christenthum bei Weitem mehr begründet und gefördert als ich, da ich sie als ihr Gefährte kennen lernte. Fest und stark stand sie in treuer Hingebung mir zur Seite: sie war von hohem Seelenadel. Ehrerbietig schaute ich an ihr auf. Wenn die Fluth der Schmähungen sie umbrauste, an diesem Felsen wurde die Macht der Widersacher zu Schanden. Sie vertheidigte sich nicht, sondern überließ die Entscheidung und das Urtheil dem, der da recht richtet. Sie war gering in ihren eigenen Augen, - eine Sünderin, die nur von Gnade wußte und lebte und - der freien Gnade Gottes traute. Fern lag es ihr, sich auf ein eigenes Verdienst zu stützen; fern war sie von

Selbstruhm

Selbstruhm und Weltruhm, unwandelbar ergeben in Gottes Gnadenwillen, dem sie sich ohne Zögern und Murren willig und gelassen fügte, demüthig vor Gott, bescheiden gegen den Menschen und - sanften Muthes, sich herunterhaltend zu den Niedrigen, - keuschen Herzens und züchtig in Geberden, Worten und Werken, - in gewissen Fällen sogar verschämt. Nach ihrem eigenen Urtheile - sie übte streng das Selbstgericht - war sie die Sündigste, wußte sich aber begnadigt. Im Bekennen, wo es galt, für die Wahrheit einzustehen, war sie unerschrocken und unentwegt. Sie hatte viel Uebung und Erfahrung im Meiden, Schweigen und Leiden, war praktisch im Anfassen und Zurechtlegen: was sie that, das that sie ganz, ihre Arbeit war solide. Müßiggang war ihr zur Last. Hatte sie in einer schwierigen Lage einmal erkannt, daß mit ihrer Macht nichts gethan sei, so verstand sie es meisterhaft, alle ihre Sorge dieserhalb auf den zu werfen, welcher verheißen hat, für uns zu sorgen, uns weder zu verlassen, noch zu versäumen. Hatte sie ihre Sorgen erst auf den Mann der Sorgen und der Schmerzen geworfen, so gieng sie weiter frei einher. L. Petr. 3,4 zeichnet zutreffend ihren Sinn, ihren Charakter. - Die Witwe des Missionars Weitbrecht, Schwiegermutter des Dr. Christlieb, sorgte in London mütterlich für uns."

Nr.5 - Mai 1895.

Eine Kollektenreise nach Nordamerika. Von Missionar Hahn.

Es war am 26. September vorigen Jahres, als ich auf dem kleinen Bahnhof von Uetersen von meinen lieben Kindern Abschied nahm und von meiner Frau begleitet nach Hamburg fuhr. Hier hatte ich noch allerlei Vorbereitungen zur Ueberfahrt zu treffen, Billet zu lösen und Gepäck zu besorgen, um am nächsten Morgen zur Abfahrt bereit zu sein. Die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft, mit deren Dampfer Columbia ich fahren wollte, hatte mir für ein Retour-

bilett II.

Retourbillet II. Klasse eine nicht unbedeutende Preisermäßigung bewilligt, nachdem ich ihr durch einen mir bekannten Büreauvorsteher den Zweck meiner Reise dargelegt hatte. Vom Bahnhofe in Hamburg, wo meine Frau sich von mir verabschiedete, führte ein Extrazug die Kajütenpassagiere nach Cuxhaven, von wo uns ein kleiner Dampfer nach dem Kolosse Columbia brachte, während die Zwischendeckspassagiere bereits am Abend zuvor per Dampfer von Hamburg aus an Bord befördert worden waren. Mit Musik wurden wir empfangen. Mein Gepäck fand ich bereits in meiner Kabine vor, in welcher außer mir nur noch ein deutscher Tabakfabrikant aus Philadelphia fuhr. Die Einrichtung in der zweiten Kajüte war bequem, Verpflegung und Essen gut. Mit der Schiffsmannschaft waren nahezu 900 Menschen an Bord dieses großen Schnelldampfers. Jeden Abend war Konzert in dem Salon der zweiten Kajüte, das von den Kellnern, die sämtlich Musiker sind, gegeben wurde. In der ersten Klasse spielten sie während der beiden Hauptmahlzeiten.

Alle Passagiere schienen in der besten Stimmung, als wir Nachmittag ein Uhr in die Nordsee hinausdampften. Jeder war am Deck und schaute dem Spiel der Wellen zu oder blickte voll Wehmut zurück nach dem Ufer der deutschen Küste, die bald den Blicken entschwand. Die Nordsee ist aber in der Regel heimtückisch, und bald schaukelte sie die Columbia so arg hin und her, daß die meisten Passagiere die Seekrankheit bekamen. Mann an Mann standen sie am Schiffsgeländer und "fütterten die Fische", ein Anblick, der auch den geübten Seefahrer in Mitleidenschaft ziehen mußte, und so folgte denn auch ich nach einigem Widerstreben dem allgemeinen Zuge. Am folgenden Tage passierten wir den Kanal, und da gings besser. Aller Jammer von gestern war bald vergessen, und Jeder war fröhlich und guter Dinge. Abends wurde sogar auf dem Deck getanzt. Der dritte Tag aber brachte wieder eine Veränderung. Es war Sonntag. Mit einem Choral hatte uns der Musikchor in aller Frühe

[illegible]

aus dem Schlaf geweckt; an Gottesdienst/^{war}aber nicht zu denken, denn auf dem atlantischen Meere war ein Sturm im Anzuge, auf den Alles auf dem Schiffe vorbereitet wurde. Bald fegte eine Sturzwelle nach der Anderen über Bord, und wer nicht schon seekrank die Koje aufgesucht hatte, wurde jetzt von einem Offizier hinunter und in den Salon geschickt, denn oben auf dem Deck zu sein war lebensgefährlich geworden. Ein Matrose fiel wirklich über Bord und ertrank. Für seine Hinterbliebenen sammelten die Passagiere etwa 900 Mark. Drinnen im Schiff gings nicht minder wild her; besonders in den darauf folgenden Nächten krachte das Schiff in allen Fugen, und Geschirr, und andere Gefäße stützten nider und zerbrachen. Viele jammerten laut; mancher betete still. An den beiden folgenden Tagen war es nicht viel besser, und nur kräftige Männer und beherzte Frauen konnten sich auf Deck aufhalten. Vorn am Schiff war das eiserne Gitter von der Wucht der Wellen eingedrückt worden, und da war eine Treppe oder Anderes weggerissen worden. Für die Schiffshandwerker gab es viel zu thun. Unter den Passagieren befand sich ein Plantagenbesitzer in Mexiko, bei dem der Sohn eines früheren Gossner'schen Missionars als Gehilfe arbeitet. Eine Schwester dieses jungen Mannes ist an einen deutschen Pastor in der Nähe verheirathet.

Am Freitag, den 5. Oktober lief die Columbia bei schönstem Wetter in den Hafen von Newyork ein. Diese Stadt mit ihrem Häusermeer und hohen himmelanstrebenden Gebäuden, der Hafen mit seinen Festungswerken und die große Freiheitsstatue, zusammen mit den bewaldeten Hügeln im Hintergrunde bieten dem Auge einen wirklich schönen und imposanten Anblick dar. Und welch ein Leben und Treiben auf dem Hudson! Große Salonboote, mächtige Fähren mit Eisenbahnwagen darauf, kleine Dampfer - fahren fortwährend hinüber und herüber. Wir legen auf der Seite, wo Hoboken liegt, an, Newyork gegenüber. Eine große Menge Menschen hat sich am Pier versammelt, Verwandte oder Bekannte unter den Passagieren zu empfangen. Auch ich werde erwartet. Mein ältester Sohn, den ich seit elf Jahren, da ich ihn in Deutschland

zur Erziehung zurückließ, nicht wieder gesehen hatte, erwartete mich dort unten am Fuße der Schiffstreppe. Mein Auge konnte ihn nicht erspähen, er hatte sich ja sehr verändert. Denn welcher Unterschied ist doch zwischen einem sechsjährigen Knaben und einem Jüngling von 17 bis 18 Jahren! Unten am Pier angekommen, legte sich auf ein Mal eine Hand sanft von hinten her auf meine Schulter, und eine vor Bewegung zitternde Stimme spricht leise: "Vater." Ich drehe mich um, und Vater und Sohn haben ein bewegtes Wiedersehen.

Nachdem mein Gepäck besorgt ist, steigen wir in einen Eisenbahnzug, der uns in einer guten halben Stunde nach Bloomfield führen soll. Vor uns ist bereits ein Herr in denselben Waggon eingestiegen, dem ich und die Gossner'sche Mission zu großem Dank verpflichtet sind. Er ist Professor am theologischen Seminar in Bloomfield, in welchem deutsche Jünglinge zu Predigern an deutschen presbyterianischen Gemeinden in Amerika herangebildet werden: Herr Georg Seibert, Doktor der Theologie. Er ist zugleich Mitarbeiter der amerikanischen Bücher- und Traktat-Gesellschaft und giebt zwei Blätter derselben in deutscher Sprache heraus, nämlich den deutschen Volksfreund und den amerikanischen Botschafter, die zu den anerkannt gediegensten und weit verbreitetsten christlichen Blättern Amerikas gehören: ein echt deutscher Gelehrter und christlich frommer Mann! Von Hause aus ist er reformiert, aber seine Theologie hat er nach Kuhnis gebildet, und diese lehrt er auch in seinem Seminar. Das konnte ich später merken, wenn ich mit Pastoren an deutschpresbyterianischen Gemeinden zusammenkam, die weit entfernt waren, die spezifisch reformierten Lehren von der unbedingten Gnadenwahl zu halten, und wenn ich selbst in lutherischen Kreisen hervorragende Geistliche traf, die zu seinen Füßen studiert hatten. Durch den deutschen Volksfreund hat Dr. Seibert schon seit vielen Jahren für die Gossner'sche Mission gesammelt, das Asyl für Epileptische und Unheilbare auf der Station Lohardagga unterhalten und dem Missionswerke unter den Kols viele

Freunde

zur Erlösung auserlöst, nicht wider Erwarten hatte, erwartete mich dort nicht im Tode der Göttergötter. Mein Auge konnte ihn nicht er-
sehen, er hatte sich ja sehr verändert. Denn welche ein interessantes
ist doch zwischen einem sechzehnjährigen Knaben und einem Jüngling von
17 die 12 Jahre! Und an 17 angekommen, hatte mich ein Mann
eine Hand ganz von hinten her auf meine Schulter, und eine von der
rechten stützte seinen Arm. Ich sagte: "Vater." Ich grüßte mich um,
und Vater und Sohn haben ein breites Lächeln.
Neben dem Gesicht bemerkte ich, daß er wie ein Mann ist, und
den das in einer guten halben Stunde nach dem Tode soll. Vor
uns hat bereits ein Mann in demselben Wesen eingewirkt, den ich
und die Götter, eine Mission zu großen Dank verpflichtet sind. Er ist
Professor am theologischen Seminar in Tübingen, in welcher Stadt
seine Tätigkeit zu betreiben im deutschen protestantischen Gemein-
den in Amerika hervorgehoben werden: Herr Georg Schmidt, Pastor der
Theologie. Er ist zunächst Mitarbeiter der amerikanischen Mission
und Trinität-Gemeinschaft und wird auch später derselben in deut-
scher Sprache dienen, nämlich den deutschen Volkstum und den zwei
römischen Botschaften, die zu den anerkannten Gottesdiensten und weit
verbreiteten christlichen Missionen gehören. Ein sehr
deutscher Geistlicher und christlich frommer Mann von Hause aus ist
er reformiert, aber seine Theologie hat er nach Katholik gelehrt,
und diese führt er auch in seinem Seminar. Das konnte ich später
erkennen, wenn ich mit Pastor in den deutsch-protestantischen Gemein-
den zusammenkam, die weit entfernt waren, die evangelische reformier-
ten Lehren von der Trinität und dem Heiligtum zu halten, und wenn ich
selbst in lutherischen Kreisen hervorzuheben, geistliche Tral, die
zu seinen Tönen standen hatten. Durch den deutschen Volkstum hat
er aber schon sehr vielen Nutzen für die deutsche Mission ge-
sammelt, das hat die lutherische und evangelische Mission
Lobpreis und Tadel und den Missionen unter den Völkern

Freunde in Amerika geworben. Ihnen über unser Werk, das sie bisher unterstützt hatten, Bericht zu erstatten und neue Freunde für die Zukunft zu gewinnen, das war ein Hauptzweck meiner Reise nach Amerika. Professor Dr. Seibert hatte mich durch den Volksfreund angemeldet und mir dadurch in viele Gemeinden den Weg gebahnt, die mir sonst würden verschlossen gewesen sein. Welche Freude es für uns beide war, daß wir uns sofort nach meiner Ankunft in Amerika begrüßen konnten, brauche ich nicht zu sagen. Zu gleichem Danke bin ich, ist unsere Mission auch seinem Sohne Herrn Pastor Heinrich Seibert, Dr. phil., verpflichtet, welcher durch Briefe an seine Freunde, durch Rath und That mir für meine Arbeit in Amerika die Wege geebnet hat, wie ich ihm und seiner Frau, einer echt deutschen frommen Pfarrersfrau, auch persönlich viel zu danken habe. Er ist Pastor in Bloomfield und zugleich Seelsorger der Studenten am genannten Seminar, unter welchen auch mein Sohn unentgeltlich Aufnahme gefunden hat, bis er wird die nöthige Reife haben, nach weiterer Vorbereitung in Berlin als Missionar nach Indien gehen zu können, wozu er sich berufen fühlt.

Aber noch eines anderen Mannes muß ich hier gleich Erwähnung thun, der mir nicht minder beigestanden hat, mich in die ihm befreundeten Missionskreise Amerikas einzuführen, und das ist der frühere Goßner'sche Missionar, Herr Pastor Gerndt in Brooklyn, von dem lutherischen Generalkonzil. Dieser ~~klare~~ theure Mann hat viel für die Goßner'sche Mission und insbesondere für die Station Lohardagga, seine frühere Arbeitsstätte gethan, indem er die nöthigen Mittel gesammelt hat, inmitten der Lohardagga-Gemeinde das Native-Pastorat in Chati mit Gedächtniskapelle zu gründen und zu bauen.

Mein Hauptquartier errichtete ich in Bloomfield bei meiner Schwägerin, der verwitweten Pastorin Voß, welche auch für meinen Sohn sorgt, so daß ich, so oft meine Zeit es gestattete, mit Letzterem zusammen sein konnte. Vom Hause meiner Schwägerin aus machte ich meine Reisen in Amerika. Hier in der Stille holte ich mir auch immer wieder auf's

Neue die nöthige Kraft, wenn ich auf einige Tage von anstrengender Arbeit zurückgekehrt war. Und anstrengend ist diese Reise allerdings gewesen, denn während der drei und ein halb Monate, die ich in Amerika zubrachte, mußte ich nahezu 10 000 englische Meilen mit der Eisenbahn reisen und jeden Sonntag zwei, drei und auch wohl vier Mal Vorträge halten und in der Woche eben so viele, so daß ich im Ganzen in Amerika 89 Mal öffentlich geredet habe. Dazu kommen die Erzählungen in Privatgesprächen und bei Tischgesellschaften.

Meine Arbeit begann ich in Pastor Seiberts Gemeinde in Bloomfield, außer einer methodischen der einzigen deutschen Gemeinde jenes Orts. Sie ist nicht groß aber in hohem Grade opferwillig, trotzdem daß die Mehrzahl der Gemeindeglieder nur Fabrikarbeiter sind: 150 zahlende Mitglieder bringen jährlich 2750 Dollar auf, so daß auf jedes Einzelne ca. 18 1/3 Dollar, also über 50 Mark Jahresbeitrag, kommen. Hier von kommen auf den Gehalt des Pastors 1200 Dollar und für die Heidenmission 500 Dollar. Man denke sich eine Gemeinde von kaum 600 Seelen, welche ihren Pastor unterhält, für Kirchen- und innere Mission einige Hundert und für Äußere Mission über 1200 Mark jährlich aufbringt! Das ist in der That eine Missionsgemeinde, wie man sie wohl auch in Amerika in deutschen Kirchen nicht oft findet. In Bloomfield wurde auch mancher Schmuck auf den Opferteller gelegt, darunter auch der Trauring eines Pastors, wie ich hernach erfuhr. Als ich später an anderen Orten diese Schmucksachen zum Verkauf anbot und von dem eigenartigen Opfer des Pastors erzählte, wurde mir der Preis des Ringes mitsamt dem letzteren in die Hand gegeben, mit der Bitte, dem Betreffenden den Ring wieder zuzustellen. Dieser aber wollte ihn nicht eher wiedernehmen, bis er drei Mal die Summe eingebracht hätte. Ich verkaufte ihn ohne jede Schwierigkeit mit Hinweis hierauf zum drit Male und konnte dann den Ring seiner Frau zurückerstatten. Bei dem Verkauf der genannten Schmucksachen kam noch manches Interessante vor

"Gebrauch

"Gebrauch machen kann ich nicht von diesen Sachen," sagte eine Dame, "aber ich darf wohl noch etwas hinzulegen," und indem zog ~~xxxxx~~ sie ein Paar goldene Armspangen ab und legte sie dazu. Und eine Andere zahlte den doppelten Preis für eine ~~fürgewide~~ goldene Brosche, gab sie mir wieder und sagte: "Verkaufen Sie sie nur zum zweiten Male." Der Missionsverein in Bloomfield hat den Unterhalt nicht nur eines Schulumädchens sondern auch eines Seminaristen in Ranchi übernommen.

Von Bloomfield reiste ich über Boston nach Lawrence im Staate Massachusetts. Ich staunte über die landschaftliche Schönheit Amerikas, die sich da vor meinen Augen entfaltete: Berge, Flüsse, Seen, Wälder, Städte, Landhäuser erblickt man überall. Amerika ist ein reich gesegnetes Land und kann noch viel mehr Menschen ernähren, als die 63 ~~Million~~ Millionen, welche es gegenwärtig bewohnen. Sehr auffällig sind dem Fremden nicht nur die vielen Fabrikschornsteine sondern auch die vielen Kirchen. Brooklyn, allerdings eine Stadt mit etwa 1 Million Einwohner, hat 365 Kirchen! Und in der kleinsten Landstadt sieht man stets drei bis vier Kirchen. Das macht nicht nur die leidige Konkurrenz zwischen den verschiedenen Denominationen sondern auch der kirchliche Sinn der englischen Amerikaner. Dieser üb. einen heilsamen Einfluß auf die Deutschen in Amerika aus, und vielleicht gerade weil die Gemeinden dort für ihre kirchlichen Bedürfnisse selber zu sorgen haben und weil sich die verschiedenen Kirchen den Rang abzulaufen suchen, findet man unter den Deutschen Amerikas im Allgemeinen ein viel regeres kirchliches Interesse als hier in der alten Heimath.

In Lawrence hielt ich eine Reihe von Vorträgen, die ich zum Theil wie auch an anderen Orten durch Bilder aus Indien vermittelt der laterna magica illustrierte. Das Resultat war nicht nur eine reiche Kollekte, ähnlich wie in Bloomfield, sondern es bildete sich auch ein Missionsverein auf Antrag des Stadtraths und Kirchenältesten

Herrn

Die öffentliche Religion ist in den Vereinigten Staaten im Allgemeinen
Christenheit. Ich erinnere mich die jenseitige Gerechtigkeit
die sich so vor mir ausbreitet, die Gerechtigkeit, die
ich, Stille, Landhäuser erblickt man überall. Amerika ist ein reich
gebautes Land und hat noch viel mehr Menschen anführen, als die
300 Millionen, welche es gegenwärtig bewohnen. Sehr häufig
sind die Fremden nicht nur die vielen Fabrikarbeiter sondern auch
die vielen kleinen, kleinen, kleinen eine Stadt mit etwa 1 Million
Einwohner, hat 50 Kirchen! Und in der kleinen Stadt steht man
stets drei bis vier Kirchen. Das macht nicht nur die Leiden-
schaft zwischen den verschiedenen Konfessionen sondern auch der
kirchliche Sinn der englischen Amerikaner. Dieser Sinn ist ein be-
sonderer Teil der deutschen in Amerika aus, und vielleicht ge-
rade weil die Deutschen dort für ihre kirchlichen Bedürfnisse selbst
zu sorgen haben und weil sie die verschiedenen Kirchen der Home ab-
zuwenden haben, findet man unter den Deutschen Amerika im Um-
feld ein viel lebendigeres kirchliches Interesse als hier in der alten
Welt.

in Missionen und anderen Einrichtungen der Weltarbeit, sondern es dürfte sich auch
offener, einfacher wie im Heimatsland, sondern es dürfte sich auch
letztlich leichter realisieren lassen. Das Resultat war nicht nur eine Reihe
von neuen oder alten Organisationen, die durch Hilfe aus Indien vermittelt den
in Form von Hilfe für eine Reihe von Projekten, die ich zum Teil

Herrn Bruckmann, dessen Familie mich wie einen alten Freund empfing.
In der Nähe/^{liegt}die Universität der Congregationalisten Andover, aus
welcher viele Missionare hervorgegangen sind. Es giebt eine Anzahl
Missionsgesellschaften in Amerika, aber keine besitzt ein eigenes
Seminar, sondern alle entnehmen ihre Missionare den theologischen
Schulen der verschiedenen Kirchen oder den Reihen der Geistlichen.
Andover hat eine kostbare Bibliothek mit ca. 150 000 Bänden, wovon
ein gut Theil in deutscher Sprache sind. Auch ein Missionsmuseum
befindet sich hier, ähnlich wie dasjenige im Basler Missionshause.
(Schluß folgt).

Nr. 6 - Juni 1895.

Eine Kollektenreise nach Nordamerika. Von Missionar Hahn (Schluß).
Von hier gieng ich nach Newyork zurück, wo ich in Hoboken und Brook-
lyn Missionsvorträge zu halten hatte. Ersteres ist ursprünglich eine
niederländisch reformierte Niederlassung. Beide städte, nur durch
eine wasserstraße von Neuyork geschieden, sind fast deutsche Städte
zu nennen; so viele deutsche Einwohner zählen sie. Ueberhaupt ist
das Deutschthum in vielen Städten, ja in manchen Städten Amerikas
so stark, daß selbst in den öffentlichen Schulen der Unterricht zum
Theil in deutscher Sprache ertheilt wird und viele Amerikaner ihre
Kinder deutsch lernen lassen. ~~Ruhen~~ Deutsche Gelehrsamkeit und
deutscher Fleiß werden in Amerika sehr geschätzt, und der deutsche
Einfluß macht sich auch in der Politik geltend. Von den 63 ~~Millionen~~
Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten sind 9 Millionen Deut-
sche. Im Kongreß sitzt eine beträchtliche Anzahl deutscher Abge-
ordneter. Der Oberbürgermeister von Brooklyn ist ein Deutscher. Ein
deutscher Ingenieur Dr. Röbling hat die weltberühmte eiserne Hänge-
brücke gebaut, ^{1 1/8} Meile lang, Newyork und Brooklyn verbindet. Die-
se Brücke ist in der That eins der Wunder der Welt. Zwei Eisenbahnzü-
ge kreuzen sich fort und fort auf derselben. Daneben fahren rechts
und links Droschken und Lastwagen und gehen Tausende von Fußgängern
hinüber und herüber. Auch in Neuyork hielt ich einige gut besuchte
Vorträge

Vorträge, und überall wurde mir auch an diesen Orten Hilfe für die Zukunft in Aussicht gestellt.

In einem Städtchen in der Nähe Newyorks hielt ich zum ersten Mal in Amerika einen Vortrag in Englisch, wie auch später noch an anderen Orten, wo besonders die jungen Leute das Deutsche nicht mehr gut verstanden. Die Kinder lernen Englisch in den Regierungsschulen und im öffentlichen Verkehr, und das Englische fällt ihnen augenscheinlich nicht so schwer wie die deutsche Sprache richtig zu lernen. Darum haben denn auch manche Geistliche in ihren Kirchen und Sonntagschulen neben den deutschen auch englische Gottesdienste eingeführt, und das gewiß mit Recht; denn ist das Bedürfnis einmal vorhanden und es wird ihm nicht Rechnung getragen, so schließen sich die deutschen Abkömmlinge englisch redenden Gemeinden an und gehen so ihrer Mutterkirche verloren.

Ende Oktober reiste ich nach Wheeling in West-Virginia. Zum ersten Male mußte ich auf der Eisenbahn einen Schlagwagen benutzen. Man reist in Amerika sehr bequem. Eine dritte Klasse giebt es nicht. Die Sitze sind alle gepolstert auf beiden Seiten eines durch den ganzen Wagen gehenden Ganges angebracht. 80 Personen können in einem so eingerichteten Wagen bequem sitzen. Wasch- und Trinkwasser nebst anderer Toilettevorrichtung befindet sich in jedem Wagen. Die Schlafwaggons haben außerdem noch ein Damen- und ein Rauchkoupé. Die durchgehenden Züge führen auch einen Speisesalon mit Küche, wo man täglich drei Mal ein vollständiges Essen bekommen kann, allerdings kostet jede Mahlzeit einen Dollar. Die Benutzung des Schlafwagens für die Nacht zwei Dollar! Die Fahrt ist fabelhaft schnell; meist 35 bis 40 englische Meilen die Stunde. Wenn der Zug dahinbraust, ist es sehr schwer, im Gange des Wagens zu gehen: man muß sich wie auf einem schwankenden Schiff halten; wo zum Essen gehalten wird, giebt

es

Vorlesung, und deshalb wurde mir auch in diesem Ort eine Hilfe zu-
 bracht in Aussicht gestellt.
 In einem Stübchen in der Nähe des Hauptplatzes hielt ich zum ersten Mal in
 Amerika einen Vortrag in Englisch, was auch außerordentlich gut
 lief, wo besonders die jungen Leute das Deutsche nicht mehr gut
 verstanden. Die Kinder jedoch Englisch in der Heilungsschule und
 in öffentlichen Versammlungen, und das Englische hilft ihnen anzuschauen.
 Ich nicht so schwer wie die deutsche Sprache nicht zu lernen, be-
 sonderlich dann auch manche Geistliche in ihren Kirchen und Sonntags-
 schulen neben den deutschen auch englische Gottesdienste einführt,
 und das gewiß mit Recht, denn ist das Bedürfnis einmal vorhanden
 und es wird ihm nicht Rechnung getragen, so schreien sich die Leute
 nach Absonderung englisch redender Gemeinden an und gehen so ihrer
 Mutterkirche verloren.
 Ende Oktober reiste ich nach Wheeling in West Virginia. Vom ersten
 Male mußte ich auf dem Eisenbahn einen Schlafwagen benutzen. Man
 reist in Amerika sehr bequem. Eine dritte Klasse gibt es nicht.
 Die Züge sind alle elektrisch und haben einen ersten durch den man
 von Westen gehend über das Land reist. 80 Personen können in einem
 so eingerichteten Wagen bequem sitzen. Wasch- und Trinkwasser steht
 anderen Toilettevorrichtungen befindet sich in jedem Wagen. Die Schlaf-
 wagen haben außerdem noch ein Lese- und ein Rauchende. Die durch-
 gehenden Züge führen auch einen Speisewagen mit Küche, wo man tag-
 lich drei Mal ein vollständiges Essen bekommen kann, allerdings ko-
 stet jeder ein wenig einen Dollar. Die Benutzung des Schlafwagens für
 die Nacht zwei Dollar. Die Fahrt ist sehr schnell; meist 25 bis
 40 englische Meilen die Stunde. Wenn man zum Frühstück, ist es
 sehr schwer, im Laufe des Tages zu gehen; man muß sich wie auf
 einem schwebenden Brett fühlen, wo zum Essen gehalten wird, gibt

meist nur 15 - 20 Minuten, denn wie der Amerikaner arbeitet, läuft, fährt, so ist er auch: Alles geht hastig bei ihm. Auffällig öde sehen die Eisenbahnstationen aus: selten, daß man etwas wie Gartenanlagen dabei erblickt, wie an den deutschen Bahnhöfen. Ueberhaupt giebt es nur wenig großartige Bahnhofsgebäude in Amerika; die meisten sehen eher einem Güterschuppen ähnlich. Die Kondukteure sind überall wie auch die Polizisten ungemein höflich, gegen Damen sogar galant: ihnen wird stets ohne Ausnahme beim Ein- und Aussteigen geholfen. Ueberhaupt ist der Amerikaner gegen Damen stets aufmerksam. Von der viel besprochenen Emanzipation der Letzteren habe ich fast gar nichts gesehen. Ich verkehrte allerdings nur mit Deutschen, und da muß ich sagen: die Deutschamerikanerinnen sind nicht emanzipiert. Eines fällt einem noch auf bei diesen Reisen in Amerika, nämlich die Zeitungsverkäufer. Zeitungen werden dem Passagier überall und immerfort angeboten, und sieht man Niemanden im Eisenbahn- oder Pferdebahnwagen oder auf dem Boot, der nicht seine Zeitung liest, mag es nun eine Lady oder ein Gentleman sein.

In Wheeling und Umgegend hielt ich eine Reihe von Vorträgen in lutherischen Gemeinden, die sich von der Ohiosynode hauptsächlich wegen der Frage über die Behandlung der Mitglieder einer der vielen Freimaurerlogen getrennt hatten. Letztere sind zum Theil kaum etwas anderes als Versicherungsgesellschaften. Allerdings haben sie alle etwas Geheimnisthuerei und religiöse Gebräuche, die nicht gerade christlich sind. Deshalb halten die ausgetretenen Pastoren es wohl für ihre Pflicht, gegen den Anschluß an und den Verbleib in den Logen zu zeugen, aber sie schließen kein Mitglied derselben vom Abendmahle aus. Letzteres könnte nur dazu dienen, die Gemeinden zu sprengen und die exkommunizierten Glieder anderer Kirchengemeinschaften zuzuführen. Und so allgemein ist die Sitte in Amerika, Logen beizutreten, daß sogar viele Geistliche denselben angehören, besonders die englisch-bischoflichen

englisch-bischöflichen und die Methodisten. Letztere wohl um dadurch Mitglieder für ihre Gemeinden zu gewinnen! Den Standpunkt jener lutherischen Brüder in Wheeling nehmen auch die Geistlichen der deutschen Presbyterianer und der evangelischen Synode ein. Nirgends habe ich eine so reiche Kollekte gehabt wie hier in Wheeling nämlich in einer Woche 1300 Mark.

Hier traf ich einen Geistlichen, der früher katholischer Priester gewesen war. Von ihm hörte ich, daß die Zahl der Katholiken nicht gering sei, die alljährlich zur evangelischen Kirche in Amerika übertreten, trotz der Verfolgungen, welche über austretende Priester ergehen. Er wurde nach seinem Uebertritt meuchlings überfallen und lag Monate lang zwischen Tod und Leben an einer Schädelkontusion im Hospital.

Hier in Wheeling befanden sich so viele persönliche Freunde, daß ich mich zum Besten der Mission mußte photographieren lassen, damit mein Bild, das Stück zu einer Mark, verkauft werden könnte. Das war mir recht zuwider, aber man sagte mir, daß solches in Amerika etwas ganz gewöhnliches sei.

In Cincinnati verlebte ich eine schöne Woche. Auch hier ist das Interesse für die Gossner'sche Mission groß. Ich redete hier vor einem christian endeavour-Verein, wie ich ihn so groß noch nie gesehen hatte. In solchen Vereinen sind Herren und Damen zusammen, die sich zu regelmäßigem Bibellesen, Besuch der Gottesdienste und Vereinsversammlungen und der Arbeit für das Reich Gottes verpflichten. vor Allem zu einem tadellosen, Gott wohlgefälligen Wandel. Hier fand ich ca. 500 Mitglieder zusammen, die meinem Vortrage mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten und mir nach demselben sofort 40 Dollar aus der Vereinskasse votierten. In den Versammlungen, die einer aus ihrer Mitte leitet, wechseln Gebet, Schriftverlesung, Gesang und Vorträge ab. Der

Pastor

englisch-italienisches und die katholischen. Letztere wohl im Hinblick
auf die in der Gemeinde zu erwartende, dem Hauptmann Jener, Ludwig
Fischer, in der Gemeinde, wenn auch die Beziehungen der deutschen
Presbyterianer und der evangelischen Synode als. Nichts desto trotz
eine so wichtige Rolle gespielt wie hier in der Gemeinde, nämlich in einer
Höhe von 1000 Mann.
Hier trat ich einem deutschen, der früher katholischer, später ge-
wesen war, von ihm habe ich, was die Zahl der Katholiken nicht ge-
rät, die katholische evangelische Kirche in Amerika dar-
stellen, trotz der Verfolgungen, welche über protestante Traktanten er-
gehen. Er wurde nach seinem Übertritt zum Protestantismus in die
erste Zeit zwischen 1830 und 1840 in einer Seelsorgeposition in der
Gemeinde.
Hier in der Gemeinde habe ich so viele persönliche Freundschaften, daß ich
nicht nur meine der Mission, sondern auch photographieren lassen, damit mein
Bild, das Bild zu einer Karte, verfertigt werden könnte. Das war mir
recht zuwider, aber was sagte mir, daß solche in Amerika etwas ganz
Gewöhnliches sei.
In der Gemeinde verlebte ich eine schöne Woche. Auch hier hat das in-
teressante die Gemeinde, seine Mission, wie ich habe hier vor einem
christlichen Endeavour-Verein, wie ich ihn so gern noch als christen-
lich, in solchen Vereinen eine Herren und Damen zusammen, die oft zu
verschiedenen Anlässen, sowohl der Gottesdienste als Versammlungen
für sie und der Arbeit für das Reich Gottes verpflichtet, vor allem zu
einer beabsichtigen, Gott wohlgefälligen Wandel. Hier fand ich es, daß
Mittwoch zusammen, die meisten Vorträge mit gesungenen himmlischen
Liedern lauschten und mit noch demselben sofort in die Hände der Ver-
sammlung vortraten. In den Versammlungen, die ohne ihre Hilfe
läßt, wechselnd, nicht zweifeln, sondern und Vertrauen ab, so
tatsächlich.

Pastor der Gemeinde ist in der Regel zugegen und die Seele des Ganzen. Im Sommer werden wohl auch gemeinsame Ausflüge gemacht. Daß auch Damen in solchen Versammlungen beten und reden sagt dem deutschen Fremden allerdings nicht zu. Ueberhaupt ist der Verkehr der Jugend beiderlei Geschlechts mit einander ein sehr unbefangener dort drüben in Amerika, aber ich hörte nicht, daß das der guten Sitte zum Schaden gereiche. Diese sogenannten christian-endeavour-Veréine sind augenscheinlich von einem ernst christlichen Sinn beseelt und stiften gewiß viel Segen; nur will mir nicht gefallen, daß die Mitglieder jeden Monat auf's Neue sich feierlichst zu obengenannten Uebungen verpflichten müssen, denn für den Jünger Christi versteht sich das Alles von selbst, und über das Taufgelübde hinaus bedarf es wohl keines Gelübdes: in der Jüngerschaft wie im Taufgelübde ist völlige Hingabe an den Herrn enthalten. Doch mag es ja für manchen gut sein, solch Gelübde zu wiederholen, auch öffentlich, und darauf kommt es hierbei an, aber das Gemüth des Deutschen ist tief innerlich veranlagt und legt die Wurzeln eines christlichen Lebens nicht gern bloß, und ich hatte den Eindruck, als ob durch das stete Wiederholen des genannten Gelübdes das innere Leben ein oberflächliches würde. In Cincinnati redete ich auch, wie an so manchen Orten, in einer Sonntagsschule. Diese, in Amerika nach dem Gruppensystem eingerichtet, sind dort für die Entwicklung des kirchlichen Lebens von der größten Bedeutung. Vor Allem deshalb, weil sie den Religionsunterricht in den konfessionslosen, öffentlichen Schulen ersetzen müssen. Zuweilen dienen sie auch dazu, deutschen Schreib- und Leseunterricht zu geben, und oft bildet die Sonntagsschule den Anfang zur Bildung einer neuen Gemeinde. Ein Stelle suchender oder als Missionar angestellter Pastor richtet in irgend einem Lokal eine Sonntagsschule ein. Ist sie im Gange, ladet er auch die Eltern ein. Bald hält er mit Letzteren besonderen Gottesdienst. Das Lokal wird zu klein, es wird eine Holzkapelle gebaut, die Gemeinde wird orga-

nisiert,

organisiert und erhält endlich ihre steinerne Kirche und ihr Pfarrhaus die sogenannte "home Mission" hat ihr Werk vollendet. Doch zurück zur Sonntagsschule! Ueberall in Amerika fand ich die Sitte, daß in derselben Kinder Gedichte hersagten oder auch einen Dialog ausführten. Was ich in Cincinnati zu sehen bekam, übertrug aber alles derartig Gesehene: Zwölf kleine in weiß gekleidete Mädchen traten auf die unterste Stufe des Altars. . Jede hatte eine rothe oder blaue Schärpe um die Schulter und in der einen Hand eine Kerze, in der anderen eine kleine Fahne mit einem bestimmten Abzeichen. Die Kerze der Führerin brannte: auf ihrer Fahne war das Wort "Glaube" zu lesen. Sie pries den Glauben in einigen Strophen als die Quelle alles Lichts und Lebens wie aller christlichen Tugenden. Die Fahne des anderen Mädchens zeigte das Wort "Liebe." Die kleine Trägerin erbat sich vom Glauben Licht, Feuer und Kraft der Liebe und zündete dann ihre Kerze an der das Banner der "Glaube"tragenden Mädchens an. Dann kam die "Wohlthätigkeit", die "Hoffnung", die "Geduld", die "Demuth", und eine zündete nach der Anderen mit einem passenden Verse ihre Kerze an der der Vorgängerin an. Dann kamen die anderen sechs Mädchen an die Reihe. Sie hatten andere Zeichen auf ihren Fahnen. Diejenige der Ersten zeigte einen Sklaven in Ketten, die der zweiten einen Elephanten und so fort. Die Erstere stellte Afrika vor. Sie erbat sich flehentlich Licht von der , welche das Glaubensbanner trug, und jene ging, der Afrikarepräsentantin die Kerze anzuzünden. Dann kam Indien, welches Licht und Wärme von der "Liebe" begehrte u.s.w. Das Ganze machte einen eigenthümlichen aber tiefen Eindruck. Es lag Poesie darin, und wenn es auch eine Art theatralische Aufführung in der Kirche war, welche in Deutschland wohl Anstoß erregen würde, so hat es doch in selten lieblich-anschaulicher Weise den an dergleichen gewöhnten amerikanischen Christen das Werk der Heidenmission an das Herz gelegt.

In Dayton, Ohio, besuchte ich das deutsche Diakonissenhaus, in welchem eine Diakonisse aus der Bielefelder Anstalt als eine leitende

Schwester fand. Dies Haus, von Pastor Müller geleitet, ist auf das beste eingerichtet und wird von einem Kuratorium protegiert, dessen Mitglieder allen evangelischen Gemeinden der Stadt angehören: dasselbe ist in Cincinnati mit dem dortigen Krankenhause der Fall. Hier in Dayton sah ich auch eins der großen Soldatenheime, welche die amerikanische Regierung für ihre Invaliden aus dem Bürgerkriege eingerichtet hat. 6000 Männer haben hier das bequemste, angenehmste Heim, das man sich denken kann: Gärten mit Springbrunnen, Museen, Bibliothek, Kirchen, Krankenhäuser, Badeanstalten, Theater, Konzerte u.s.w. Das ganze sieht aus wie ein Badeort ersten Ranges.

Nach Cincinnati zurückgekehrt mußte ich mich, wie auch anderen Orten, von einem Zeitungsberichterstatter ausfragen lassen. Auch das ist echt amerikanisch, daß Alles, was auf kirchlichem Gebiete vorkommt, wie die Vorträge eines Missionars, in den Zeitungen haarklein veröffentlicht wird. Dadurch kam allerdings die Sache, welche ich zu vertreten hatte, noch mehr unter die Leute.

Nach Newyork zurückgekehrt, konnte ich endlich das Emigrantenhaus des lutherischen Generalkonzils aufsuchen, welches von Pastor Berkemeier, einem ehrwürdigen, aber noch rüstigen Greise, geleitet wird. Sein Schwiegersohn, der Hausvater des Auswandererheims ist, hatte eine Schwester, welche ~~xxx~~ die erste Frau meines ~~xxx~~ ⁱⁿ Indien verstorbenen Schwagers, Missionar Voß, gewesen ist. So kam ich als ein ~~xx~~ alter Bekannter in dieses Haus, in welches ich darnach so oft als möglich eingekehrt bin und stets die wärmste Aufnahme fand. Das Emigrantenhaus ist eine rechte Segensquelle, eine Zufluchtsstätte für unsere auswandernden deutschen Landsleute. Hier werden sie geistlich versorgt und erquickt. Hier empfangen sie Rath und Hilfe jeglicher Art. Und wie nöthig haben sie Beides, da sie oft ohne Mittel nicht wissen, wohin, und von Heimweh oder anderem Kummer darniedergedrückt sind. Dies Haus verläßt keiner, ohne eine innere und äußere Wohltat empfangen zu haben, und wer nach Amerika zu reisen hat, sollte sich auf alle Fälle an P. Berkemeier, 26 Statestreet Newyork wenden.

Demnächst hatte ich in der Stadt Newyork zu thun, wohin mich ein

schwersten Land, das hier, von jeder Hilfe entfernt, ist und das
keine andere ist als eine von einem Missionar geleitete, dessen
Mittel aber alle evangelischen Gemeinden der Stadt annehmen. Dabei
ist in Verbindung mit dem ersten Krankenhause der Fall, dass in
Boston auch noch eine der großen Soldatenheimen, welche die ameri-
kanische Regierung für ihre Invaliden aus der Bundeskasse einricht-
et hat, sich befindet. Dieser haben wir die besten, unentgeltliche Hilfe,
man sich denken kann: Essen mit Wein, Wein, Obst, Fleisch,
Kirchen, Krankenhäuser, Bibliotheken, Theater, Konzerte u. d. v. d. g.
Kunde steht aus wie ein Baum vor einem Baum.
Nachdem ich nun diese Übersicht gegeben habe, möchte ich noch einen
von einem Lehrungsberichterstatter erhalten lassen, auch das ist ein
amerikanischer, der Alles, was auf ethischen Geistes vorkommt, wie
die Vorzüge eines Missionars, in den besten Umständen vollendet
nicht wird. Dennoch kann allerdings die Sache, welche ich zu ver-
ten habe, noch sehr unter die Leute.
Nach New York zurückgekehrt, konnte ich endlich das Leben meines
interessanten Gesellschafters besuchen, welches von Boston her
einem schwachen, aber noch kräftigen Mann, geleitet wird. Sein
Schwermut, der Hauptteil des Anwandels ist, hatte eine
Schwester, welche das erste Mal dieses Mannes in Indien verheiratet
war. Schwermut, dessen Tod, gewesen ist, so kam ich als in
alter Bekannter in dieses Haus, in welches ich kam, so oft als
möglich einkehrte und so als ein warmes Willkommen fand. Das ist
einen Mann ist eine reiche Gesellschaft, eine reichhaltige, die in
seine verschiedenen deutschen Lande, hier werden sie geliebt
verschick und erpönt. Hier empfangen sie auch und Hilfe, jedoch
ist, und wie nicht haben sie Hilfe, so als ob sie nicht nicht
wissen, wollen, und von Helfern oder anderen immer dankbar
sind. Diese Mann verliert keine, ohne eine innere und in die Welt
empfangen zu haben, und wie nicht möglich zu sein, so ist
und eine Hilfe zu I. Herkules, so steht New York weiter.

ein reicher Kaufherr nach vollbrachter Arbeit mit in seine Villa vor der Stadt nahm. Er hatte ein schweres Kreuz zu tragen, indem seine Frau, sonst so geistreich und talentvoll, an Gehirn-erweichung litt und bei anderweitigem Wohlbefinden geistig völlig umnachtet war. Der Mann nahm aber das Leiden aus Gottes Hand und beugte sich, wenn auch mit Thränen, unter seinen heiligen Liebeswillen. Dies war nicht der einzige Fall, wo ich genöthigt wurde, Leidende oder Kreuzträger zu besuchen und zu trösten, und diese Besuche haben mir unvergeßlichen Segen gebracht.

In Philadelphia war es mir nicht vergönnt, wie in Brooklyn und New-york in den Kirchen verschiedener Dominationen zu predigen, weil hier die Lutheraner sich weigerten, mit Reformierten zusammen meine Dienste in Anspruch zu nehmen, da diese "Gegensaltäre" errichtet hätten. Die lutherische Kirche Amerikas ist groß; sie zählt nahe ein und eine halbe Millionen Kommunikanten, aber sie ist in mehrere Heerlager gespaltet, die sich einander ausschließen. Es giebt aber viele Geistliche unter den Lutheranern Amerikas, die diesen exklusiven Standpunkt nicht theilen. Die Goßnersche Mission ruht auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses, aber wie Goßners Erbauungsschriften auch von Christen aller evangelischen Denominationen gelesen werden, Goßner allen angehört, obwohl er Pastor an der lutherischen Bethlehemskirche in Berlin gewesen ist, so ist es auch mit seiner Mission. Sie hat ihre Freunde überall, wo Goßners Name gekannt und geliebt wird, und diese Freunde sind unsere Missionsgemeinde, ganz gleich, welchem Bekenntniß sie angehören. Sie unterstützen das von Goßner gestiftete und von Gott so reich gesegnete Werk der Kols-Mission, und wir halten uns verpflichtet, allen unsern Freunden über den Fortgang unseres Werkes Bericht zu erstatten, und ihr Interesse uns zu wahren. Diesen Standpunkt habe ich in Amerika vertreten, und ich habe dabei in allen Kreisen viel Liebe erfahren und im Ganzen

von

ein reicher Knecht nach vollendetem Amt in seine Villa vor
der Stadt kam. Er hatte ein schweres Kreuz zu tragen, indem seine
Ihre, sonst so prächtige und reichhaltige, an Verfall gekommen war.
und bei anderen Leuten, die in der Stadt wohnten, war
er dann nach dem das Leben aus Gottes Hand und Güte war, wenn
noch ein Mann, unter seinen heiligen Absichten. Dies war nicht
der einzige Fall, wo das Gemüth wurde, lebende oder todt
zu bewachen und zu trüben, und diese Aufgabe haben wir uns selbst
das Gegenstand.
In diesem Sinne war es mir nicht vergönnt, wie in Mexico und Peru
vor in den Kirchen verschiedene Organisationen zu gründen, weil hier
die Arbeiter sich weigerten, die befohlene Zusammenkunft
als in Anspruch zu nehmen, da diese "Gemeinschaft" existiert hatten.
Die katholische Kirche in Mexiko ist groß; sie zählt eine Million und eine
halbe Millionen Kommunikanten. Aber sie ist in mehrere Secten ge-
spaltet, die sich einander ausschließen. Es gibt aber viele Geis-
liche unter den Mexikanern, die diesen exklusiven Stand-
punkt nicht theilen. Die Dominikaner Mission ruft zu den Grundsätzen
des christlichen Bekenntnisses, eben wie andere Evangelisten auch
von Christus aller evangelischen Organisationen folgen werden.
Gott aber anerkennt, obwohl er Pastor der katholischen Kirche
besteht in Mexiko gewesen ist, so ist er auch mit seinen Mit-
gliedern. Die katholische Kirche, wo Gottes Wort mit und ge-
lebt wird, und diese Kirche sind unter Missionaren.
Kolon, welche Bekanntheit erlangten, die unterstützen das ge-
dachte Bestehen und von Gott so reich gesegnete Welt der Kolonien
sind, doch wir helfen uns selbst, als ein Mann, der den
den Fortschritt unserer Kirche zu erreichen, und die Interessen
des zu weilen. Diese Bewegung hat in Mexiko verstanden, und
ich habe dabei in allen Ländern mit Hilfe erfahren und im Glauben

von ungherzigen Wesen nur mehr gehört als selber gesehen.

In Philadelphia besichtigte ich auch die Universität mit ihrem Museum und ihrer Bibliothek. Diese Stadt ist wohl die schönste und reinlichste, die ich in Amerika gesehen habe. Die 20 Stock hohen Häuser New Yorks und Chikagos vermißt man gern, freut sich dagegen über die Einrichtung, daß hier fast jede Familie für sich im eigenen Hause wohnen kann. Der Bahnhof und das Rathhaus sind großartige Gebäude. Nur die Idee finde ich etwas abgeschmackt, daß man dem Gründer und Quäkerhaupte Pennsylvaniens William Penn ein Standbild hoch oben auf der Spitze des Rathhausturmes errichtet hat. Auffällig waren mir überhaupt die vielen Statuen in großen und kleinen Städten Amerikas bei dessen verhältnißmäßig so kurzer Geschichte, aber wenn man einen Zug des amerikanischen Charakters in Betracht zieht, nämlich Verdienste um das allgemeine Wohl anzuerkennen und zu lohnen, wo und bei wem immer sie sich finden mögen, so wird man sich nicht wundern, daß neben den Helden der alten Geschichte, wie Penn, Washington, Lincoln und Anderen, auch eine Statue in New York zu sehen ist, welche einen Jüngling verewigt, der durch rechtzeitige Angabe von dem Herannahen des Feindes das siegreiche Zurückschlagen desselben sicherte, oder wenn einer aus niederem Stande hervorgegangenen reichen und wohlthätigen Frau in New Orleans eine Marmorbüste gesetzt worden ist. Philadelphia macht den Eindruck nicht nur einer schönen sondern auch kirchlichen Stadt. Scharer von Menschen eilten am Sonntag in die Kirche, und überall herrschte Ruhe und ~~tiefe Ruhe~~ tiefe Sabbathstille. Große Freude bereitete mir hier eine Versammlung im christlichen Verein junger Männer, welche meinen Vortrag mit wahren Enthusiasmus aufnahmen und versprachen für den von Br. Nottrott in Ranschi ins Leben gerufenen christlichen Verein in jeder Weise Sorge zu tragen.

Der

Der 29. November war allgemeiner Danksagungstag, ausgezeichnet durch Schließen der Geschäfte und Fabriken, Abhaltung von Gottesdiensten und Festessen, bei dem besonders der Truthahn nicht fehlen darf. Es macht einen erhebenden Eindruck, eine ganze Nation einen Tag im Jahre feiern zu sehen, an dem sie Gott Dank sagen für den Segen, den er so reichlich auf ihr Land ausgeschüttet hat.

Von Philadelphia zurückgekehrt, trat ich meine große Rundreise über Chikago, Watertown, Quincy, St. Louis, New Orleans und Baltimore an, über die ich mich etwas kürzer fassen kann. In Perkinsville predigte ich in den Gemeinden unseres Bruder Krause, welcher seine Ausbildung im Gossner'schen Missionsseminar in Berlin erhalten hat. Er steht in Verbindung mit der evangelischen Synode, wie noch mehrere aus unserm Hause hervorgegangene Brüder. Diese Synode bekennt sich zu der Auslegung der heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformierten Kirche, hauptsächlich in der Augsburgerischen Konfession, in Luthers und im Heidelberger Katechismus niedergelegt ist, in sofern dieselben übereinstimmen; in ihren Differenzpunkten aber hält sich die Synode allein an die bezüglichen Stellen der heiligen Schrift und bedient sich der in der evangelischen Kirche hierin waltenden Gewissensfreiheit. Nach diesen Grundsätzen erklärt sich dem Forscher amerikanisch-kirchlicher Zustände dreierlei:

1. Die Antipathie der Lutheraner gegen die evangelische Synode; 2. die Gemeinschaft der deutschen Presbyterianer mit den Geistlichen derselben, mit denen sie nahezu auf gleichem Standpunkt stehen und
3. das erstaunliche, rapide Wachstum dieser Synode. Wenn sie sich vor protestantenvereintlichen Elementen hütet, die sich bereits hier und da sollen eingedrängt haben, dann ist die evangelische Synode nach Aussage Mancher, die ein Urtheil in der Sache haben können, die deutsche Zukunftskirche in Amerika. Tatsache ist, daß ihre Mitglieder sich aus Einwanderern lutherischen, reformierten und unierten Be-

kennntnisses

Der 29. November war allgemeines Dankfest, ausgezeichnet durch
Schließen der Geschäfte und Fabriken, Abhalten von Gottesdiensten
und Festessen, bei dem besonders der Tisch nicht fehlen durfte.
Nacht einer erhellenden Himmelsstunde, eine ganze Nation einen Tag im Licht
zu feiern zu sehen, an dem die Gott Dank sagen für den Segen, den er
so reichlich auf ihr Land ausgeschüttet hat.
Von Philadelphia aus, trat ich meine große Rundreise über
Chicago, Watertown, Quincy, St. Louis, New Orleans und Baltimore an,
über die ich mich etwas länger lassen kann. In Philadelphia habe ich
für die Gemeinden unseres Bräders Klaus, welcher seine Ausbildung
im Götterreich Missionar in Berlin erhalten hat, er steht in
Verbindung mit den evangelischen Synoden, wie noch mehrere aus unserm
Haus hervorgegangene Brüder. Diese Synode bekannt sich zu der Aus-
sage der heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der
lutherischen und reformierten Kirche, hauptsächlich in der Augsburg-
nischen Konfession, in Luther und im Heidelberger Katechismus nie-
dergelegt ist, in solchem Glauben übereinstimmen; in ihren Differenz-
punkten aber will sich die Synode allein an die heiligen Stellen
der heiligen Schrift und bedient sich der in der evangelischen Kir-
che nicht widerstandswilligkeit. Nach diesen Grundätzen er-
klärt sich dem Forscher amerikanisch-kanadischer Zustände folgender-
maßen: 1. Die Antwort der Lutheraner gegen die evangelische Synode; 2.
die Gemeinschaft der deutschen Presbyterianer mit den Gallicianern
derselben, mit denen sie nahezu ein gleiches Standpunkt stehen und
3. das evangelische, rechte Wesen dieser Synode. Wenn sie sich
vor protestantischen Elementen hütet, die sich bereits als
und so sollen eingetrennt haben, dann ist die evangelische Synode
nach Aussage Mancher, die ein Urtheil in der Sache haben können, die
deutsche Zukunftskirche in Amerika. Tatsache ist, daß ihre Mitglieder
sich aus einem alten lutherischen, reformierten und unitarischen Be-

Bekenntnisses fort und fort rekrutieren. Die Gründung immer neuer Gemeinden, die für eine Zeit lang wenigstens nach der Unterstützung der Synode bedürfen, bereitet aber eine Ausdehnung nach Außen, der Heidenmission, die größten Schwierigkeiten. Dasselbe gilt auch von den andern deutschen Kirchengemeinschaften in Amerika. Sie haben at home so viel zu thun, und darum haben sie für abroad so wenig übrig; denn daß z.B. die kleinen Missionen in Central-Indien und am Godawery für Synoden so groß wie die evangelische und das General-Konzil nur eine sehr geringe Leistung repräsentieren, das wird überall anerkannt. Dabei sind die Gehälter der Pastoren in der evangelischen Synode verhältnismäßig auch nur gering: 600 Dollar p.a. ist schon ein gutes Mittteleinkommen, während ein solches in presbyterianischen und reformierten und deutschen Kreisen 800 Dollar beträgt. So kann Br. Krause, der in seiner Synode Agent für unsere Mission ist, nur wenig für uns thun. Desto opferwilliger ist er selbst und seine Gemeinde. Er begleitete mich zu den Niagara-Fällen, welche nicht weit von Buffalo liegen, das ich berühren mußte. Unter seiner bewährten Führung habe ich diese herrliche Schöpfung Gottes in kürzester Frist bei möglichst geringen Ausgaben sehen oder besser gesagt, anstaunen dürfen, und bin ich dem lieben Bruder sehr dankbar für den selten schönen Genuß, der mir durch den Anblick dieses größten aller Wasserfälle zu Theil geworden ist.

Im Staate Indiana, wohin mich eine dringende Einladung einiger Mennonitengemeinden rief, machte ich ganz unvergeßliche Erfahrungen. Erstens wurde ich hier krank, mußte zu Bett liegen und einen Arzt gebrauchen. Zum Andern wünschte dieser Arzt, daß ich anstatt der Bezahlung in seinen Phonographen etwas hineinsprechen sollte. Letzteres mußte ich auch noch an einem anderen ~~Orte~~ Orte thun, und zwar hatte ich hier eine ganze Missionsansprache hinein zu sprechen, ^{so} daß

man

bezeichneten Ort und fort rekrutierten. Die Gründung immer neuer
Gemeinden, die für eine Zeit lang wenigstens nach der Unterstützung
der Synode bedürftig, bereiteten aber eine Ausdehnung nach Süden, der
Hindemissen, die größten Schwierigkeiten. Deshalb rief auch von den
anderen deutschen Kirchenvereinigungen in Amerika. Sie haben es ihnen
so viel zu tun, und dann haben sie für sich so wenig übrig; denn
das ist die kleine Mission in Central-Indien und am Nordwesten für
Sunder so groß wie die evangelische und das General-Komitee nur eine
sehr geringe Leistung repräsentieren, das wird überall anerkannt. Da-
bei sind die Zahlen der Pastoren in der evangelischen Synode ver-
hältnismäßig auch nur gering: 500 Dollar p.a. ist schon ein gutes
Mittelkommen, während ein solches in presbyterianischen und re-
formierten und deutschen Kirchen 200 Dollar beträgt. So kann Dr.
Kramer, der in seiner Synode Agent für unsere Mission ist, nur wenig
für uns tun. Letzte aufbewahrt hat er selbst und seine Gemeinde.
Er bezieht sich auf den kleinen Felsen, welche nicht weit von
Halle liegen, der ihn berühren müßte. Unter seinen bewohnten Fels-
kanten habe ich eine herrliche Wohnung hatte in letzter Zeit
bei möglichst ruhigen Umständen haben oder besser noch, erlauben
dürfen, und die ich hier haben sehr dankbar für den letzten
schönen Genuß, der mit durch den Anblick dieses großen aller was
nützlich zu Teil geworden ist.

Im State Indiana, worin sich eine dringende Einladung einiger Me-
thodistengemeinden rief, machte ich ganz unvermeidliche Erklärungen.
Erstens wurde ich hier krank, mußte zu Bett liegen und einen Arzt
gehoben. Zum andern wünschte diesen Arzt, daß ich anstatt der
Bewegung in seinem Phosphorphen etwas hineinreden sollte. Letzte-
res mußte ich auch noch an einem anderen Ort thun, und zwar
so

man mich jetzt nach Belieben in Amerika reden hören kann. Drittens zeigten die Freunde hier einen Eifer, den Missionar zu hören, wie ich ihn sonst nie gesehen habe. Meilenweit kamen sie zu Pferd, zu Fuß und zu Wagen, bei schlechtem Wetter, zu den Versammlungen. Die Kirchen, in denen ich zu reden hatte, waren, obwohl es Wochentage waren, an denen sie gehalten wurden, gedrängt voll. Viele kamen nach den Gottesdiensten, mir die Hand zu drücken. Die Kollekten fielen gut aus. Es waren meist Schweizer, die ich hier vor mir hatte, treuherzige, ernste Christen, in schmuckloser Nationaltracht, zum Theil noch in einfachen Blockhütten wohnend. Die Mennoniten zählen in Amerika 80 Gemeinden mit ca. 25 000 Mitgliedern. Ihre Pastoren gehören theils dem Bauernstande an, und erst neuerdings haben sie ein eigenes Predigerseminar errichtet. Amerikanischen Sitten, der englischen Sprache haben sie sich auch bis vor Kurzem so viel als möglich fern gehalten. Soeben erst war ein Streit zu Gunsten des Fortschritts zum Abschluß gekommen, der beinahe eine Spaltung der Gemeinden verursacht hätte. Es handelte sich dabei um die Frage, ob die Frauen resp. Jungfrauen anstatt der gewohnten Kopftücher Hüte tragen dürfen. In meiner Krankheit wurde ich von dem Hauptpastor in rührender Weise gepflegt. Viele beteten für mich. Ein junges Mädchen erzählte mir ihre ergreifende Geschichte, wie dunkle Wege sie Gott geführt, aber wie herrlich er ihr auch geholfen. Als zehnjähriges Kind kam sie mit ihrer Mutter nach Amerika, um zu ihrem früher ausgewanderten Vater zu kommen. Am Tage der Landung im Hafen von New-York starb die Mutter. Die Tochter hatte in den Armen der kranken Mutter gelegen, während diese gestoben war. Vergeblich versuchte das Kind die Mutter aufzuwecken, vergeblich erwartete die Waise an Land ihren Vater. Mit einer Tafel um den Hals gehängt, welche ihren Bestimmungsort angab, reiste das Kind dann allein hunderte von Meilen weit mit der Eisenbahn, bis sie endlich am Ziele war und bei entfernten Verwandten eine Unterkunft fand.

man sich jetzt noch befinden in Amerika reden können. Daraus
zeigten die Freunde hier einen Bitter, den Missionar zu hören, wie ich
ihn sonst nie gesehen habe. Weit entfernt kamen sie zu Pferd, zu Fuß
und zu Wagen, bei schlechtem Wetter, zu den Versammlungen. Die Kir-
chen, in denen ich zu reden hatte, waren, obwohl es Wochentage wa-
ren, an denen sie versammelt wurden, gedrängt voll. Viele kamen nach
den Gottesdiensten mit der Hand zu drücken. Die Kollekten liefen
gut aus. Es waren meist Zeilweiser, die ich hier vor mir hatte, tren-
nend, ernste Christen, in schmerzlichen Nationaltracht, zum Teil
noch in einfachen Blockhütten wohnend. Die Missionen saßen in me-
hr als 30 Gemeinden mit ca. 25 000 Mitgliedern. Ihre Pastoren gehörten
theils der evangelischen, und erst neuerdings haben sie sich einer
neuen Predigerseminar errichtet. Amerikanischen Bitten, der englischen
Sprache haben sie sich auch bis vor Kurzem so viel als möglich fern
gehalten. Soeben erst war ein Streik zu Gunsten des Fortschritt-
ums beschlossene gekommen, der teilweise eine Spaltung der Gemeinde ver-
ursacht hätte. Es handelte sich dabei um die Frage, ob die Frauen
verschieden nach der gewählten politischen Partei tragen dürf-
ten. In meiner Krankheit wurde ich von dem Hauptpastor in Abwand-
lung nicht gelassen. Viele haben sich nicht im jungen Mädchen er-
zählte mir ihre erste Geschichte, wie dunkle Wege sie Gott ge-
führt, aber wie glücklich er ihn auch geföhrt. Als sehr Häufige sind
kam sie mit ihrer Mutter nach Amerika, an zu ihrem früher angewan-
deten Vater zu kommen. Am Tage der Landung im Hafen von New-York
starb die Mutter. Die Tochter hatte in den Armen der kranken Mutter
gelegen, während diese gestorben war. Vergeblich versuchte das Kind
die Mutter aufzuwecken, vergeblich erwartete die Waise an Land ihren
Vater, mit einer Tafel an der Hals gehängt, welche ihren Bestimmung-
ort angab. Keine das Kind dann allein wandernde von Weilen weils mit
der Eisenbahn, die sie endlich am Ziele war und bei entfernten Ver-
wandten eine Unterkunft fand.

In Watertown redete ich auch in der Kirche einer Brüdergemeinde. Etwa 18 000 Glieder zählt die Bräderkirche von Nord-Amerika. Dort wie hier zeichnet sie sich durch zurückhaltendes, sich Niemandem aufdringendes Wesen aus. Dort wie hier in Deutschland haben sie berühmte und viel in Anspruch genommene Erziehungsanstalten. Hier in Watertown war ich Gast bei alten Jugendfreunden, die in Pommern ein Bauerngut besaßen, und die nun im Staate Wisconsin Jeder eine Farm inne haben. Hier hört ich von der Föil Mission des Methodistenbischöfs Taylor. Zwar verbot ihm sein Prinzip, nach dem Vortrag eine Kollekte zu erheben, aber es hinderte ihn nicht, ein von ihm herausgegebenes Buch in einer echt marktschreierischen Weise zum Kauf anzubieten. In Chikago besuchte ich meine Verwandten und den der Gossner'schen Mission sehr freundlich gesinnten Dr. Severninghaus von der General-Synode, und in Quincy ruhte ich ein paar Tage bei dem früheren Gossner'schen Missionar Dr. Conrad aus. Dann ging ich hinab nach dem Süden, wohin mich mein Schwager P. Voß eingeladen hatte. Hatte ich im Norden bereits Anfang November Schnee und Eis gesehen, so fuhr ich hier durch reiche Baumwollfelder Stundenlang hindurch. In New-Orleans selbst glaubte ich mich nach Indien versetzt, denn hier blühten nicht nur die Rosen, sondern auch die Bananenbäume! Hier verlebte ich das liebe Weihnachtsfest, fern von der Heimath, fern von meinen Lieben; aber ich hatte doch Einladungen zu Missionsvorträgen so viele erhalten, daß ich unmöglich zu Weihnacht nach Deutschland zurückkehren durfte; allerdings hätte ich noch weitere drei Monate gebraucht, um Alle anzunehmen, die noch später bis zuletzt an mich ergingen. In New-Orleans trat plötzlich erst kaltes, dann Regenwetter ein, was unseren Missionsversammlungen recht hinderlich war, und während ich sonst stets volle Kirche hatte, mußte ich hier mit kleineren Zuhörerschaften zufrieden sein. Die Kollekten waren, im Ganzen genommen, besser, als man unter diesen Umständen erwarten konnte. Hier redete ich auch in einer Neger-Kirche

die

die ich eigentlich nur, um sie kennen zu lernen, besucht hatte, aber auf Bitten des schwarzen Pastors ließ ich mich nach dem Gottesdienst, der natürlich in englischer Sprache gehalten wurde, bereit finden, seiner schwarzen Gemeinde eine Ansprache zu halten. Die Leute machten auf mich den ~~Eindruck~~ Eindruck, daß sie gute Christen seien; nur ihre Art zu singen und zu beten und vollends wie sie die sonntägliche Kollekte erhoben, wollte mir ganz und gar nicht gefallen. Das Erstere hörte sich an, wie wenn die Gesänge lauter lustige Gassenhauer wären; beim Gebet gerieth nicht nur der Pastor ^{so} außer sich, daß er schrie, sondern auch die Gemeinde seufzte, stöhnte, schrie laut mit; und bei der darauf folgenden Kollekte zählten die sammelnden Aeltesten einige Male das Geld in den Tellern und sagten jedesmal: das ist nicht genug, es müßte noch mehr gegeben werden. Darüber, daß ein Europäer und noch dazu einer aus so weiter Ferne ihren Gottesdienst besucht hatte, freuten sie sich sehr, und ihre Klagen, daß sie trotz der Sklavenemancipation von den Weißen verachtet wurden, so daß sie ihnen nicht einmal in ihren Kirchen den Zutritt gewähren und deshalb genöthigt seien, eigene Negerkirchen zu bauen und zu halten, schienen gerechtfertigt und nicht ohne Grund zu sein.

In Baltimore hatte ich wieder besser besuchte Versammlungen in den Kreisen der evangelischen Synode, aber hier wie vielerorts klagte man laut über Geschäftsstockung und Mangel an Verdienst, welcher Zustand schon lange angehalten hatte, so daß auch hier die Kollekten nicht besonders ausfielen.

Die letzten Wochen meines Aufenthaltes in Amerika brachte ich in Brooklyn, New York, Bloomfield und Orange zu. In drei lutherischen Kirchen Brooklyns durfte ich vor großen Versammlungen und mit sichtbarem Erfolg von der Kols-Mission berichten, und hier wie anderwärts erhielt ich Verheißungen auf Hilfe für die Zukunft. Ebenso gut waren die presbyterianischen Kirchen in Orange besucht. Am 21. Januar

Abends

Abends hielt ich meine Abschiedsrede im Saale des lutherischen Emigrantenhauses, wo der liebe Pastor Berkemeier eine Abschiedsfeier veranstaltet hatte, zu der sich auch noch andere befreundete Pastoren eingefunden hatten. Ich sprach über das Wort: "Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben." Ja, Gottes Gnade war mit mir gewesen, so daß ich viele Tausende von englische Meilen hatte machen können, ohne Schaden zu nehmen, denn auch bei einem Fall von der elektrischen Bahn in Philadelphia war ich unverletzt geblieben; der Herr hatte Gnade gegeben, daß ich überall mit offenen Armen und viel Liebe aufgenommen wurde und viele Freunde gewinnen durfte. Durch Gottes Gnade hatte ich auch über 2000 Dollar sammeln können, welches mit den Gaben, welche inzwischen bei der Traktatgesellschaft eingelaufen waren (324 Dollar) nahezu auf 10 000 Mark sich beliefen. Davon mußten allerdings noch die nicht geringen Reisekosten nach und in und von Amerika in Abzug gebracht werden. Immerhin blieb ein Reinertrag von über 8000 Mark, welche Summe der Errichtung einer neuen Station, einem Ebenezer für das 50jährige Jubiläum, das die Kols-Mission in diesem Jahre feiert, dienen soll. Gott hatte aber auch darin Gnade gegeben zu meiner Reise, daß ich über 100 Exemplare unseres Jubiläumsalbums absetzen über
 150 Abonnenten für unsere Missionsblätter gewinnen und von der Traktatgesellschaft einen Auftrag für Ueberlassung von 1000 Exemplaren unseres Albums mitbringen konnte. Endlich last but not least habe ich für die Zukunft in weiten Kreisen für unsere Sache das Interesse wecken und fördern dürfen, wie auch der deutsche Volksfreund und andere Blätter mit Dank gegen Gott hervor gehoben haben, denn "Gnade" ist es, die "Gott zu meiner Reise gegeben hat."

Von einigen befreundeten Pastoren, meinem Sohn und Schwägerin und einigen Studenten auf's Schiff geleitet, trat ich am 22. Januar d.J. meine Rückreise nach Deutschland an. Das Wetter war gut und wider Erwarten ohne jeglichen Sturm, und während wir auf der

Hinreise

...denn ich habe mich nicht entschlossen im Falle der Notwendigkeit
...zu kommen, wo der Herr Jesus Christus eine Abschiedsfeier
veranstaltet hatte, zu der sich auch noch andere befreundete Leute
eingefunden hatten. Ich sprach über das Wort: "Haltet mich nicht
auf, denn der Herr hat Gnade zu mir und reiches Erbarmen." Ja, Gottes
Gnade war mit mir gewesen, er gab mir viele Gelegenheiten von englischen
Mitteln leben zu können, ohne Schaden zu nehmen, denn auch bei
einem Fall von der elendischen Bahn in Tübingen war ich unver-
letzt geblieben. Der Herr hatte Gnade gegeben, daß ich überall mit
offenen Armen und viel Liebe aufgenommen wurde und viele Freunde ge-
winnen konnte. Durch Gottes Gnade hatte ich auch über 2000 Dollar
sammeln können, welches mit den Gaben, welche inzwischen bei der
Marktgesellschaft eingebracht waren (324 Dollar) nahezu auf
15000 Mark sich beliefen. Davon mußten allerdings noch die nicht
geringen Reisekosten nach und in und von Amerika in Abzug gebracht
werden. Immerhin blieb ein Reinertrag von über 8000 Mark, welche
Summe der Errichtung einer neuen Station, einer Mission für das
Ostafrikanische Gebiet, das die Mission in diesem Jahre feiert,
dienen soll. Gott hatte aber auch darin Gnade geschenkt zu meiner
Freude, daß der Herr 10 Exemplare unserer Jubiläumsschrift absetzen
ließ. 150 Abonnenten für unsere Missionsschrift bewiesen und von der
Trostgesellschaft einen Auftrag zur Herausgabe von 1000 Exem-
plaren unseres Jahresbuches konnte, endlich hat auch der Herr
uns die Möglichkeit in weiterem Maße in unsere Sache das
Interesse wecken und fördern dürfen, wie auch der deutsche "Volke-
freund" und andere Blätter mit dem Herrn Gott hervor gehoben haben.
Gnade ist es, die Gott zu meiner Freude gegeben hat."

Von einigen befreundeten Pastoren, meinem Sohn und Schwagerin und
einigen Studenten auf's herzlichste, auch ich am 22. Januar
aus meiner Wohnung nach Deutschland auf das Wasser war gut und
wider erwarten ohne jeglichen Sturm, und während wir auf dem

Fehler

R

Wiederholung

von

Aufnahmen

Abends hielt ich meine Abschiedsrede im Saale des lutherischen Emigrantenhauses, wo der liebe Pastor Berkemeier eine Abschiedsfeier veranstaltet hatte, zu der sich auch noch andere befreundete Pastoren eingefunden hatten. Ich sprach über das Wort: "Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben." Ja, Gottes Gnade war mit mir gewesen, so daß ich viele Tausende von englische Meilen hatte machen können, ohne Schaden zu nehmen, denn auch bei einem Fall von der elektrischen Bahn in Philadelphia war ich unverletzt geblieben; der Herr hatte Gnade gegeben, daß ich überall mit offenen Armen und viel Liebe aufgenommen wurde und viele Freunde gewinnen durfte. Durch Gottes Gnade hatte ich auch über 2000 Dollar sammeln können, welches mit den Gaben, welche inzwischen bei der Traktatgesellschaft eingelaufen waren (324 Dollar) nahezu auf 10 000 Mark sich beliefen. Davon mußten allerdings noch die nicht geringen Reisekosten nach und in und von Amerika in Abzug gebracht werden. Immerhin blieb ein Reinertrag von über 8000 Mark, welche Summe der Errichtung einer neuen Station, einem Ebenezer für das 50jährige Jubiläum, das die Kola-Mission in diesem Jahre feiert, dienen soll. Gott hatte aber auch darin Gnade gegeben zu meiner Reise, daß ich über 100 Exemplare unseres Jubiläumsalbums absetzen, über 150 Abonnenten für unsere Missionsblätter gewinnen und von der Traktatgesellschaft einen Auftrag für Ueberlassung von 1000 Exemplaren unseres Albums mitbringen konnte. Endlich last but not least habe ich für die Zukunft in weiten Kreisen für unsere Sache das Interesse wecken und fördern dürfen, wie auch der deutsche Volksfreund und andere Blätter mit Dank gegen Gott hervor gehoben haben, denn "Gnade" ist es, die "Gott zu meiner Reise gegeben hat."

Von einigen befreundeten Pastoren, meinem Sohn und Schwägerin und einigen Studenten auf's Schiff geleitet, trat ich am 22. Januar d.J. meine Rückreise nach Deutschland an. Das Wetter war gut und wider Erwarten ohne jeglichen Sturm, und während wir auf der

Hinreise

Hinreise eine Person verloren, vergrößerte sich dies Mal die Zahl der Passagiere durch die Geburt eines kleinen Mädchens im Zwischen-deck. Am 3. Sonntag nach Epiph. hielt ich auf dem Schiff einen Gottesdienst ab, welcher zahlreich besucht war. Alle waren in der besten Stimmung, bis wir in Southampton von dem furchtbaren Unglück hörten, das der Elbe, einem Schwesterschiff unserer Fulda, begegnet war. Dazu wurde das Wetter ungünstig, so daß die letzte Strecke unserer Fahrt recht aufregend wurde. Im 1. Februar aber landeten wir glücklich in Bremerhaven, ich mit dem Dankes-Verse im Herzen. "Lobe den Herrn, der deinen Stand sichtbar gesegnet!" und "In viel Noth hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!"

Nr. 4 - April 1900.

Ein Veteran. P.I.G. Kunz. †
(Aus einem amerikan. Kirchchenblatte).

Auch dieser ehrwürdige Vater in Christo ist nun zu seiner Ruhe gekommen. Er starb am 21. August an den Folgen eines Schlagfusses im Alter von nahezu siebenundachtzig Jahren.

J o h a n n G e o r g K u n z wurde am 7. November 1812 zu Alzey, im Großherzogthum Hessen, geboren. Seine Eltern starben früh, und der verwaiste Knabe wurde von einem Onkel erzogen. Aus seiner Studienzeit ist nichts Näheres bekannt. "Im Jahre 1840" heißt es in der Geschichte unserer Gemeinde, "wurde er von der G o s s n e r - schen Missionsanstalt in Berlin herübergesandt, um unter den hin und her zerstreuten Deutschen unsers Landes zu missionieren. Er fand zunächst bei den Vereinigten Brüdern in Baltimore freundliche Aufnahme, konnte sich aber in das schwärmerische Treiben derselben nicht finden, sondern trennte sich von ihnen, suchte und fand Aufnahme in die lutherische Kirche. Mit Prediger-Licenz und Agende der Synode von Pensylvanien ausgerüstet, wurde er nach dem Westen gesandt. Fort Wayne, wo damals P. Fr. Wyneken in großer Segen wirkte, war sein nächstes Reiseziel. Der am wenigsten mühevollen Weg ~~dahin~~ dahin führte

unpassierbaren Wegen langte er in Indianapolis an. Hier wurde ihm von der (unierten) Zions-Gemeinde die Pfarrstelle angeboten. Ohne Bedenken willigte er in die Annahme derselben, aber keine zwei Jahre sollte er sie inne haben.

„Diese Gemeinde beabsichtigte damals, eine Kirche zu bauen, und sandten ihren Pastor aus, in den wohlhabenderen Gemeinden des Ostens für diesen Zweck Kollekten zu erheben. Ohne viel ausgerichtet zu haben, kam Kunz bis Pittsburg, und hier erkannte er, nach einer Rücksprache mit P. Fr. Schmidt, dem derzeitigen Herausgeber der 'Lutherischen Kirchenzeitung', die fernere Erfolglosigkeit seiner Reise. Eine lutherische Gemeinde würde wohl bei lutherischen Glaubensbrüdern Unterstützung gefunden haben, sowie eine reformierte bei den Reformierten; aber eine unierte Gemeinde zu unterstützen, dazu fand er keine Bereitwilligkeit. Er kehrte deshalb heim mit der Absicht, seine Gemeinde vor die Entscheidung zu stellen, den Namen 'Vereinigte' aufzugeben und sich lutherisch zu nennen. Als er seinen Bericht abgestattet hatte, wurde sein Verhalten von einem Theil der Gemeinde gemißbilligt und er deswegen entlassen. Hierbei war es den Gründern unserer Gemeinde zum Bewußtsein gekommen, daß Lutheraner einer solchen Gemeinde nicht angehören können. Lutherisch waren sie in ihrer deutschen Heimath Bückeburg und Westphalen unterrichtet und konfirmiert worden, und lutherisch wollten sie sein und bleiben. Sie trennten sich daher von dieser unierten Gemeinde und - der entlassene Pastor wurde als ihr Seelsorger angestellt. Schwerlich hatte man damals eine Ahnung, was für ein lebenskräftiges Reiz durch diesen Schritt in den Garten der Kirche Gottes gesetzt wurde.

„Unsere neugegründete (St. Paulus') Gemeinde war ein überaus armes und schwaches Häuflein. Der Pastor war hierher gekommen in ein fremdes Land, zu wirken unter ihm fremden Leuten und fremden Verhältnissen,

ein

... (mirrored text) ...

... (mirrored text) ...



ein Amt zu verwalten, in dem er keine Erfahrung hatte, in der reinen Lehre des lutherischen Bekenntnisses selbst noch nicht gegründet, ohne einen erfahrenen Amtsbruder in der Nähe zu haben. Eines aber war ihm völlig klar, und das wollte er: Christum den Gekreuzigten predigen, und das Heil nur in ihm! Und zwar wollte er auch die Lämmer weiden auf der grünen Aue des göttlichen Wortes. Mit dem öffentlichen Gottesdienst wurde deshalb auch zugleich der Schulunterricht eingerichtet.

Der Selige war somit der Pionier des lutherischen Kirchen- und Schulwesens in Indianapolis und Umgegend und hat erleben dürfen, wie nach und nach sechs blühende Gemeinden sammt Schulen hier in der Stadt und im Bezirke entstanden sind. Dazwischen hat er sein Amt auch noch an verschiedenen andern Gemeinden mit Treue und Eifer verwaltet. So unter andern kurze Zeit an der Gemeinde in Elk Grove Ill., und über dreißig Jahre lang an der benachbarten Gemeinde in Julierra, Ind. Er hat unter mancherlei Kreuz und Leid seinem Gotte stille gehalten, und sein Andenken wird, wie bei uns, so auch in diesen Gemeinden ein gesegnetes bleiben. In den letzten zwölf Jahren wohnte er in unserer Mitte und genoß das seltene Glück, was er als junger Prediger vor mehr als einem halben Jahrhundert hier gepflanzt, nun ein ehrwürdiger Greis, als Hilfsprediger pflegen und begießen zu dürfen.

Fast sechzig Jahre lang hat der Herr seinen Knecht mit viel Segen geschmückt; dann spannte er ihn aus und rief ihn heim. Wie demütig aber der Selige sich selbst beurteilte, zeigen die Worte Ps. 94, 18, welche nach seinem ausdrücklichen Wunsche seiner Leichenrede zu Grunde liegen sollten: "Ich sprach: Mein Fuß hat gestrauchelt, aber deine Gnade, Herr hielt mich." Mit dem Bekenntnis des zweiten Artikels unsers allerheiligsten christlichen Glaubens und mit dem Gebet: "Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, machs's nur mit meinem Ende gut", harrete er in Geduld auf seine Heimfahrt. So ist er nun dort eingegangen, wo "die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne

ein auf zu verweisen, in dem er keine Erfahrung hatte, in der neuen
Lohn des Jüdischen Bekennnisses selbst noch nicht verstanden, ohne
einen erfahrenen Mitarbeiter in der Nähe zu haben. Dieser aber war ihm
völlig klar, und das wollte er: Christus den Gekreuzigten preisen,
und das Heil nur in ihm! Und zwar wollte er auch die Lämmer weihen
und den Kindern das göttliche Wort. Mit dem öffentlichen Gott -
tätigkeit wurde deshalb auch zugleich der Schulunterricht einverleibt
ist.

Der Saline war somit der Leiter des jüdischen Schulen- und
Schulwesens in Jägerhofen und Umgebung und hat selber darüber, wie
nach und nach diese stehende Gemeinde umarmt werden sollte in der
Stadt und im Lande entstanden sind, berichtet mit ex-actis und
ausgesprochen an verschiedenen anderen Gemeinden mit Treue und Eifer ver-
weilt. So hat er andernorts Zeit an der Gemeinde in W. Grove III.
und übertrieben Jahre lang an der jüdischen Gemeinde in Jägerhofen
und in der unter menschlichen Treue und Leid einen Gottesdienst ge-
halten, und sein Angehen wird, wie bei uns, so auch in diesen Ge-
meinden ein Geschehen bleiben. In der letzten zwölf Jahren wollte
er in unserer Mitte und noch der seine Blick, was er als jun-
ger Prediger vor mehr als einem halben Jahrhundert hier vollbrachte,
nun ein erwählter Geist, als Hilfsprediger dienen und bekennen
zu dürfen.

Fast sechs Jahre lang hat der Herr seinen Dienst mit viel جهد
geschenkt; dann spante er ihn aus und trat ihn heim. Wie demüthig
aber der Saline sich selbst bewußte, zeigen die Worte Ps. 90, 10,
welche nach seinem ausdrücklichen Wunsch seiner Leichenrede zu Grunde
gelegt sollten: "Ich sprach: Mein Tag hat verstrichen, aber der
ne Gnade, Herr nicht mich." Mit dem Bekanntnis des zweiten Artikels
unserer ältesten christlichen Glaubens und mit dem Gebot:
"Mein Gott, ich bin durch Christi Blut, wasch' mich mit deinem
Ende gut", hatte er in Geduld sein Heil gesucht. So hat er nun
dort eingekommen, wo "die Leher werden leuchten wie das Himmel-
glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit werden, wie die

Sterne immer und ewiglich." W-B.

Nr. 7 - Juli 1936.

Missionar E.R.Krause.

Bedeutend mehr wissen wir von dem zweiten Einzelmissionar, Ernst Rudolf K r a u s e , der lange Jahre mit Vater Goßner in regem Briefwechsel blieb, und mit dessen Stiefvater, dem Senator Zehe aus Sorau, Goßner selbst verbunden war, wie eine Anzahl uns erhaltener Briefe noch bezeugen. Krauses lebendige und interessante Berichte waren anscheinend bei den "Bienenlesern" sehr beliebt und wurden daher gern von Vater Goßner veröffentlicht.

Rudolf Krause, der Medizin studiert hatte, war ursprünglich mit der der Berliner Mission in Verbindung getreten, doch - so erzählt Vater Goßner - "er fühlt sich durch besondere Umstände getrieben, sich selbst ein Arbeitsfeld im Heidenland ~~anzusuchen~~ aufzusuchen, und bat mich, ihm dazu behilflich zu sein und meinen Segen zu erteilen, was ich ihm nicht versagen konnte, da ich hoffen darf, daß es ihm nicht schaden, sondern förderlich sein werde."

Krause begleitete dann die zweite Gruppe "indischer" Goßner-Brüder, welche im Jahre 1839 hinauszogen, bis nach England. In London wurde er von Dr. Steinkopf, dem früheren Schriftführer der Christentumsgesellschaft, in der Saboy-Kapelle ordiniert und trat dann nach mancherlei Verhandlungen betr. eines geeigneten Wirkungskreises mit seiner Gattin die Reise nach Demarara (Georgetown, Britisch-Guiana) an, wandte sich aber auf die Nachricht, daß Demarara bereits von anderen Missionaren besetzt worden wäre, nach Mittel-Amerika, landete in Honduras und begann seine Arbeit in Guatemala. Mit großem Eifer und Ernst trat er seine neue Arbeit an und gründete eine Missionsstation bei Santa Thomas. Die dortigen Indianer, unter welchen Krause nun arbeiten wollte, waren schon zum Teil zur Zeit der spanischen Eroberer mit Gewalt zum römischen Kirchentum "bekehrt" worden. Sie vertauschten jedoch nur ihre alten Götzen mit römischen

Heiligenbildern

Nr. 1. Juli 1935.

Missionar E. A. Krause.

Bedeutend mehr wissen wir von dem zweiten Eiratsmissionar, Ernst
Hubert Krause, der lange Jahre mit Vater Götter in reiner
Eiratsmission blieb, und mit dessen Stiefvater, dem Pastor Jahn als
Gemeindeleiter verbunden war, wie eine Anzahl von erhaltenen
Briefe noch bezeugen. Krause lebte als Eiratsmissionar in
Korea, nach dem Ausbruch des "Koreanischen Krieges" nach Japan
über, wo er von Vater Götter vertrieben wurde.
Hubert Krause, der Missionar, lebte in Japan, war zunächst als
der Berliner Mission in Verbindung getreten, doch - im Jahre 1905 -
für Götter - "er trug sich eine besondere Mission aus, und hat
selbst eine Arbeit in der Eiratsmission begonnen, und hat
mich, um das Bestehen zu sein und meine Arbeit zu erfüllen, was
ich ihm nicht verlassen konnte, da ich nicht dar, daß es ihm nicht
schaden, sondern nützlich sein würde."
Krause gehörte dann der zweiten Gruppe "japanischer" Missionar-
arbeit an, welche im Jahre 1905 begann, die nach England, in London, aus-
geer von Dr. Steinbock, dem früheren Schriftführer der Christen-
gesellschaft, in der Eirats-Kapelle organisiert und fort dann nach
Korea geschickt wurde. Krause gehörte zu den ersten Missionaren mit
seiner Frau die Reise nach Korea (Georgien, Britisch-Litauen
Gulien) an, wendete sich aber auf die Eiratsmission, das Krause bereits
von anderen Missionaren beauftragt worden war, nach Mittel-Asien.
Landete in Hongkong und begann seine Arbeit in Gansu. Mit großer
Eifer und Ernst trat er seine neue Arbeit an und gründete eine Mis-
sionsstation bei Santa Thomas. Die dortigen Indigenen, unter welchen
Krause nun arbeiten wollte, waren schon zur Zeit der japani-
schen Eroberung mit Gewalt zum christlichen Glauben gezwungen wor-
den. Die Verführer jedoch nur ihre alten Götter als Väter an

Heiligenbildern und fröhnten im übrigen ihren heidnischen Sitten und Gewohnheiten. Die "unbekehrten" Indianer dagegen flüchteten vor ihrer Bedrängern, den römischen Priestern, in die Berge und Wälder und lebten dort ihrem alten Glauben. Für diese Indianer hegte Krause nun die größten Hoffnungen, Das Arbeitsfeld schien ihm so aussichtsvoll, daß er Vater Goßner um Zusendung mehrerer junger Brüder gebeten hatte, "aber treue, die nicht sich, sondern die Seelen suchen", und schon im September 1840 sollten diese Krause nachfahren. Da trat eine Wendung ein, die seiner Arbeit ein schnelles Ende bereitete. Der römischen Priesterschaft, die es selbst so wenig verstanden noch gewollt hatte, ihre eingeborenen Pfleglinge zu Christus und zu einem neuen Leben zu führen, war Krauses ernste und eifrige Seelsorgearbeit ein Dorn im Auge. Da sie das Land auch politisch beherrschten, gelang es ihren Intrigen und Schikanen bald, Krauses Wirken unendlich zu erschweren und schließlich ganz unmöglich zu machen. So mußte auch hier wieder einmal evangelische Missionsarbeit römischer Machtpolitik weichen.

Krause begab sich nun mit seiner Gattin und Schwester nach den Gesellschafts-Inseln und zwar zuerst nach Tahiti, wo ihm dann von den dortigen Brüdern der Londoner Mission die Insel Atiu, eine der Hervey- oder Cook-Inseln, als vorläufiges Arbeitsfeld zugewiesen wurde. Atiu hatte das Christentum von den Gesellschaftsinseln her, wo ja die Londoner Missionsgesellschaft so segensreich gewirkt hatte, erhalten, und zwar zuerst durch eingeborene Missionsboten. Von Zeit zu Zeit wurden sie von den englischen Brüdern in Tahiti besucht. Dann war 1836 der tüchtige und eifrige Papeiha von Rakax Rarotonga (Gesellschaftsinseln) nach Atiu gekommen und hatte die begonnene Arbeit befestigt. Nun wurde Krause der erste weiße Missionar, der unter den Atiu-Christen ständig wohnen und wirken sollte. Da das Christentum auf fast allen Südsee-Inseln volksmäßig übernommen wurde, indem ganze Stämme und Inseln mit ihren Häuptlingen und Königen sich taufen ließen, so hatte dasselbe noch nicht die Möglichkeit gehabt,

tiefer

Heil erlitten und trüben im Grunde ihr heiliges Gitter und Gewohnheiten. Die "unbekannten" Indianer dagegen lüchelten vor innerem Begehren, den römischen Priestern, in die Hände und Füße und lebten dort in einem alten Glauben. Für diese Indianer hatte Krane noch die größten Hoffnungen. Das Arbeitsfeld schien ihm so aussehend, daß er Vater Götter im Aussehen mehrerer junger Brüder gesehen habe, "aber keine, die nicht schon, sondern die Beiden suchen", und schon im September 1849 sollten diese Krane nachsehen. Da trat eine Wendung ein, die seiner Arbeit ein schlimmes Ende bereitete. Der römische Priester rief, die es selbst zu wählen verstanden noch zu wollen hatte, ihre abgewandten Flammen zu Christus und zu einem neuen Leben zu führen, was Krane erfuhr und seine Tatkraft eintrat. Ein Teil im Land, da die das Land auch politisch beherrschten, kam es ihnen Indianer und Chiriquen bei, Krane waren unendlich zu erschrecken und schließlich ganz unmöglich zu machen. So mußte auch hier wieder einmal evangelische Tatkraft als römischer Machtpolitik weichen.

Krane beschloß sich nun mit einem Götter und Schwester nach der Gesellschaft ins Innere und weiter nach Tschili, wo ihm dann von den dortigen Brüdern der Londoner Mission die Insel Atia, eine der Hervey- oder Cook-Inseln, als vorläufiges Arbeitsfeld zugewiesen wurde. Atia hatte den Christen von der Gesellschaft zugehört, wo sie Londoner Missionen zugehörig, so sehr er sich gewirkt hatte, erhielt er, was zuerst durch einheimische Missionen vor. Von Zeit zu Zeit wurden also von den englischen Brüdern in Tschili besucht. Dann war 1850 die Tschili und aktive Tschili von Krane (Geographische Missionen) nach Atia gekommen und hatte die bekannte Arbeit betätigt. Nun sollte Krane der erste weiße Missionar, der unter den Atia-Christen ständig wohnen und wirken sollte. Da das Christentum auf fast allen Südpazifik-Inseln volkstümlich übernommen wurde, indem ganze Stämme und Inseln mit ihm bekehrten und kämpften sich von fern ließen, so hatte dasselbe noch nicht die Mäßigkeit erreicht.

tiefer in das Leben der Eingeborenen selbst einzudringen. Außerdem hatte es immer an den nötigen Lehrkräften gemangelt. Es wartete nun auf Krause die schwierige Aufgabe, Christus in die Herzen und das Leben der Atiu-Leute zu bringen. Und dieser Aufgabe hat sich Krause mit aller Kraft gewidmet, unterstützt von seiner Gattin, einer echten Missionarsfrau.

Mit Freuden waren die jungen Missionsleute von den Eingeborenen aufgenommen worden. Man wies ihnen ein hübsches, weißes Häuschen an, und bewillkomnte sie mit Geschenken. Da Krause sich während seines mehrmonatlichen Aufenthalte auf Tahiti mit der Sprache der Eingeborenen beschäftigt hatte, konnte er seine Arbeit in Atiu sehr bald anfangen. Gleich am ersten Tage begann Krause mit dem Unterricht der Erwachsenen und Kinder, die sich geradezu an den jungen Lehrer drängten. Bald war die Schule bis auf ungefähr 300 Erwachsene und ebensoviel Kinder angewachsen. Den Frauen und Mädchen erteilte Frau Missionar Krause besonderen Unterricht im Nähen und anderen weiblichen Fertigkeiten. - Daneben besuchte Krause ~~mit~~ fleißig die Alten und Kranken und konnte durch seine ärztlichen Kenntnisse manche leibliche Not lindern. So entstand ein Verhältnis zwischen den Missionsleuten und ihren Pfleglingen, das von gegenseitiger Liebe zeugte. Da kam die kaum begonnene Arbeit unbegreiflicherweise wieder zu einem jähen Ende.

Frau Missionar Krause erkrankte an einem unerklärlichen Fieber, das immer dann besonders heftig auftrat, wenn die Südostwinde wehten. Es stellte sich heraus, daß diese Krankheitserscheinungen von den ~~gefährlichen~~ gefährlichen Ausdünstungen der südöstlich gelegenen Sümpfe herrührten. Da Frau Krauses Leben äußerst gefährdet war, mußte, wenn auch schweren Herzens, der Entschluß gefaßt werden, Atiu zu verlassen. Der Kapitän der "Countess of Wilton", der gerade über Atiu nach den Gesellschaftsinseln segelte, erklärte sich bereit, Krause, seine Gattin und Schwester mitzunehmen, allerdings erforderte für Krause der Fahrpreis die Drangabe aller seiner persönlichen

Habe im Werte von 150 Reichstalern. - Es mußte^{nun} von den trauernden Christen in Atiu Abschied genommen werden.

Aufs Ungewisse und ohne Geldmittel fuhren Missionar Krauses los. In Raiatea erhielt er jedoch die freudige Nachricht, daß ein inzwischen dort aus England eingetroffener Brief der Londoner Missionsgesellschaft Missionar Krauses Aufnahme in die dortige Missionsarbeit bestätigt. Kurz danach wurde ihm dann Tahaa, eine der Gesellschaftsinseln, als vorläufiges Arbeitsfeld zugewiesen.

Die Insel Tahaa zählte damals ungefähr 550 Einwohner und hatte das Christentum durch die Londoner Missionsboten erhalten. Die anfänglichen Zweifel der Tahaa-Christen, ob der seit langem versprochene weiße Lehrer nun auch wirklich bei ihnen bleiben würde, zerstreute Krause durch seine freusige und zielbewußte Arbeitsweise. Bald stand Krause auch hier in einer reichen und schönen Wirksamkeit, nachdem er sich durch fleißiges Studium die dortige Sprache, die sich stark von der auf Atiu unterschied, angeeignet hatte.

Sein Wochen-Arbeitsplan läßt die Fülle von Arbeit und den Eifer, den Missionar und Christen zeigten, erkennen: Sonntags zweimal Gottesdienst, morgens und abends, dazu Tauf-Kandidatenversammlung am Sonntagnachmittag; Dienstags Bibelstunde; Freitags Wiederholung der Sonntags-Predigten in katechetischer Form; Mittwochs Monitoren (Aeltesten)- Versammlung; Donnerstags Singstunde, in welcher Krause auch einige deutsche Kirchenmelodien einführte. Dazu wurde natürlich täglich Schule gehalten, in der 60 - 80 Kinder Unterricht im Lesen, Schreiben, Singen und biblischen Geschichten erhielten.

Die erste Kirche, die ein Sturm zerstört hatte, wurde bald durch eine neue größere und schönere ersetzt und faßte 600 Zuhörer. Bei dem Missionsfest im Juli 1844 wurde eine Kollekte im Wert von 168 Reichstalern aufgebracht, eine ansehnliche Summe für die verhältnismäßig kleine Gemeinde. Alle diese Kennzeichen christlichen Ge-

meindelebens

kleine Gemeinde, die eine vernünftige christliche Ge-

schichte aufweist, eine menschliche Gruppe für die verhält-

nis Mission ist im Juli 1944 wurde eine solche im Wert von 100

eine neue Gruppe und andere ersetzt und hatte 600 Führer. Bei

die erste Kirche, die im Sturm zerstört wurde, wurde bald durch

Lesen, Schreiben, Singen und biblischen Geschichten erhalten.

Ich teilte Schule anhalten, in der 60-80 Kinder Unterricht im

auch einige deutsche Kirchenlieder eintrugen. Fern wurde unter-

teufen - Versammlung: Sonntags-Schule, in welcher Kranke

Sonntags-Schule in katholischer Form, in wöchentlichen Monitoren (bei-

ternehmen: Biblische Schulung: Fortgesetzte Wiederholung der

lesen, morgen und abends, dann Tag- und Nachtversammlungen im Sonn-

Mission und Christen lehren, ermahnen: Sonntag zweimal Gottes-

sein Wochen- und Sonntag ist die Fülle von Arbeit und den Rufen, der

stark von der auf Äthi unterschied, angegeben hatte.

nachdem er sich durch biblische Studien die dortige Sprache, die also

atung Kranke auch hier in einer Reihe von schönen Wirklichkeit,

Kranke durch seine Freundschaft und vielwöchige Arbeitswelt, bald

de Lehrer nun auch wirklich bei ihnen bleiben wurde, versuchte

oben Zweifel der Lehre-Christen, ob der sehr frühen Versuche weit-

Christentum durch die Londoner Missionen erhalten. Die anfängl-

die Insel hatte damals ungefähr 500 Einwohner und hatte das

inseln, die vorläufige Arbeit als Vorbereitung.

stärkte. Kurz danach wurde ihm dann Tasse, eine der Gesellschaft

schon Missionen freigesprochen und die dortige Missionarbeit be-

dort aus einem einflussreichen Mann der Londoner Missionen

hatte erhielt er jedoch die freudige Nachricht, dass ein französischer

mit Unwissen und ohne Hilfsmittel führen lassen zu lassen war. In

den Christen in Äthi geschied angenommen werden.

Habe im Wert von 100 Reichsmark - Es wurde von den Franzosen

Gemeindelebens ließen Krause den Schluß ziehen, "daß das Verlangen nach Gottes Wort größer ist als er zuerst meinte." Doch war er als echter Goßner-Schüler sehr vorsichtig und streng in der Beurteilung und Seelsorge seiner Pflegebefohlenen und arbeitete bei ihnen vornehmlich auf eine wirkliche Durchdringung des täglichen Lebens mit dem Geist Christi hin.

Mit seinem Eintritt in diese Arbeit auf den Gesellschaftsinseln trat Krause auch - mehr oder minder direkt - ein in die schweren Kämpfe der Eingeborenen gegen die Gewaltherrschaft, welche französische Kolonialpolitik vereint mit Jesuitenherrschaft seit dem Jahre 1836 auf Tahiti und den benachbarten Inseln Raiatea, Borabora, Tahaa und Huahine einzuführen bestrebt waren. Mit Gewalt und List, mit ~~Wink und List~~ ~~Wink und List~~ Lockungen und Drohungen versuchten französische Beamte und Soldaten die völlige Unterwerfung jener Inseln zu erreichen, während es den Jesuiten ebenso sehr um die Ausdehnung römischen Machteinflusses als um die gänzliche Vernichtung evangelischer Missionsarbeit zu tun war.

Am erbittertesten tobten die Kämpfe auf der Insel Tahiti, deren Königin Pomare Vahine sich zuerst auf ein englisches Kriegsschiff und dann auf die benachbarten Inseln geflüchtet hatte, und von dort aus sich an die englische Königin, deren Minister, Lord Palmerston und das Parlament, ja, an den amerikanischen Präsidenten um Hilfe wandte. Doch vergeblich! Auch ein Appell der Londoner Missionsgesellschaft blieb erfolglos. Französische Kriegsschiffe besetzten die Inseln und französische Kanonen vernichteten rücksichtslos die Dörfer der Eingeborenen samt ihren blühenden Feldern und Gärten. Auch ein englischer Missionar verlor in diesen Kämpfen das Leben.

Weit verderblicher als französische Kriegsschiffe und Kanonen war die Scham- und Sittenlosigkeit französischer Soldaten und Matrosen, welcher die noch in ihrem Christentum jungen und schwachen Eingeborenen ausgesetzt waren. Die alten obszönen Tänze und Gebräuche des Hei-

dentums,

Heidentums, die längst abgeschafft waren, sowie der Verkauf von Branntwein wurden wieder eingeführt.

So standen die Eingeborenen in Gefahr, an Leib und Seele zugrunde zu gehen.

Obwohl es auf der Insel Tahaa, der Wirkungsstätte unseres Missionars Krause, noch verhältnismäßig ruhig geblieben war, so wurde diese Insel in kurzem doch auch in den Bannkreis der Kriegswirren gezogen. Die Einwohner beschlossen, vorläufig Tahaa aufzugeben und auf dem benachbarten Raiatea eine Festung zu bauen. Später wurde auch auf Tahaa eine Befestigung geschaffen, in welche sich der größte Teil der Einwohner flüchtete.

Nun standen Kirche und Schule leer. Als echter Missionar ging Krause jedoch seinen Christen in der Bergfestung nach, predigte ihnen dort die frohe Botschaft und ermahnte sie, über den irdischen Wirren und Sorgen nicht das ewige Ziel aus den Augen zu verlieren.

Auch der Königin Pomare, die während der Unruhen ihrer Entbindung entgegensah, konnte Krause in ihrer schweren Stunde als Arzt beistehen. Ja, oft hat er und seine englischen Brüder der Königin, die vor ihrem trunksüchtigen Gatten flüchtete, in seinem Hause Schutz und Obdach gewährt.

Erstaunlich und rührend zugleich war die Anhänglichkeit und Treue, welche die Eingeborenen ihren Missionaren und dem Evangelium, das sie gebracht hatten, bewiesen. So bestanden die Christen darauf, daß die jährlichen Missionsfeste, die im Mai gefeiert wurden, auch während der Kriegszeit nicht ausfallen durften. Erstaunlich groß waren auch die Kollekten, die auf jenen Kriegs-Missionsfesten trotz der Not und des augenscheinlichen Mangels an dem Notwendigsten gesammelt wurden.

Endlich wurde nach jahrelangem Kämpfen Friede geschlossen. Die Königin Pomare unterwarf sich, Tahiti wurde französischer Besitz, während anfänglich die benachbarten Inseln in ihrem früheren unabhängigen Zustande verbleiben sollten, aber später doch in französischem

Besitz

Halbesungen, die in dieser Hinsicht abgemessen zu werden, sowie der Versuch von
Ermittlung wurden wieder abgelehnt.
So standen die Einwirkungen in Bezug auf Geist und Seele vornehmlich
zu stehen.
Sowohl in der inneren Arbeit, der Wirkungsstätte unserer Mission-
are, als auch in der äußeren, noch verbleibender, nicht geistlicher war, so wurde die
se Arbeit in kurzer Zeit auch in der Gegend der Missionare, die für weitere
Vorgaben, die Einwirkung beschließen, vornehmlich Taten auszuüben und
auf den benachbarten Kreisen eine Wirkung zu haben. Dieser wurde
auch auf Taten eine Zeitlang in Anspruch genommen, in welche sich der 1800-
er Teil der Einwirkung eintrug.
Von anderen Kirchen und Schulen leer, als vorher, als sie in der
se Arbeit seinen Gehalten in der Zeitungs nach, gewährte ihnen
dort die große Botschaft und ermunterte sie, aber den indischen Wir-
ten und Botschaft nicht das ewige Ziel aus der Augen zu verlieren.
auch der Korrespondenz, die während der Jahren ihrer Einwirkung
entstand, konnte man in ihrer schweren Stunde die Zeit bei-
stehen. Ja, oft hat er die seine englischen Botschaften der Botschaft, die
vor ihnen trübten, die in der Botschaft, in seiner Hande Botschaft
und dabei bewahrt.
Erstarrung und Taten, zugleich war die menschlichkeit und Treue,
welche die Missionare ihren Missionen und dem Versprechen, das
sie versprochen hatten, bewahrt. So bestanden die Christen darauf,
dass die christliche Missionen, die in der Zeit bestanden waren, auch
durch die Missionen nicht unterbrochen wurden. Erstarrung und
waren auch die Missionen, in der Zeit, denen ihre Missionen bestanden trotz
der Not und der ungenügenden Mittel, die sie in der Zeit bestanden.
bestanden wurden.
Entscheidend wurde die Missionen, die in der Zeit bestanden, die in
in der Zeit bestanden, die in der Zeit bestanden, die in der Zeit bestanden,
nein, entschieden die Missionen, die in der Zeit bestanden, die in der Zeit bestanden,
und wurden verbleiben sollten, aber es ist auch in der Zeit bestanden.

besitz übergangen, wie auch die Tubuai- und Australinseln.

Auch für die Insel Tahaa kamen wieder bessere Zeiten. Häuser und Gärten, vor allem aber Kirche und Schulhaus, wurden von den Eingeborenen instandgesetzt, und der geordnete Tages- und Wochenplan mit seinen Gottesdiensten und Schulunterricht kam wieder zu seinem Recht. Mit Ernst und Hingabe suchte Krause die eingerissene Unordnung und Verwilderung zu beheben. Seine Hauptsorge galt der Gefahr der Trunksucht, welcher die Eingeborenen von Seiten der Schiffskapitäne und Branntweinhändler ausgesetzt waren. Krause ließ sich durch keine Drohungen der Letzteren einschüchtern. Doch durfte er einmal gerade einen Branntweinhändler, der ihm mit Mord und Totschlag gedroht hatte, durch seine ärztliche Kunst das Leben retten. - Diese Aufbauarbeit schien plötzlich von anderer Seite gefährdet.

Die Tubuai- oder Australinseln, welche ebenfalls durch die Ländner Missionsgesellschaft- wenn auch indirekt durch eingeborene Helfer der Gesellschaftsinseln - das Evangelium erhalten hatten und von ihr auch missionarisch betreut wurden, sollten endlich den ersten weißen Missionar in der Person Krauses erhalten. Eine tüchtige weiße Kraft war dort erforderlich, zumal Jesuiten und Mormonen große Anstrengungen machten, dort festen Fuß zu fassen. Damit schien Krauses Arbeit auf Tahaa zu einem baldigen Ende gekommen zu sein. Doch wurde das Gebet und der Wunsch der zurückbleibenden Gemeinde in Tahaa, daß nämlich Gott wieder den Missionar Krause zurückführen möge, schneller erhört als es gedacht und erhofft wurde. Ein Sturm verschlug den kleinen Schoner "Rambler", der Krause und Gattin nach den Tubuai-Inseln bringen sollte. Trotz aller Anstrengungen des Kapitäns und der Schiffsmannschaft mußte der Schoner zurückkehren, mit Jubel und Dank von der Tahaa-Gemeinde begrüßt. Krause durfte vorläufig auf seiner alten Insel bleiben.

Ein frischer Antrieb schien durch diese Gebetserhörung für Missionar und Gemeinde gegeben zu sein. Eine neue Schule, bedeutend größer

als

als die frühere, wurde von den Eingeborenen erbaut. Die Zahl der Schüler stieg auf 140. Neues geistliches Leben brach hervor, ja, eine Erweckungszeit wurde der Insel beschert. Vierzig der wildesten jungen Leute kamen und begehrten Unterricht. - Eine kleine Ausbildungs- und Erziehungsanstalt, welche Krause dort gründete, brachte auch manches erfreuliche Resultat. Auch nach außen hin wuchs Krauses Arbeitsfeld, indem ihm die Versorgung der benachbarten Inseln Borabora und Baupiti übertragen wurde. Voll Freude konnte daher Krause an Vater Gossner im Jahre 1848 schreiben: "Kein Kirchenglied ist gefallen (in die Trunksucht), auch keiner aus der (Tauf-) Kandidatenklasse, deren 80 sind. Im Gegenteil habe ich Ursache zu glauben, daß das innere Leben im Zunehmen ist. Meine Station wird mir täglich lieber, ich möchte sie mit keiner anderen vertauschen. Bin hier so recht an meinem Platze, ein Faktotum für die Insel. Schullehrer, Prediger, Arzt, Apotheker, Bauinspektor, Volksrepräsentant. In schwierigen Fällen, die über den Begriff der Leute gehen, machen sie mich ~~zum~~ zum Justizrat. Nebenbei bin ich Klempner, Tischler, Schlosser und Uhrmacher, die Nadlerei wird hier nicht betrieben..... Meine liebe Frau hat außer ihrer Mädchenklasse auch noch eine Frauenklasse, versieht auch in meiner Abwesenheit meine Stelle als Arzt und Apotheker. Ist Bäcker, Koch, auch Mannes- und Damenschneider. ... Auch gibt es wohl keinen Mann in Tahaa, der, wenn er wüßte, daß ich nichts zu essen hätte, mir nicht einige Brotfrüchte und Kokosnüsse bringen würde.

Ich liebe meine Leutlein und sie lieben mich.

Im Jahre 1850 war es Krause vergönnt, seine sehr angegriffene Gesundheit wieder durch eine kürzere Seereise nach Sydney, Australien, herzustellen, wohin ihn sein Schwager, der Kapitän Banes, mitnahm. An Leib und Seele erfrischt, war Krause im Herbst 1850 wieder in seiner Arbeit Tahaa.

Infolge der Verschiebung und Neuverteilung der Arbeitskräfte der Londoner Mission wurde Krause im Jahre 1851 nach dem benachbarten Borabora versetzt, welches er ja schon vorher von Tahaa aus verse-

versehen hatte. Leider hören die interessanten Berichte Krauses seit jenz̄er Zeit auf.

Doch können wir das Fehlende aus englischen Quellen, die uns ^{die} Londoner Missionsgesellschaft freundlichst zur Verfügung gestellt hat, ergänzen.

Bald nach seiner Ankunft auf Borabora begann Krause eine Bildungsanstalt für eingeborene Prediger und Lehrer. Nach mehrjähriger Wirksamkeit auf Borabora starb Krauses treue Gattin und Mitarbeiterin. Nach ihrem Tode verließ Krause Borabora und ging über die Sandwich-Inseln und Vereinigten Staaten nach England, wo er im November 1855 ankam. Im Jahre 1856 verheiratete Krause sich wieder.

Nachdem er von der Londoner Mission berufen worden war nach Rarotonga, die zu den Hervey- oder Cook-Inseln gehört, und also nicht weit entfernt von seinem früheren Wirkungsort Atiu liegt, zog er 1859 mit seiner Gattin über Sydney, Australien, dort hin und hat dort bis zum Jahre 1867 gewirkt. Infolge seiner angegriffenen Gesundheit verließ er mit seiner Familie im Juli 1867 Rarotonga und fuhr über Samoa nach England, wo er im Januar 1868 ankam.

Dann ging er nach Deutschland, wo er in Karlsbad und anderen Orten Heilung suchte. Nach seiner Rückkehr nach England nahm er mit Mr. George Gill teil an der Revision der dritten Ausgabe der Rarotonga-Bibel. 1870 zog er sich von seiner aktiven Arbeit an der Londoner Missionsgesellschaft zurück und siedelte nach Niesky, Preußen, über, wo er aber immer noch weiter an der Revision der Rarotonga-Bibel arbeitete. Schon im Jahre 1870 machte ein Schlag dieser seiner Arbeit ein Ende. Er starb drei Jahre später, im Dezember 1873, in Niesky. Seine Gattin folgte ihm sechs Jahre später, im Januar 1879, ebenfalls in Niesky.

Während seiner Missionarbeit auf Rarotonga war es hauptsächlich die Tätigkeit an der Ausbildungsanstalt für eingeborene Lehrer und Gehilfen, der Krause seine Kraft und Gaben widmete. "Eine ausgezeichnete Reihe treuer Lehrer wurde dort ausgebildet", so lesen wir in

Verschieden hielten, jedoch nicht die interessante Geschichte kennen
 seit jenen Zeiten.
 doch können wir den folgenden und vollständigen Quellen, die uns
 deren Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit zur Verfügung gestellt hat
 erhalten.
 sehr geschätzten Anhalt auf die folgende Person einen Blick werfen
 enthält die einschlägigen Werke von Lecky, nach mehr als hundert Jahren
 gewährt auf die Person eine gewisse neue Seite und Mitarbeit.
 nach ihm habe verließ James Gordon und eine über die Geschichte
 Inseln und Vorwiegend Staaten nach England, wo er im November 1837
 ankam. Im Jahre 1838 verheiratete James sich wieder.
 Nachdem er von der Londoner Mission beurlaubt worden war nach Kanton
 es, die zu den Harvey oder Cook Inseln gehörte, was also nicht weit
 entfernt von seinem früheren Wohnort war. Dort, so er 1839
 mit seiner Frau über einen, Australien, dort hin und hat dort
 die Zeit Jahre 1839 gewirkt. Infolge seiner ausgezeichneten Gesund-
 heit verließ er mit seiner Familie im Juli 1839 Kanton und fuhr
 über Samoa nach England, wo er im Januar 1838 ankam.
 Dann ging er nach Deutschland, wo er in Krefeld und anderen Orten
 Mission machte. Nach seiner Ankunft nach England nahm er mit 47.
 George Hill teil in der Mission der dritten Ausgabe der Londoner
 Bibel. 1870 war er einer von seinen aktiven Arbeit an der Londoner
 Mission. Nach der Rückkehr nach England arbeitete er an der Bibel, über
 vor er aber immer noch weiter an der Mission der Londoner Bibel
 arbeitete. Schon im Jahre 1870 machte ein Sohn James seinen Ab-
 schluss ein Theol. in einer engl. Kirche. Im Dezember 1875, in
 Krefeld. Seine Gesundheit wurde ihm noch mehr gelbter, im Januar 1881,
 ebenfalls in Krefeld.
 Während seiner Mission, teilte er mit anderen was er hauptsächlich die
 Bibel ist in der Bibel, hauptsächlich die einschlägigen Werke und Ge-
 schichte der Kirche, die in der Bibel, die in der Bibel, die in der Bibel,
 gute keine Frage, dass er sehr geschätzt, so dass wir in

der Geschichte der Londoner Missionsgesellschaft (History of the London Missionary Society von B. Lovett) und unter den Lehrern dieser "ausgezeichneten" Eingeborenen wird auch Krause genannt, der dort von 1859 - 1867 arbeitete. Der Umstand, daß Krause nach seiner Rückkehr in England von der Londoner Missionsgesellschaft beauftragt wurde, an der Revision der Rarotonga-Bibel mitzuarbeiten, läßt wohl nicht nur auf seine Begabung und Fähigkeit, sondern auch auf Achtung und Vertrauen schließen, die Krause dort genoß.

Mit Recht dürfen wir annehmen, daß auch dieser Goßner-Schüler, Missionar Rudolph Krause, sich würdig einreihet in die Schar der Goßner-Männer, welche das Evangelium in alle Welt hinausgetragen haben.

Johannes Jost.

Nr. 9 - September 1936.

Weiterge Sendungen.
Amerika.

"Sieben Brüder in Christo, größtenteils aus der Altmark, unstudierte aber erfahrene Männer, von Gott mit vielen Gaben ausgerüstet, zu erwecken und zu erbauen, fühlten sich getrieben, nach Amerika zu gehen, um die verlassenen Deutschen das ABC zu lehren und ihnen zu sagen, daß Einer für alle gestorben ist," mit diesen Worten kündigte Vater Goßner in der "Biene" 1840, 69, die Inangriffnahme eines neuen Missionsfeldes an, nämlich Amerika.

Ein ungeheurer Strom deutscher Auswanderer hatte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts - es war die Zeit der politischen Reaktion und des wirtschaftlichen Tiefstandes im deutschen Vaterlande - nach Amerika ergossen, und zwar hauptsächlich in die Staaten des sogenannten "Mittleren Westens." Deutsche ~~Wann~~ Auswanderer hatten die großen Urwälder gerodet, die Prärien urbar gemacht und neue Staaten der Zivilisation und Kultur erschlossen. Es waren schwere Jahre der Pionierarbeit! In dem Kampfe um die Existenz in der neuen Welt, in dem Ringen mit Urwald und Prärie drohten Seele und Geist unserer

deutschen

deutschen Auswanderer zu versinken in Verstumpfung, Unwissenheit und Gottlosigkeit. Die Kinder wuchsen auf ohne Schule und Lehrer, die Eltern lebten ohne Kirche und Gottes Wort, hatten oft jahrelang keine Predigt gehört und an keinem Abendmahl teilgenommen. Daher waren Prediger und Lehrer dringend nötig, Männer, die willens waren, die Mühsalen und Beschwerden der ausgewanderten Brüder und Schwestern zu teilen und mit ihnen das harte Pionierleben mitzuleben. Um dieser schreienden deutschen Not abzuhelpen, entschlossen sich eine Anzahl Schüler Vater Goßners, die romantischeren Missionsfelder in Indien und Afrika, für welche sie sich vorbereiteten, zu vertauschen mit dem nüchternen und entsagungsvollen Leben eines amerikanischen Reisepredigers.

Wenn das deutsche evangelische Pfarrhaus mit Recht die Wiege deutscher Kultur und deutschen Geisteslebens genannt worden ist, so ist der deutsche Wanderprediger und Gemeindepfarrer überall dort, wo deutsche evangelische Brüder und Schwestern in die Fremde zogen, um eine neue Heimat zu gründen, der Erhalter, Förderer, ja oft der einzige Mittelpunkt deutsch-evangelischen Glaubenslebens und deutscher Kultur gewesen, sei es in Nord- und Südamerika, sei es in Afrika oder Australien oder sonst anderswo. Und an dieser geistigen und geistlichen Aufbauarbeit haben Vater Goßner und seine Sendboten einen stattlichen Anteil gehabt. Ja, wir dürfen hinzufügen, daß Vater Goßner und seine Männer zu den Ersten gehören - wen sie nicht die Ersten waren - die sich bewußt in den Dienst deutscher Auswanderer stellten. Wenn vorher deutsche Missionare nach Amerika gingen, so geschah es mit der Absicht, unter den Indianern zu missionieren, wie z.B. Zinzendorf und seine Männer. - Andere Missionsgesellschaften sind später den Spuren Johannes Goßners und seiner Sendlinge gefolgt. Ungefähr fünfzig Goßner-Männer sind im Laufe der Jahre - von 1840 - 1894 und noch später - nach

Amerika

Amerika und Kanada gezogen, um unter den Deutschen dort zu arbeiten. Am 12. August 1840 segelten die ersten Brüder - es waren der Schulkandidat Gottlieb Kranz, ferner Joh. Georg Kunz, A.F. Knappe, Joh. Christian Schulze, Friedrich Grassow und die beiden Brüder Johannes und Heinrich Ibensee - nach der neuen Welt. Weitere drei Sendboten zogen ihnen schon im Jahre 1841 nach, die Brüder Friedr. Ibensee, F.W. Wier und Johannes Meißner.

Ihre an Vater Gossner gerichteten Briefe lesen sich ähnlich wie die der ersten australischen Brüder, und zeugen von gläubiger Kindlichkeit und Einfalt, aber auch von starkem Glaubensmut und Willensentschlossenheit, "wenn nötig, zu sterben über dem Geschäft, Seelen für das Lamm zu werben."

Da der erste Ruf nach Predigern und Lehrern wahrscheinlich von den "Vereinigten Brüdern" in Pennsylvanien an Gossner gekommen war, so gab derselbe seinen ausziehenden Schülern Empfehlungen an die Ersteren mit, doch mit der Weisung, "sich im Lande umzusehen und zu warten, wohin der Herr mit ihnen wollte, besonders, da sie keine andere Instruktion hatten als die alte: Matth. 28, 19, d.i. gehet hin auf den Weg, den euch der Herr bahnt, und bei der Tür hinein, die Er euch öffnet und zeuget unter allerlei Volk, das euch aufnimmt; werbet aber für keine Partei und hänget euch an keine Sekte als für die und an die, welcher allenthalben widersprochen wird, Apostelgesch. 28, 22".

In Amerika angekommen, wurden jedoch die Brüder gewahr, daß unter den "Vereinigten Brüdern", wie überhaupt unter vielen anderen religiösen, auch kirchlichen Glaubensgemeinschaften, ein großer Hang zur Schwärmerei und unnüchternem Wesen vorhanden war, erlebte doch gerade dort in jenen Jahren der Spibitismus einen neuen Aufschwung.

In drastischer Weise schildert ein Bruder das damals dort herrschende Sektenwesen und Schwärmertum: "Was das Predigen betrifft, so übt

sich

sich hier fast alles gewaltig im Eudigen; jeder sucht es dem anderen zu vorzutun, um seine Sekte zu stärken es ist eine elende Prose-lytenmacherei, woran die Sekten hier krank liegen, deren es viel mehr gibt als ich nennen kann . . . Der Zuhörer hat gänzliche Freiheit, zu tun, was er will, während der Predigt. Es ist oft ein solcher Lärm, daß es nicht zum Aushalten ist. Sie fallen auch um und liegen in der Verzückung vor lauter Seligkeit. Dann geht das Singen los nach der Arie: "Ein freies Leben führen wir ..." Wer den Prozeß auf der Buß-bank durchgemacht hat, d. i. geseufzt, geschrien und gestöhnt hat, der hat seine Seligkeit geschafft. Darum, wenn nicht einer an dieser Bank Gnade erlangt hat, so springt er nicht selten so unsinnig wie ein Kalb oder Kind. wenn man sie bekehren will, so halten sie einen für unbekehrt. An deutsche Bekehrungen hat man hier nicht viel Glauben..." Es ist daher sehr wohl verständlich, daß die Brüder sich von solchem Schwärmertum abwenden. Nicht umsonst hatten sie von Vater Goßner eine echte evangelische biblische Schulung erhalten, die wohl auf Herzensbekehrung und ständige Umwandlung und Heiligung drang, die aber eben deswegen allem unnüchternen Wesen abhold war.

So finden wir unsere Brüder schon sehr bald unter den verschiedenen evangelischen und lutherischen Gemeinden und Synoden, vorwiegend in denen des "Mittleren Westens", wie der Allgemeinen Synode von Ohio, der General-Synode, der sehr konservativen Buffalo-Synode, und der streng lutherischen Missouri-Synode.

Die Brüder waren, wie wir gesehen haben, mit einigen Ausnahmen un-studierte Männer. Sollten sie aber evangelisch-lutherische Gemein-den versehen, so war eine gründlichere theologische Ausbildung not-wendig. Viele von ihnen traten in eines/der neugegründeten evange-lisch-lutherischen Prediger-Seminare, wie z.B. in das in Columbus, Ohio, ein; oder sie suchten sich durch Privatstudium, so gut es ging, für den Predigerberuf vorzubereiten, erhielten dann zuerst eine "Lizenz", welche sie zur Ausübung des evangelisch-lutherischen

Predigerberufes

Predigerberufes berechtigt, und wurden dann nach ein- bis dreijähriger erprobter Arbeit zum Predigtamt ordiniert und in die verschiedenen evangelisch-lutherischen Synoden und Kirchen Amerikas oder Kansas aufgenommen. Dort haben sie dann - wohl die meisten von ihnen, soweit uns Zeugnisse über sie vorliegen - treu und unermüdlich unter großen Schwierigkeiten und Mühsalen gearbeitet, ja einige von ihnen sind auch Gründer und Mitbegründer deutscher evangelisch-lutherischer Synoden und Kirchen gewesen.

Gründung der indianapolis-Synode.

Im Jahre 1846 gründeten die in den Jahren 1840 und 1841 ausgezogenen Brüder Heinrich Isensee, Wier, Kunz und Meißner die Indianapolis-Synode, deren Präsident H. Isensee fünf Jahre lang war. Sie blieb wohl klein, doch zählte sie im Jahre 1849 neunzehn Gemeinden und zwölf Pastoren, von denen eine Anzahl Gossner-Brüder waren, wie z.B. Sinke, Düring, Löwenstein u.a. Später erlitt diese Synode beträchtliche Rückschläge, und im Jahre 1859 führte H. Isensee dieselbe der Allgemeinen Synode von Ohio zu, der sie als "Südlicher Distrikt" einverleibt wurde. Noch vierzehn Jahre lang durfte H. Isensee als Präsident dieses "Südlichen Distriktes" wirken. Auch Gottfried Löwenstein hat sich um diese Synode sehr verdient gemacht und hat den "Südlichen Distrikt" der Allgemeinen Synode von Ohio mehrere Jahre als Präses geleitet. Das Wernle-Waisenhaus in Richmond, Indianapolis, verdankt seine Gründung und Förderung G. Löwenstein, wie derselbe auch der Seminar-Behörde in Columbus, Ohio, angehörte.

Gründung der Synode von Minnesota.

Eine weitere evangelisch-lutherische Synode zählt einen Gossner-Mann zu ihren Mitbegründern. Im Jahre 1857 vereinigten sich Pastor F.W. Wier (1841 nach Amerika) mit einem Pastor C.F. Hoyer und vier anderen Pastoren und gründeten die Synode von Minnesota. Br. Wier war

übrigens

übrigens der erste deutsche evangelisch-lutherische Pastor in St. Paul, Minnesota, und gründete dort die lutherische Dreifaltigkeitskirche und kurz darauf die St. Johanneskirche in Lake Elmo, Minnesota. Er ließ es sich nicht verdrießen, diese beiden Gemeinden, die zwanzig englische Meilen voneinander entfernt lagen, auch während der strengen Minnesota-Winter zu bedienen, wenn er seinen Weg über die sonst unpassierbaren "Indianer-Pfade" nehmen mußte.

(Fortsetzung folgt)
Johannes Jost.

Nr. 10, - Oktober 1936.

Weitere Sendungen.

Gründung der evangelisch-lutherischen Synode von Nebraska.

Eine dritte Synode half der Goßner-Mann Friedr. W. Kietzki mitbegründen im Verein mit sechzehn anderen lutherischen Brüdern, und zwar die evangelisch-lutherische Synode von Nebraska im Juli des Jahres 1890.

Wie wir gesehen haben, schloß sich ein Teil der ersten Goßnerschen Sendboten der ebenfalls von Goßner-Brüdern gegründeten Indianapolis-Synode an, die dann später mit der Allgemeinen Synode von Ohio vereinigt wurde. Einige Brüder traten auch gleich nach ihrer Ankunft in Amerika der Ohio-Synode bei.

Andere gehörten der sehr konservativ-lutherischen Buffalo-Synode an, die dann aber zusammen mit der Allgemeinen Synode von Ohio zur lutherischen Kirche von Amerika (American Lutheran Church) verschmolzen wurde.

Wur wenige Brüder traten der Missouri-Synode bei, wie die Brüder Kunz, Wichmann, Lemke und Ansorge.

Auch der Synode des Westens und der General-Synode, die dann später in der Vereinigten Lutherischen Kirche zusammengelöst wurden, gehörten Goßner-Brüder an.

Vier

Vier Brüder traten der Evangelisch Synode von Nord-Amerika (der Tochterkirche der preußischen unierten Landeskirche) bei, und zwar die Brüder Chr. Bukisch, A. Klingeberger, R. Krause und Oskar Lohr.

Dem General-Konzil (heute ein Teil der Vereinigten Lutherischen Kirche) gehörten die Gebrüder L. und R. Gerndt und Br. Chr. Behrens an. Einige Goßner-Brüder, deren Namen wir bis jetzt in keinen uns zugänglichen Listen und Kirchenbüchern amerikanischer Synoden finden, werden wahrscheinlich sogenannte freie evangelisch-lutherische Gemeinden bedient haben, deren es damals eine große Anzahl gab und noch heute gibt. An einer solchen freien Gemeinde diente auch eine Zeitlang Hr. Kleinhagen und andere Goßner-Brüder.

Die damaligen Pionier-Verhältnisse brachten es mit sich, daß die Goßner-Brüder selten einer Synode dauernd angehört haben. Da die Gemeinden, welche sie nacheinander bedienten, verschiedenen Kirchenkörpern angehörten, so war ein Wechsel der Synoden fast unvermeidlich. Heute, bei den geordneten kirchlichen Verhältnissen ist ein derartiger Wechsel wohl kaum üblich.

Das Leben jener Goßner-Brüder war das aller Pionier- und Reiseprediger jener Zeit. Lassen wir uns einmal von einem derselben etwas aus der Art seiner Arbeit erzählen. Bruder Knappe (1840 nach Amerika) schrieb im Jahre 1842: "Aus meinem letzten Brief vom August ^{Amerika} ~~West-Amerika~~ det ihr gesehen haben, daß ich weit nach West-~~xxxxxx~~ hineingezogen und über hundert deutsche Meilen von der Seeküste entfernt bin, unter den zerstreuten Deutschen ein großes Arbeitsfeld gefunden habe, ihnen die frohe Botschaft zu bringen mich bemühe. ... Meine Hauptgemeinde, wo ich wohne, besteht aus lauter Europäern, Hoch- und Platt-Deutschen, meist aus den Hannöverschen. Ungefähr 50 Haushaltungen haben sich vereinigt zu einer Gemeinde und mir eine Kirche und ein Haus mit zwei Stuben, Block-Kirche und Blockhaus, gebaut. Bei der Kirche sind zwanzig Acker Land, von diesen sind aber erst

sieben

Amerika

sieben urbar gemacht, das übrige ist noch Waldung; ich ~~ernte~~ ernte aber so viel, daß ich ein Reitpferd und zwei Kühe gut damit ausfüttern kann. Auch Gartenfrüchte können wir zu unserer Notdurft bauen. Geld ist hier wenig, aber Lebensmittel fehlen uns nicht. Außer dieser Gemeinde habe ich noch acht Plätze, wo ich predigte: der weiteste Platz ist sieben deutsche Meilen von meinem Wohnorte entfernt. Alle vier Wochen komme ich herum; auf den meisten Stellen predige ich an Wochentagen. Allemal den zweiten Sonntag muß ich in dieser Gemeinde predigen, wo ich wohne. Ich habe keinen gewissen Gehalt, aber mit der Zeit wird es besser. Meinen vollen Lohn erhalte ich, wenn ich meine Arbeit vollendet habe, von meinem Herrn, der mich gesandt hat, seine Schafe zu suchen. ...Kirchen sind noch wenig; wir predigen hin und her in den Häusern, wie zur Apostelzeit, wohl auch öfters in den Scheunen...."

Solche Reisen von einer "Busch-Gemeinde" zur andern, durch amerikanische Urwälder und Prärien, waren nicht nur ungemein beschwerlich und mühevoll, sondern oft auch lebensgefährlich. Schreibt Br. Joh. ^{Jeanssee} (1840 nach Amerika): ".... Ich habe alle vier Wochen einen Weg zu machen, wo man über Berge und Täler neun Meilen zu gehen hat, oft ohne einen Menschen zu sehen, wohl aber Bären und wilde Tiere.."

Ein anderer Bruder, J. Meißner, erzählt, wie er, um seine junge Gemeinde in ihrem Glaubensleben zu stärken, nächtliche Bibel- und Erbauungstunden hielt, da am Tage viele seiner Gemeindeglieder keine Zeit hatten: "wenn ich so im Finstern reite, kann ich nicht leicht verirren, oder die Aeste der Bäume zerreißen und verwunden mir das Gesicht..."

Hand in Hand mit der Predigt und Seelsorge ging auch der Unterricht der Jugend. In erster Linie natürlich: Religionsunterricht, da die öffentlichen Schulen Amerikas religionslos sind. Dann aber auch, hauptsächlich in den ersten Pionierjahren, als es überhaupt noch keine öffentlichen Schulen gab: Unterricht der Jugend in Lesen,

Schreiben.

Schreiben, Rechnen, Singen usw. Als im Laufe der Zeit, mit der systematischen Durchführung des englischen Schulunterrichts, die deutsch-amerikanische Jugend immer mehr anglisierte, d.h. englisch wurde in Sprache und - leider - auch oft im Denken, haben diese alten Pionier-Prediger alle ihre Kräfte und Zeit dafür eingesetzt, der dortigen Jugend die deutsche Sprache und Kulturwerte zu erhalten. In den meisten deutsch-evangelischen Gemeinden gab es deutsche Schulen, wo der anglisierten deutschen Jugend deutscher Sprachunterricht erteilt wurde. Auch für die Aufrechterhaltung des Deutschen als Unterrichtssprache an den Prediger-Seminaren und Lehr-Instituten haben die alten Prediger oft verzweifelt gekämpft, wie z.B. der im Jahre 1848 hinausgezogene Schullehrer und spätere Pastor Kranz, zusammen mit zweiundzwanzig anderen deutschen Predigern, gegen die Einführung und den Gebrauch des Englischen als Unterrichtssprache am theologischen Seminar in Ohio, an welchem ja eine Anzahl Goßner-Brüder studiert hatte, aufs stärkste protestierte.

Wenn deutsche Sitten, deutsches Wesen und deutsche Sprache sich so stark und bewußt haben durchsetzen und jahrelang halten können, wie z.B. in den Staaten Wisconsin, Iowa, Minnesota, Texas, wo es ganze Landstrecken gab, die jahrzentlang deutsch waren, dann ist dieser Umstand nicht zum mindesten der treuen Schularbeit jener deutschen Prediger zu verdanken, zu denen auch die Goßner-Brüder zu rechnen sind.

Natürlich bedeutete ein mehrtägiger deutscher Schulunterricht in ~~mindestens~~ der Woche eine starke Belastung der ohnehin sehr umfangreichen und beschwerlichen Seelsorge-Arbeit der Prediger in Amerika. Leider ist die völlige Anglisierung der deutsch-amerikanischen Jugend nach der Jahrhundertwende nicht mehr aufzuhalten gewesen. Der Weltkrieg hat vollends die noch vereinzelt bestehenden deutschen Sprachinseln, wie z.B. im Staate Wisconsin, Texas u.a. vernichtet.

Johannes Jost.

181

Nr.	Name:	Vorname:	Geboren:			Geburtsort:	Freiwilliger
			Tage	Mon.	Jahr		
1.	Rymund	Wilhelm				Margart (Rommers)	Kapoor
2.	Gaßmann	Gottfried	22.	10.	1811	Johann G. Rommersalder	Landwirt
3.	Risgust	Peter	21.	12.	1811	Brandenburg G. Mühlstein	Landwirt
4.	Wagner	Gottfried				Glockspitz G. Wollau	
5.	Franz	Frdr. Friedr.	23.	1.	1814	Holz (Rommers)	Rymund
6.	Rode	August	18.	7.	1811	Rymingrode G. Wollau	Fipfler
7.	Rymund	Moritz	11.	9.	1812	Leipzig	
8.	Gartenstein	Wilhelm	6.	9.	1811	Hof (Wagner)	Waber
9.	Olbricht	August				Hittorf	
10.	Vogel	Ludwig				Hymmerhof (Rommers)	
11.	Gillmann	Ludwig	12.	11.	1812	Wien-Ulm G. Friedberg	Rymund
12.	Rymund	Franz	20.	7.	1814	Hymmerhof G. Wollau	Rymund
13.	Baier	Hymmer	26.	3.	1814	Hymmerhof (Wagner)	Fipfler
14.	Müller	David					
15.	Bayer	Obkar	13.	1.	21	Rymmerhof (Wollau)	Fipfler
16.	Fugge	Gottfried	25.	2.	1819	Ludwigshof G. Wollau	Fipfler
17.	Richter	August					
18.	Griener	Wilhelm	13.	6.	1813	Fahrburg, Ros. Bay.	Müller
19.	Grober	Karl				Zindlung	
20.	Großmann	Jos.					
21.	Griener	Gottlob	18.	2.	1830	Langenrieden	Fipfler
22.	Obber	Karl	24.	1.	1872	Hymmerhof	
23.	Münzel	Andriy	28.	8.	1836	Angermünde	Lafar
24.	Löber	Andriy					
25.	Gaß	Gottfried					
26.	Miz	Großmann					
27.	Fahr	August					
28.	Griener	Wilhelm					
29.	Burgardt	Wilhelm					
30.	Langenbuck	Frider					

Ort:	Früherer Name	Tag der Auswanderung	Wanderung:
Munro)	Kapoor	1837	
Munrovalde	Landwirt	1837	
Munrovalde	Landwirt	1837	Zu den ersten Missionaren, die nach Australien auswanderten.
Munrovalde	Landwirt	1837	
Munrovalde	Bismarck	1837	
Munrovalde	Fischer	1837	
Munrovalde	Fischer	1837	† 3. 2. 1838 Bismarck gleich nach der Landung in Austr.
Munrovalde	Waber	1837	
Munrovalde	Waber	1837	
Munrovalde	Bismarck	1837	
Munrovalde	Bismarck	1837	1838 - 41 Seelt
Munrovalde	Bismarck	1842	Latham-Duplex 1 1857 i: Australien
Munrovalde	Fischer	1842	"
Munrovalde	Fischer	1842	"
Munrovalde	Fischer	1842	"
Munrovalde	Fischer	1842	"
Munrovalde	Fischer	1842	"
Munrovalde	Fischer	1843	"
Munrovalde	Müller	1843	"
Munrovalde	Müller	1843	"
Munrovalde	Fischer	1852	nach Neu-Guinea
Munrovalde	Fischer	1852	"
Munrovalde	Lafra	1861	"
Munrovalde	Lafra	1866	nach Ozeanland
Munrovalde	Lafra	1866	"
Munrovalde	Lafra	1866	"
Munrovalde	Lafra	1866	"
Munrovalde	Lafra	1866	"
Munrovalde	Lafra	1866	"

25. 4. 23.

111111/Rheingau 75.

55/23.

An den

Herrn Polizeipräsidenten von Berlin, Abt. II

B e r l i n C. 25.

Zu dort. G. I. 7. 19.

Dem Herrn Polizeipräsidenten teilen wir ergebenst mit, daß aus unserem Kuratorium und damit aus unserem Verwaltungsausschuss ausgeschieden ist: Geh. Ober Konsistorialrat D. Dr. C o n r a d; ebenfalls ist aus unserem Verwaltungsausschuss ausgeschieden: Missionsinspektor Pastor R o t e r b e r g, jetzt Pfarrer in Berlin/Schöneberg. Neu gewählt in unseren Verwaltungsausschuss ist der Beamte Willi S c h r ö d e r in Charlottenburg. Der Verwaltungsausschuss besteht daher gegenwärtig aus folgenden Personen:

- 1) Missionsdirektor Pastor D. theol. K a u s c h, Berlin/Friedenau Handjerystr. 19/20, der im Behinderungsfalle durch den Missionsinspektor Pastor Z e r n i c k, Berlin/Friedenau, Handjerystr. 2 vertreten wird, und
- 2) Kaufmann Theodor P r e h n, Charlottenburg Goethestr. 82, der im Behinderungsfalle durch den Beamten Willi S c h r ö d e r, Charlottenburg Goethestr. 82 vertreten wird.

Auf Grund vorstehender Angaben bitten wir das Polizeipräsidium um fünf entsprechende Bescheinigungen gemäss §7 der Satzungen
der

D. 191. 100

der Gossnerschen Missionsgesellschaft über den gegenwärtigen
Verwaltungsausschuss unserer Gesellschaft auszu~~stellen~~^{stellen} und
uns baldgefl. zugehen zu lassen.

K u r a t o r i u m

der

Gossnerschen Missionsgesellschaft.



D. Käuff

der Gossner Mission in der Provinz...

...

...

...

Gossner Mission in der Provinz...

Evangelisches Konsistorium
der Mark Brandenburg

Berlin SW. 68, den 21. Juni 1923.
Lindenstr. 14

K. I No. 2463.

23 23
6

Mit Bezug aus unser Schreiben vom 21. Mai 1920 - K I
Nr. 2537 - ersuchen wir ergebenst, an die im Herbst 1923
stattfindende 17. Brandenburgische Provinzialsynode
einen Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft in den
Jahren 1920 bis 1922 einschließlich zu erstatten und bis
zum 1. August 1923 uns einzusenden.

Für den Präsidenten.

An

das Kuratorium der Gossnerschen
Missionsgesellschaft
Berlin-Friedenau.

26. Mai 1924.

///////Rheingau 75.

An den

24/24.

Herrn Polizeipräsidenten von Berlin, Abt. II,
B e r l i n C. 25.

Zu dort: G. I. 7. 23.

Dem Herrn Polizeipräsidenten

teilen wir ergebend mit, daß in der Sitzung vom 7. 2. ds. Js.
Herrn Oberpfarrer R i c h t e r, Charlottenburg Carnerstr. 1
zum Vorsitzenden unseres Kuratoriums gewählt worden ist.

Der Verwaltungsausschuß besteht nunmehr aus folgenden Personen:

- 1) Oberpfarrer R i c h t e r, Charlottenburg Carnerstr. 1,
- 2) Missionsdirektor Pastor D. theol. K a u s c h, Berlin/Friedenau Handjerustr. 19/20, der im Behinderungsfalle durch den Missionsinspektor Pastor Z e r n i c k, Berlin/Friedenau Handjerustr. 2 vertreten wird, und
- 3) Kaufmann Theodor P r e h n, Charlottenburg Goethestr. 82, der im Behinderungsfalle durch den Kaufmann Willi S c h r ö d e r, Charlottenburg Goethestr. 82 vertreten wird.

Auf Grund vorstehender Angaben bitten wir das Polizeiprasidium um fünf entsprechende Bescheinigungen gemäß § 7 der Satzungen der Götterschen Missionsgesellschaft über den gegenwärtigen Verwaltungsausschuß unserer Gesellschaft auszustellen und uns baldgefl. zugehen zu lassen.

K u r a t o r i u m

der

Götterschen Missionsgesellschaft.

Zk.

Der Kreissynodalvorstand hat gemäß Art. 63, Abs. 3 und 4 und Art. 66 Abs. 1 der V.U. in seiner Sitzung am 18. d. Mts. folgende Herren zu Fachvertretern der freien kirchlichen Liebestätigkeit ernannt, deren Zahl von 1 auf 2 erhöht worden ist:

- 1.) Direktor D. Füllkrug (Zentralausschuß für Innere Mission) Berlin-Dahlem,
Stellvertreter a) Direktor Großmann (Ev. Diakonieverein) Berlin-Zehlendorf.
b) Direktor Lic. Hinderer (Ev. Preßverband) Berlin-Steglitz,
- 2.) Direktor D. Schreiber (Deutsch-Ev. Missionshilfe) Berlin-Steglitz,
Stellvertreter a) Direktor D. Kausch (Gossnersche Mission) Berlin-Friedenau
b) Direktor Wießner (Diakonissenhaus) Teltow.

Die Wahl gilt für die nächsten 4 Jahre. Annahmeerklärung wird innerhalb 8 Tagen erbeten an das Ev. Gemeindeamt Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmsaue 118 (Umland 3318).

Der Superintendent

i. V.

Lang

An

Herrn Direktor D. Kausch

Berlin-Friedenau

Handjerystr. 19, 20.

22. Mai 1925.

////////

Bheingau 75.

An die

Superintendenten Berlin-Köln-Land I,
Herrn Konsistorialrat L e n g ,

Berlin-Wilmersdorf

Wilhelmsage 113.

Dem hochwürdigen Kreissynodalvorstand

danke ich ergebenst für die mir zugeleitete Wahl. Ich beizure aber le-
haft die aus Gesundheitsrücksichten nicht annehmen zu können. 21. 5. 25

D. Kautz

Missionsdirektor.

66
347. 47
6622. 20
24-20
25 29 20

1111111111
1111111111

1111111111
1111111111
1111111111
1111111111
1111111111

1111111111 1111111111 1111111111

1111111111 1111111111 1111111111 1111111111 1111111111

1111111111

D. D. D.

1111111111
1111111111
1111111111
1111111111
1111111111
1111111111

11.6.25.

An
den Vorstand der Kreissynode
Köln - Land 14

Durch eine Dienstreise verhindert, bin ich
leider erst jetzt in der Lage, zu erklären, dass ich
die auf mich gefallene Ernennung zum Sachverständi-
gen-Stellvertreter annehme.

Ergebenst

Zkr.

SECRETARY OF THE INTERIOR
WASHINGTON, D. C.

DEPARTMENT OF THE INTERIOR
BUREAU OF LAND MANAGEMENT

WASATCH-CACHE NATIONAL MONUMENT
UTAH

LAND ACQUISITION

WASATCH-CACHE NATIONAL MONUMENT

W. H.

Berliner Missionsgesellschaft

Berlin NO 43, Georgenkirchstraße 70

Telegramm-Adresse: Apostole Berlin

Fernsprecher: Amt Königstadt 3468 und Alex. 1999, 4481

Bank-Konto: Commerz- und Privatbank, Dep.-Kasse Y

Berlin NO 43, Neue Königstraße 2

Bank-Konto: Giro-Zentrale der Prov. Brandenburg-Berlin

Postscheck-Konto: Berlin 3771

Berlin, den 25. Juni 1925

1/7 25

Herrn Pfarrer Böhrens-Sorau (N.L.)

Herrn Oberpfarrer Richter-Charlottenburg

Geschäftsführer der Judenmission-Berlin N.

Sehr geehrte Herren!

In der Anlage erlaube ich mir, Ihnen ein Schreiben in Abschrift zu übersenden, das das Evangelische Konsistorium in der Angelegenheit: Entsendung von Fachvertretern für Mission an unsere Gesellschaft richtete. Es handelt sich um die Entsendung eines Fachvertreters für Mission in die Provinzialsynode. Nach den "Amtlichen Mitteilungen" 1925 Nr. 21 S. 131 hat Heiden- und Judenmission zusammen 1 Mitglied und 2 Stellvertreter in die Provinzialsynode zu entsenden. Was die Heidenmission betrifft, so kommen, wenn ich recht erkenne, diejenigen Missionsgesellschaften in Frage, die in der Provinz Brandenburg ihre organisierten Freundeskreise haben. Das sind m.W. ausser unserer Mission die Gossner Mission und der A.E.P.M.V. Es kommt also der Absatz 5. auf S. 132 in Frage, wonach die Zuteilung der Vertreter, wenn mehrere Verbände einen gemeinsamen Vertreter haben, entweder auf Grund einer Einigung der Verbände zustande kommt oder wenn eine solche Einigung nicht erreicht wird, Konsistorium und Provinzialsynodalvorstand auf Grund der Einzelvorschläge der berechtigten Verbände von sich aus die Auswahl treffen.

Da wir eine Einigung der Verbände für wünschenswert hielten und der Ansicht sind, dass die organisierten Freundeskreise dem Sinn des Gesetzes nach als die eigentlich wahlberechtigten Instanzen anzusehen sind, baten wir den Vorstand unseres Provinzialverbandes, sich mit Ihnen zum Zweck einer Einigung in Verbindung zu setzen. Der Vor-

sitzende unseres Provinzialverbandes, Herr Pastor Kornrumpf in Fürstenwalde, holte sich zwar wegen der Neuigkeit der Sache Auskunft auf dem Konsistorium, konnte aber weitere Schritte nicht tun, ehe das in der Anlage beigelegte Schreiben des Evangelischen Konsistoriums herausgekommen war. Das geschah leider erst dicht bevor er einen 4wöchentlichen Urlaub antreten musste. Da die Frist zur Beantwortung des Schreibens sehr kurz bemessen ist, bat er mich, an seiner Stelle den Briefwechsel zu führen, was ich nicht ablehnen konnte, zumal ich selber gewähltes Mitglied des Vorstandes unseres Provinzialverbandes bin.

So kommt es, dass entgegen unseren ursprünglichen Absichten nun doch von unserem Missionshause unmittelbar aus die Anregung zu einem vereinfachten Vorschlage ausgeht und zugleich der von unserem Provinzialverbandsvorstand gemachte Vorschlag hiermit weitergegeben wird. Es wird vorgeschlagen, als Fachvertreter für Heiden- und Juden-Mission Herrn Professor D. Richter in die Provinzialsynode zu wählen, als seine Stellvertreter den unterzeichneten Direktor Knak und Herrn Missionsdirektor D. Witte. Der Vorschlag geht davon aus, dass Herr Prof. Richter schon auf den früheren Provinzialsynoden die Funktionen eines Fachvertreters für Mission ausgeübt hat, dass seine Stellung als Missionsfachmann ihn auch jetzt für diese Aufgabe besonders geeignet erscheinen lässt und dass bei der Wahl seiner Stellvertreter die Missionsgesellschaften nach der Grösse ihrer Arbeit auf dem Missionsfelde zu berücksichtigen seien.

Wenn Sie sich diesen Gesichtspunkten und daher den gemachten Vorschlägen anschliessen könnten, so würde vielleicht die einfachste und würdigste Form für die Entsendung eines Missionsfachvertreters gefunden sein. Wünschen Sie eine Besprechung der Frage, so bin ich auch dazu selbstverständlich gerne bereit. Sehen Sie sich

genötigt, den gemachten Vorschlag abzulehnen, oder haben Sie formelle Einwände gegen das Verfahren, so sehe ich keinen anderen Weg, als dass jede Organisation ihre eigenen Vorschläge einreicht und es dem Konsistorium und dem Provinzialsynodalvorstand überlässt, die Wahl zu vollziehen.

Könnten Sie sich mit den gemachten Vorschlägen einverstanden erklären, so bitte ich um recht beschleunigte Mitteilung, damit ich das gemeinsam zu unterzeichnende Schreiben an das Evangelische Konsistorium Ihnen rechtzeitig zur Unterschrift zusenden kann. Dabei würde dann die Beifügung einer Satzung nötig sein, aus welcher hervorginge, dass die unterschreibenden Herren satzungsgemäss Ihren Verband zu vertreten berechtigt sind.

Mit verbindlichem Grusse

Ihr sehr ergebener

J. Brunn.

Synod. Hauptsekretär Leipzig, 30. 6. 1915.

Herrn Hauptsekretär D. Kauer
Hauptstadt

Friedenau

Mit der Bitte um gütige Kommunikation wird zur Beförderung
in der Sekretariatsführung am Donnerstag. 2. Juli 1915.

Mit bestem Gruss

Dr. Brunn

Abschrift!

Evangelisches Konsistorium

der Mark Brandenburg

K. I. 3460

Berlin SW 68, den 20. Juni 1925

Lindenstr. 14

1/7 25

Entsendung der Vertreter der grossen evangelischen Verbände,
Vereine und Anstalten zur Provinzialsynode.

Die Vorstände der entsendungsberechtigten Verbände, Vereine und Anstalten ersuchen wir gemäss Ziffer 12 und 5 der Bestimmungen vom 26. Mai 1925 K I 2835 - Amtliche Mitteilungen Seite 131 -, die von ihnen zur Entsendung in die Provinzialsynode vorgesehenen Vertreter und Stellvertreter mit genauer Angabe der Anschriften tunlichst bis zum Ablauf von zwei Wochen nach Empfang dieses Schreibens namhaft zu machen. Das Schreiben ist von den satzungsgemäss zur Vertretung des Verbandes pp. berechtigten Vorstandsmitgliedern in der durch die Satzung geregelten Form zu vollziehen.

Der Anzeige ist die Satzung und eine behördliche Bescheinigung über die Vertretungsbefugnis des Vorstandes beizufügen, also bei eingetragenen Vereinen der Auszug aus dem Vereinsregister, bei kirchlichen Vereinen die Bescheinigung des Konsistoriums usw., damit die Provinzialsynode in der Lage ist, die Legitimation der Entsandten zu prüfen.

gez. Gensen

An den Vorstand

der Berliner Missionsgesellschaft

hier N.O. 43

4. Juli 1925.

/////// Rheingau 75.

An das
Evangelische Konsistorium der Mark
Brandenburg,

31/25.

Zum Schreiben von 20.6.25.
K.I. 3460 an den Vorstand
der Berliner Missionsgesell-
schaft.

B e r l i n

Von dem Vorstand der Berliner Missionsgesellschaft sind wir
durch Abschrift von einem Schreiben des hochwürdigen Konsistoriums an den-
selben in Kenntnis gesetzt worden, in welchem derselbe aufgefordert worden
ist, zu entsendende Vertreter und Stellvertreter für die Provinzialsynode
gemäß Ziffer 12 und 5 der Bestimmungen vom 26. Mai 1925 K I 2835 namhaft
zu machen. Wir erlauben uns die ergebenste Anfrage, ob unsere Gesellschaft
bzw. unser Kuratorium eine gleiche Aufforderung zu erwarten hat. Sie ist
bisher nicht an uns ergangen.

K u r a t o r i u m
der
Gossnerschen Missionsgesellschaft.

D. Hanff

BT 9

1950

1950

1950

1950

1950

1950

1950

1950

1950

1950

1950

1950

1950

1950

1950

1950

1950

1950

1950

1950

[Handwritten signature]

K. I. No. 346Q.

21 25
m / 7

Entsendung der Vertreter der großen evangelischen Verbände,
Vereine und Anstalten zur Provinzialsynode.

Die Vorstände der entsendungsberechtigten Verbände, Vereine und Anstalten ersuchen wir gemäß Ziffer 12 und 5 der Bestimmungen vom 26. Mai 1925 K I 2835 - Amtliche Mitteilungen Seite 131- die von ihnen zur Entsendung in die Provinzialsynode vorgesehenen Vertreter und Stellvertreter mit genauer Angabe der Anschriften tunlichst bis zum Ablauf von zwei Wochen nach Empfang dieses Schreibens namhaft zu machen. Das Schreiben ist von den sätze gemäß zur Vertretung des Verbandes pp. berechtigten Vorstandsmitgliedern in derdurch die Satzung geregelten Form zu vollziehen.

Der Anzeige ist die Satzung und eine behördliche Bescheinigung über die Vertretungsbefugnis des Vorstandes beizufügen, also bei eingetragenen Vereinen der Auszug aus den Vereinsregister, bei kirchlichen Vereinen die Bescheinigung des Konsistoriums usw. damit die Provinzialsynode in der Lage ist, die Legitimation der Entsandten zu prüfen.

gez. Gensen.

Evangelisches Konsistorium
der Stadt Brandenburg

Abtheilung

Briefe SW. 68. 644
Brandenburg 14

No. 1. 1. 1.

Sehr geehrte Herr Pastor,
Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit
zu schreiben, dass ich die
Ehre habe, Sie zu einem
Besuche in meine Wohnung
einzuladen. Ich würde mich
sehr freuen, Sie zu sehen
und mit Ihnen zu sprechen.
Bitte kommen Sie am
Freitag, den 15. d. M., um
10 Uhr. Ich werde Sie
dann persönlich empfangen.
Mit freundlichen Grüßen
Ihre ergebene Dienerin
Frau v. ...

17. 7. 25.

/////////Rheingau 75.

An den

34/25.

Herrn Präsidenten des Evangelischen Konsistoriums
der Mark Brandenburg,

B e r l i n

Betrifft: Entsendung der Fachvertreter zur
Provinzialsynode - K.I. 3975 -
vom 6. Juli 1925.

Dem Herrn Präsidenten

teilen wir im Anschluss an unser Schreiben - 31/25 - vom 4. Juli 1925 und ins-
besondere im Hinblick auf die oben angeführte Verfügung des hochwürdigen
Konsistoriums ergebenst mit, dass wir im Bezug auf Entsendung der Fachver-
treter zur Provinzialsynode unsererseits beschlossen haben folgenden Wahl-
vorschlag für Vertreter und Stellvertreter für die Provinzialsynode bezüg-
lich Heiden- und Judenmission einzureichen:

- 1) Vertreter: Professor Dr. Julius Richter, Berlin-Steglitz.
- 2) erster Stellvertreter: Missionsdirektor Dr. Knak, Berlin N. 3) zweiter
Stellvertreter: Missionsinspektor Pastor Zernick, Berlin-Friedenau.

K u r a t o r i u m

der

Gossnerschen Missionsgesellschaft.

D. Knak

9591/14

1997-1998-1999-2000-2001-2002-2003-2004-2005-2006-2007-2008-2009-2010-2011-2012-2013-2014-2015-2016-2017-2018-2019-2020-2021-2022-2023-2024-2025-2026-2027-2028-2029-2030-2031-2032-2033-2034-2035-2036-2037-2038-2039-2040-2041-2042-2043-2044-2045-2046-2047-2048-2049-2050-2051-2052-2053-2054-2055-2056-2057-2058-2059-2060-2061-2062-2063-2064-2065-2066-2067-2068-2069-2070-2071-2072-2073-2074-2075-2076-2077-2078-2079-2080-2081-2082-2083-2084-2085-2086-2087-2088-2089-2090-2091-2092-2093-2094-2095-2096-2097-2098-2099-2100-2101-2102-2103-2104-2105-2106-2107-2108-2109-2110-2111-2112-2113-2114-2115-2116-2117-2118-2119-2120-2121-2122-2123-2124-2125-2126-2127-2128-2129-2130-2131-2132-2133-2134-2135-2136-2137-2138-2139-2140-2141-2142-2143-2144-2145-2146-2147-2148-2149-2150-2151-2152-2153-2154-2155-2156-2157-2158-2159-2160-2161-2162-2163-2164-2165-2166-2167-2168-2169-2170-2171-2172-2173-2174-2175-2176-2177-2178-2179-2180-2181-2182-2183-2184-2185-2186-2187-2188-2189-2190-2191-2192-2193-2194-2195-2196-2197-2198-2199-2200-2201-2202-2203-2204-2205-2206-2207-2208-2209-2210-2211-2212-2213-2214-2215-2216-2217-2218-2219-2220-2221-2222-2223-2224-2225-2226-2227-2228-2229-2230-2231-2232-2233-2234-2235-2236-2237-2238-2239-2240-2241-2242-2243-2244-2245-2246-2247-2248-2249-2250-2251-2252-2253-2254-2255-2256-2257-2258-2259-2260-2261-2262-2263-2264-2265-2266-2267-2268-2269-2270-2271-2272-2273-2274-2275-2276-2277-2278-2279-2280-2281-2282-2283-2284-2285-2286-2287-2288-2289-2290-2291-2292-2293-2294-2295-2296-2297-2298-2299-2300-2301-2302-2303-2304-2305-2306-2307-2308-2309-2310-2311-2312-2313-2314-2315-2316-2317-2318-2319-2320-2321-2322-2323-2324-2325-2326-2327-2328-2329-2330-2331-2332-2333-2334-2335-2336-2337-2338-2339-2340-2341-2342-2343-2344-2345-2346-2347-2348-2349-2350-2351-2352-2353-2354-2355-2356-2357-2358-2359-2360-2361-2362-2363-2364-2365-2366-2367-2368-2369-2370-2371-2372-2373-2374-2375-2376-2377-2378-2379-2380-2381-2382-2383-2384-2385-2386-2387-2388-2389-2390-2391-2392-2393-2394-2395-2396-2397-2398-2399-2400-2401-2402-2403-2404-2405-2406-2407-2408-2409-2410-2411-2412-2413-2414-2415-2416-2417-2418-2419-2420-2421-2422-2423-2424-2425-2426-2427-2428-2429-2430-2431-2432-2433-2434-2435-2436-2437-2438-2439-2440-2441-2442-2443-2444-2445-2446-2447-2448-2449-2450-2451-2452-2453-2454-2455-2456-2457-2458-2459-2460-2461-2462-2463-2464-2465-2466-2467-2468-2469-2470-2471-2472-2473-2474-2475-2476-2477-2478-2479-2480-2481-2482-2483-2484-2485-2486-2487-2488-2489-2490-2491-2492-2493-2494-2495-2496-2497-2498-2499-2500-2501-2502-2503-2504-2505-2506-2507-2508-2509-2510-2511-2512-2513-2514-2515-2516-2517-2518-2519-2520-2521-2522-2523-2524-2525-2526-2527-2528-2529-2530-2531-2532-2533-2534-2535-2536-2537-2538-2539-2540-2541-2542-2543-2544-2545-2546-2547-2548-2549-2550-2551-2552-2553-2554-2555-2556-2557-2558-2559-2560-2561-2562-2563-2564-2565-2566-2567-2568-2569-2570-2571-2572-2573-2574-2575-2576-2577-2578-2579-2580-2581-2582-2583-2584-2585-2586-2587-2588-2589-2590-2591-2592-2593-2594-2595-2596-2597-2598-2599-2600-2601-2602-2603-2604-2605-2606-2607-2608-2609-2610-2611-2612-2613-2614-2615-2616-2617-2618-2619-2620-2621-2622-2623-2624-2625-2626-2627-2628-2629-2630-2631-2632-2633-2634-2635-2636-2637-2638-2639-2640-2641-2642-2643-2644-2645-2646-2647-2648-2649-2650-2651-2652-2653-2654-2655-2656-2657-2658-2659-2660-2661-2662-2663-2664-2665-2666-2667-2668-2669-2670-2671-2672-2673-2674-2675-2676-2677-2678-2679-2680-2681-2682-2683-2684-2685-2686-2687-2688-2689-2690-2691-2692-2693-2694-2695-2696-2697-2698-2699-2700-2701-2702-2703-2704-2705-2706-2707-2708-2709-2710-2711-2712-2713-2714-2715-2716-2717-2718-2719-2720-2721-2722-2723-2724-2725-2726-2727-2728-2729-2730-2731-2732-2733-2734-2735-2736-2737-2738-2739-2740-2741-2742-2743-2744-2745-2746-2747-2748-2749-2750-2751-2752-2753-2754-2755-2756-2757-2758-2759-2760-2761-2762-2763-2764-2765-2766-2767-2768-2769-2770-2771-2772-2773-2774-2775-2776-2777-2778-2779-2780-2781-2782-2783-2784-2785-2786-2787-2788-2789-2790-2791-2792-2793-2794-2795-2796-2797-2798-2799-2800-2801-2802-2803-2804-2805-2806-2807-2808-2809-2810-2811-2812-2813-2814-2815

1954年12月16日

Wm. A. R. C.

2.

K. I No. 4337

21
10-7 25

Betr. Entsendung der Fachvertreter zur Provinzialsynode. - Schreiben vom 17. Juli 1925.

Der Einsendung der nach unserer Verfügung vom 20 Juni 1925 K.I 3460 erforderlichen Unterlagen zur Prüfung der Legitimation der Einsender des Entsendungsvorschlages sehen wir bis spätestens den 31 Juli 1925 entgegen. Diese Frist muss unter allen Umständen innegehalten werden.

In Vertretung.

L. Gossner

An

das Kuratorium der Gossner^{ner}schen
Missionsgesellschaft

in

Berlin Friedenau

Berlin SW. 68 am 22. April 1922
Sonntag 11

Evangelisches Institut
der Stadt Brandenburg

Heute

Sehr geehrte Herren,
Nachdem ich die Nachricht von der Verlegung
des Evangelischen Instituts in die neue Wohnung
erhalten habe, so habe ich mich sofort
an Sie gewandt, um zu erfahren, ob
ich Sie in der neuen Wohnung besuchen
darf.

Ich bin Ihnen sehr dankbar für
Ihre freundliche Antwort.

An

den Herren der
Missionsgesellschaft

In

Berlin Friedenau

L. Fr. 23/7 25.

Mein lieber Herr Herr,
ich hoffe, Sie werden sich freuen
mich nun persönlich und richtig
kenn. Der Kreis hat schon sehr
schon eine gewisse Anzahl von
Mitgliedern, nunmehr der Verwaltungsrat
besteht (also 2 Mitglieder) der
Kreis von mir allein als
Curator unterzeichnet werden
kann bestätigt.

Praktischer Wert wird das ganze
wohl werden sein, da der Fall
Kreise unterhalten möchte, dass die
No 1) und No 2) verschieden sein müssen

und unter No 3) eintragen müßte.
Christiana ist als wohl ganz sicher,
daß bezüglich No 3) der Massorfflag
D. Witte "Kriegsgefangen" ist. Wir haben
aber keine näheren Nachrichten. —

Mein Special-Geldarzt hat mich
nun, Gott sei Dank, aus der
Befürchtung als geheilt entlassen.

Mit warmen Grüßen
in herzlichster Verbundenheit
und Liebe
Ihr Hans.

H.
—
Mit herzlichem Dank und Anerkennung der
Hilfsleistungen in Abrechnung der Gesellschafter an das Hauptquartier
der Collegen geschickt.

Dein Hans aus München

München 24/9 1925.

23. Juli 1925.

///////Rheingau 75.

37/25.

An das
Evangelische Konsistorium der Mark Brandenburg,

B e r l i n SW. 68.

Betrifft: Entsendung der Fachvertreter zur
Provinzialsynode - K.I.Nr. 4337 -
vom 20. Juli 1925, nebst Anlage.

Dem hochwürdigen Evangelischen Konsistorium

senden wir in Verfolg unseres Schreibens vom 17. Juli 1925 anliegend behufs
unserer Legitimation zur Einreichung des in unserem genannten Schreiben er-
folgten Wahlvorschlages für Vertreter und Stellvertreter für die Provinzial-
synode bezüglich Heiden- und Judenmission die folgenden Unterlagen ergebenst
ein:

- 1) Abdruck unserer Statuten.
- 2) Bescheinigung des Polizeipräsidenten hinsichtlich der Legitimation der
Unterzeichneten.

Diese beiden Urkunden erlitten wir seiner Zeit nach erfolgtem Gebrauch zurück.

K u r a t o r i u m

der

Gossnerschen Missionsgesellschaft.

Der Verwaltungsausschuss.



Vorsitzender.



Missionsdirektor.

2 Anlagen I

B 591

[Handwritten signature]

[Handwritten signature]

Berlin = Friedrichshagen, d. 23. Juli

1925

D. No 139.
= 25

Betrifft: Festsetzung
der Fanzarkaturen zur
Provincial Synode -

N. I. 3975 - vom 6. Juli 1925.

An
das Evangelische
Konfessionsamt der
Mark Brandenburg
Berlin SW 68.

Ihre Exzellenzen
Evangelische Konfessionsämter

bestätigen mir in Vorgesetzter das diesseitige
Verfahren vom 17. Juli 1925 - 34/25 - dass
unser Massnahmeflag für Festsetzung von
Fanzarkaturen zur Provincial Synode für
Sieden = und Jaden missionen lautet:

- 1) Vorsteher: Herr Pastor D. Julius Richter,
Berlin = Hefelitz.
- 2) erster Stellvertreter: Missionsdirektor D. Paul,
Berlin N.
- 3) zweiter Stellvertreter: Missionsinspektor
Pastor Zernick, Berlin = Friedrichshagen.

Kuratorium
der
Gossnerschen Missionsgesellschaft
Der Verwaltungsrat

Vorsitzender.

D. Richter
Missionsdirektor

49
Aofa

4.8.25.

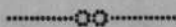
Kreisynode

Berlin-Kölln-Land I

Tagung am Dienstag, den 23. Juni 1925

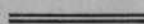
im Festsaal des Gemeindehauses

Berlin-Wilmersdorf



Tagesordnung:

1. Eröffnung der Synode.
2. Berufung des Schriftführers. Anwesenheitsliste. Wahlprüfung. Verpflichtung. Begrüßungen.
3. Vorjährige Verhandlungsniederschrift.
4. Allgemeiner und Sonderbescheid des Ev. Konsistoriums.
5. Bericht des Rechnungsausschusses.
6. Haushaltsplan 1925.
7. Tätigkeitsbericht.
8. Hausberatungsgegenstand.
9. Geschäftsordnung der Synode.
10. Wahl des Kreisynodalvorstandes.
11. Wahl von Ausschüssen.
12. Wahl von Synodalvertretern.
13. Antrag Teltow.
14. Synodaldrittverwendung — Anträge — Mitteilungen.
15. Schluß der Synode.



Verhandlungsniederschrift.

Beginn: 9.10 Uhr vormittags.

Nr. 1 der Tagesordnung:

Eröffnung.

Die Versammlung singt den Vers: „Geist des Glaubens, Geist der Stärke.“ Der Superintendentenvertreter, Oberkonsistorialrat Pfarrer Lang-Wilmersdorf, eröffnet die Synode mit Segensworten und Gebet.

Nr. 2 der Tagesordnung:

Berufung des Schriftführers. Feststellung der Anwesenden. Wahlprüfungsergebnis. Verpflichtung der Mitglieder. Begrüßung neuer eingetretener Pfarrer.

Zum Schriftführer wird wieder der Synodale Nehmiz-Schmargendorf ernannt.

Der Vorsitzende macht darauf aufmerksam, daß die Synode zunächst unter der vom Ev. Oberkirchenrat als Muster veröffentlichten „Geschäftsordnung der Kreisynode“ steht, nach welcher ein vorzeitiges Verlassen des Verhandlungsraumes ohne Genehmigung der Leitung unzulässig ist.

Wiederholungs

1. Teil - 2. Teil - 3. Teil

Tagung am Dienstag, den 23. Juni 1925

im Festsaal des Gemeindeparkes

Berlin-Weißensee

Tagung

Organisationsrat

Anwesend sind:

a) von den stimmberechtigten Mitgliedern aus

Berlin-Wilmersdorf:

1. Pfarrer v. Schierstedt, Johann Georgstr. 1	entschuldigt	1
2. " Beschoren, Kaiserplatz 6	anwesend	2
3. " Ulich, Güngelstr. 35	"	3
4. " Kypke, Wilhelmsaue 25	"	4
5. " Lic. Schettler, Wittelsbacher Straße 18	"	5
6. " Dr. Frommel, Moggstr. 44	entschuldigt	6
7. Oberkonsistorialrat Pfr. Lang, Wilhelmsaue 120	anwesend	7
8. Pfarrer Kögel, Nassauische Straße 26	"	8
9. " Winkler, Lübbinger Straße 5	"	9
10. " Kaiser, Prinz-Regentenstr. 82	"	10
11. Kirchmeister, Baudirektor Graemer, Brandenburgische Straße 16	"	11
12. Oberstudienrat Dr. Knoch, Augustastr. 60	"	12
13. Berufsschuldirektor Gille, Brandenburgische Straße 73	"	13
14. Professor Stard, Nassauische Straße 35	"	14
15. Verlagsdirektor Wilm, Duisburger Straße 2	"	15
16. Malermeister Leisheit, Mehligstr. 2	"	16
17. Regierungs- und Baurat a. D. Sievers, Kaiserplatz 16	"	17
18. Rektor Viehlan, Binger Straße 86	"	18
19. Studienrat Prof. Pieconta, Nachener Straße 40	"	19
20. Frau Lore Koppermann, Hildegardstr. 21 a	"	20
21. Rechnungsrat Haase, Hildegardstr. 21	"	21
22. Oberstudiendirektor Dr. Müller, Emser Straße 50/51	"	22
23. Ingenieur Kirstein, Fasanenstr. 50	"	23
24. Geh. Oberregierungsrat Dr. Stölzel, Pragerplatz 3	entschuldigt	24
25. Ingenieur und Fabrikbesitzer Schaffer, Kaiserallee 192	anwesend	25
26. Frau Leonore Richter, Nikolsburgerplatz 6/7	entschuldigt	26
27. Lehrer i. R. Jesse, Westfälischestr. 33	anwesend	27
28. Ministerialdirektor Dr. Conze, Halberstädter Straße 7	"	28
29. Geh. Justizrat Dr. Hoepke, Joachim Friedrichstr. 54	"	29
30. Frau Justizrat Zeitzel, Seefener Straße 20	"	30
31. Oberstudienrat Bothe, Joachim Friedrichstr. 4	"	31

Berlin-Steglitz:

32. Pfarrer Grohmann, Liliencronstr. 15	anwesend	32
33. " Raack, Friedrichsruher Straße 6 a	entschuldigt	33
34. Konsistorialrat a. D. Pfarrer Golz, Albrechtstr. 91	anwesend	34
35. Pfarrer Weymann, Schonhauser Straße 15	"	35
36. " Wendland, Karl Stielerstr. 8 a	"	36
37. " Schroeder, Rothenburgstr. 32	"	37
38. " Lic. Moldaenke, Rothenburgstr. 32	"	38
39. Bürgermeister a. D. Buhrow, Arndtstr. 33	"	39
40. Lehrer Siebert, Sedanstr. 4	"	40
41. Kaufmann Moebus, Lindenstr. 6	"	41
42. Amtsrat Reglaff, Schloßstr. 42 a	"	42
43. Studienrat Schilo, Sedanstr. 5	"	43
44. Geh. und Oberregierungsrat Neuberg, Beynestr. 3	"	44
45. Fräulein Studienrätin Lindner, Arndtstr. 1	entschuldigt	45
46. Geh. und Oberregierungsrat Müller, Humboldtstr. 14	anwesend	46
47. Fräulein Gebauer, Fregestr. 40	"	47
48. Stadtrat Windler, Albrechtstr. 28	"	48
49. Oberverwaltungs-Inspettor Wenzel, Rothenburgstr. 5	"	49
50. Studienrat Fuchs, Holsteinische Straße 60	"	50
51. Fräulein Martha Brügger, Rothenburgstr. 45	"	51
52. Regierungsinspektor Scheibe, Feldstr. 8	"	52
53. Direktor Boiwode, Forststr. 30	"	53

Berlin-Nichtersfelde:

54. Pfarrer Steinemann, Ringstr. 36	anwesend	54
55. " Muhs, Riesstr. 6	entschuldigt	55
56. " Lic. Grüneisen, Friedrichsplatz 1	anwesend	56
57. " Bergemann, Berliner Straße 64	"	57
58. " Lic. Koch, Elisabethstr. 31	entschuldigt	58
59. " Dr. Antonowicz, Ringstr. 16	"	59
60. Kammergerichtsrat Armstroph, Tellastr. 7	anwesend	60
61. Frau Müldner, Paulinenstr. 2	"	61
62. " verw. Regierungsrat Biermann, Kallmannstr. 20	"	62
63. Oberverwaltungsgerichtsrat Gisevius, Weddigenweg 44 b	"	63
64. Kohlenhändler Henze, Handstr. 10	"	64
65. Buchdruckereibesitzer Kulbe, Blicherstr. 15	"	65
66. Ministerialdirektor von Meyeren, Wilhelmstr. 16 a	"	66
67. Frau verw. Professor Michaelis, Hans Sachsstr. 2	"	67
68. Professor Ronnemann, Mittelstr. 8 b	"	68
69. Ministerialamtmann Petersen, Weddigenweg 9	"	69
70. Geh. und Oberregierungsrat Dr. Pietsch, Hobrechtstr. 3	"	70
71. Rektor Schlegel, Kommandantenstr. 92	"	71
72. Ingenieur Sieß, Boothstr. 33	"	72
73. Lehrer Bading, Lantwischstr. 12	fehlt	73

Stubenrauch-Kreiskrankenhaus:

74. Oberstudiendirektor a. D. Dr. Kannegießer	fehlt
---	-------

Staatliche Bildungsanstalt Nichtersfelde:

75. Konsistorialrat Gruhl, Beselerstr. 4	entschuldigt
--	--------------

Berlin-Friedenau:

76. Pfarrer Better, Kaiserallee 76	anwesend	76
77. " Kleine, Kaiserallee 76	"	77
78. " Foertsch, Kaiserallee 76	"	78
79. " Marquardt, Kaiserallee 76	entschuldigt	79
80. Verlagsbuchhändler Brüder, Schmargendorfer Straße 13	anwesend	80
81. Rechnungsrat Möller, Illstr. 1	"	81
82. " Runow, Göklerstr. 1	"	82
83. " Eichberg, Bismarckstr. 12	entschuldigt	83

84. Studienrat Dr. Mauermann, Albestr. 18	anwesend	70
85. Kaufmann Reie, Rheinstr. 52 a	"	71
86. Studienrat Boget, Goflerstr. 20	"	72
87. Konrektor Lehmann, Odenwaldstr. 26	"	73
88. Oberpfarrer a. D. Arndt, Wagnerplatz 2	"	74
Berlin-Zehlendorf:		
89. Pfarrer Müller, Hauptstr. 16	anwesend	75
90. " Lic. Anz, Waldemarstr. 54	"	76
91. " Mann, Kirchstr. 2	entschuldigt	
92. Geh. Rechnungsrat Genske, Eitel Frischstr. 3	anwesend	77
93. Professor Dr. Riegel, Adalbertstr. 25 a	"	78
94. Frau Margarete Paersch, Kaiserstr. 18	"	79
95. Konsistorialamtmann Berndt, Hauptstr. 11	"	80
96. Gewerbelehrer Bünnig, Spandauer Straße 19	"	81
97. Lehrer Radde, Cecilienstr. 14 a	"	82
98. Studienrat Kersten, Berliner Straße 14	"	83
Berlin-Schmargendorf:		
99. Pfarrer Nehmiz, Hohenzollerndamm 65/66	anwesend	84
100. " Blech, Auguste Viktoriastr. 4	"	85
101. Stadtrat Sauerwaldt, Sulzaer Straße 15	"	86
102. Regierungsinpektor Binternagel, Cunostr. 1	"	87
103. Geheimer Regierungsrat Canig, Charlottenbrunner Str. 44	"	88
104. Frau Oly Oldach, Auguste Viktoriastr. 62	"	89
Berlin-Grunewald:		
105. Pfarrer Priebe, Beymestr. 3	anwesend	90
106. Regierungsrat a. D. Stadmann, Josef Joachimstr. 22	"	91
107. Fräulein Stadtrat Ella Kausler, Hubertusallee 27	"	92
108. Frau Hertha Lübbecke, Kunz Buntschuhstr. 7 b	"	93
Berlin-Nikolassee:		
109. Pfarrer Lic. Dr. Hollmann, Kirchweg 8	anwesend	94
110. Justizrat Dr. Weidinger, Libellenstr. 13	"	95
111. Oberarchivrat Professor Dr. Maas, Potsdamer Landstr. 52	fehlt	
Berlin-Dahlem:		
112. Pfarrer Eger, Cecilienallee 61	anwesend	96
113. Oberstudiendirektor Kremmer, Königin Luisestr. 85	"	97
114. Ministerialbibliothekar Müller, Ladenbergstr. 3	"	98
Teltow:		
115. Pfarrer Leichgraeber	anwesend	99
116. Kantor a. D. Semler, Ruhlsdorfer Straße 1	"	100
117. Gärtnereibesitzer Balthasar, Lindenstr. 30	"	101
118. Diakonissenhaus Teltow: Direktor Pfarrer Biegnier	"	102
Großbeeren:		
119. Pfarrer Flügge	anwesend	103
120. Dr. Grosse	"	104
Diedersdorf:		
121. Pfarrer Wichmann	anwesend	105
122. Altstiger Hennig	"	106
Blankenfelde:		
123. Pfarrer Zinternagel	anwesend	107
124. Landwirt Gerres	"	108
Stahnsdorf:		
125. Pfarrer Koller	anwesend	109
126. Förster und Gemeindevorsteher Funke, Al. Machnow	"	110
Gröben:		
127. Pfarrer Lemble	anwesend	111
128. Lehrer Schuhmann sen., Bütchendorf	"	112
Fachvertreter für höhere Schulen:		
129. Studienrat Heilmann, Berlin, Müllerstr. 158	anwesend	113
130. " Prof. Lüttger, Wilmersdorf, Fasanenstr. 50	"	114
Fachvertreter für Volksschulen:		
131. Lehrer Naue, Kleinbeeren	anwesend	115
132. " Ganser, Lichterfelde, Ringstr. 97	"	116
133. Rektor Hockemeyer, Zehlendorf, Nordtschule	"	117
Fachvertreter für Organisten und Kirchenchorleiter:		
134. Organist Müller, Großbeeren	anwesend	118
Fachvertreter für hauptamtliche Kirchengemeindebeamte:		
135. Küster und Rendant Hentschel, Steglitz, Karl Stielerstr. 8 a	anwesend	119
Berliner der freien kirchlichen Liebestätigkeit:		
136. Direktor Pastor D. Füllkrug, Dahlem, Altensteinstr. 51	anwesend	120
b) von den nichtstimmberechtigten Mitgliedern:		
1. Direktor Pastor Lic. Steinweg, Dahlem, Altensteinstr. 51	fehlt	
2. Pastor D. Thiele, Dahlem, Friedbergstr. 25/27	anwesend	1
3. Missionsdirektor D. Rausch, Friedenau, Handjerystr. 19/20	entschuldigt	
4. Missionsinspektor Bernick, Friedenau, Handjerystr. 19/20	anwesend	2
5. Missionsdirektor D. Schreiber, Steglitz	entschuldigt	
6. Direktor Hinderer, Steglitz, Beymestr. 8	"	
7. Pfarrer Krüsmann Diakonissenhaus Teltow	anwesend	3
8. Direktor Pastor Großmann, Zehlendorf, Heidestr. 20	entschuldigt	
9. Pfarrer Pilgram, Zehlendorf, Heidestr. 20	"	
10. Pfarrer Bronisch, Lichterfelde-West, Zietzenstr. 15	anwesend	4
11. Pastor Gerhard, Dahlem, Unter den Eichen 93	"	5
12. Hilfsprediger Kapler, Steglitz, Presselstr. 7	entschuldigt	
13. " Neumann, Grunewald, Beymestr. 5	anwesend	6
14. " Rohr, Lichterfelde, Lorenzstr. 71	"	7

Von 136 stimmberechtigten Mitgliedern sind 120 anwesend, die Synode ist beschlußfähig. Die fehlenden Mitglieder sind durch plötzliche Erkrankung verhindert; die Einberufung ihrer Vertreter war nicht mehr möglich.

Die Prüfung der Wahl Niederschriften ist erfolgt durch die Synodalen Gille und Dr. Anoth. Die Prüfung gab zu Erinnerungen keinen Anlaß.

Der Vorsitzende und die Mitglieder legten das im Artikel 141 B. U. vorgesehene Gelöbniß ab. Die später erscheinenden Mitglieder holten es nach.

Der Vorsitzende gedenkt des im November 1924 verstorbenen Pfarrers D. Stod-Lichterfelde, seiner

legensreichen pfarramtlichen Tätigkeit in Braunschweig und in seiner Berliner Gemeinde, sowie seiner weit über die Gemeindegrenzen hinausgehenden Bedeutung für die evangelische Kirche, insbesondere als des Schöpfers und langjährigen Vorsitzenden des Evangelischen Gemeindetages mit seiner Forderung der Durchführung des Gemeindegedankens in der Einzelgemeinde. Die Synode hat sich zu Ehren des Heimgegangenen erhoben.

Weiter gedenkt der Vorsitzende des am Ende des Jahres 1924 aus dem Kirchentreise geschiedenen **Superintendenten D. Macholz** und seiner Berufung als Ephorus des Predigerseminars in der Lutherstadt Wittenberg. Seine zehnjährige Wirksamkeit im Kirchentreise, sowie seine geistvolle Leitung der Kreissynoden werden über den Kreis der Pfarrer hinaus vielen in unvergesslicher Erinnerung bleiben. Mit Ephorus D. Macholz, sowie seinem Anfang August erwarteten Nachfolger, **Superintendent Diestel** in Sigmaringen, werden Drahtgrüße gewechselt.

Als neueingetreten in den Kirchentreise werden begrüßt **Pfarrer Eger** in Dahlem und **Pfarrer i. R. Krüsmann**, der an Stelle des nach Magdeburg berufenen **Pfarrers Peters** die Arbeit im Diakonissenhaus Teltow als Hilfsprediger übernommen hat.

Der **Generalsuperintendent D. Haendler-Berlin** sendet, da am Erscheinen verhindert, der Synode schriftliche Segenswünsche.

Konfistorialrat Dr. Kayser-Berlin wird vom Vorsitzenden begrüßt und überbringt die Wünsche des Evangelischen Konsistoriums der Mark Brandenburg.

Nr. 3 der Tagesordnung:

Vorjährige Verhandlungsniederschrift.

Die Verhandlungsniederschrift der vorjährigen Kreissynode am 2. Juni 1924 zu Berlin-Zehlendorf wird auf den Tisch des Hauses niedergelegt. Der Kreissynodalvorstand hat sie geprüft und vollzogen.

Nr. 4 der Tagesordnung:

Allgemeiner und Sonderbescheid des Ev. Konsistoriums zu den vorjährigen Verhandlungen.

Der **allgemeine Bescheid** des Ev. Konsistoriums auf die Verhandlungen der vorjährigen Kreissynoden vom 16. Februar 1925, mitgeteilt in den Amtlichen Mitteilungen in Nr. 8/1925, ist in einem Sonderabdruck den Synodalen zugegangen. Von einer Verlesung wird Abstand genommen.

Der **Sonderbescheid** des Ev. Konsistoriums auf die vorjährige Tagung unserer Synode wird von dem Synodalen **Blech** verlesen.

Nr. 5 der Tagesordnung:

Bericht des Rechnungsausschusses für 1923 und 1924.

Berichterstatte: Synodale **Buhrow-Steglich**.

Die **Prüfung der Kirchentassenrechnungen** für das Rechnungsjahr 1923 hat wesentliche Anstöße nicht ergeben. Die Rechnung von Blankensfelde ist auch dieses Jahr nicht eingegangen. Im übrigen sind feste, klare Verhältnisse erst mit dem Ende der Inflation eingetreten. Die Vermögensobjekte sind fast alle verloren.

Die **Rechnung der Kreissynodalkasse** für 1924 (1. April 1924 bis dahin 1925) schließt ab mit einer Einnahme von 274 720,38 M. und einem Rest von 662,20 M.; die Ausgabe beträgt 269 994,09 M. Es bleibt, abgesehen von dem Rest, ein Bestand von 4 726,29 M., von dem 4700 M. als Guthaben bei der Preussischen Staatsbank auf Konto Nr. 116 175 angelegt sind, und am 1. April 26,29 M. bar in der Synodalkasse sich befanden.

Der **Synodal-Diakoniefonds** hatte Ende 1922 einen Bestand von 654 M. auf ein Spartassenbuch der Gemeinde Steglitz. Der Posten ist zur Aufwertung angemeldet.

Die Rechnungen sind geprüft und mit den Belegen in Uebereinstimmung gefunden. Die beantragte Entlastung wird erteilt und dem Synodalrechner der Dank der Synode für seine Rechnungsführung ausgesprochen.

Nr. 6 der Tagesordnung:

Haushalt der Kreissynode für 1925.

Berichterstatte: Synodale **Winkler-Steglich**.

Da die Vorlegung eines Haushaltsplanes vor der Tagung der Provinzialsynode nicht möglich ist, stellt der Berichterstatte folgenden Antrag:

„Kreissynode wolle beschließen:

Um eine nochmalige Einberufung der Kreissynode zur endgültigen Feststellung des Haushaltsplanes für das Rechnungsjahr 1925 und zur Unterverteilung der Beiträge auf die einzelnen Gemeinden zu vermeiden, wird folgendes beschlossen:

I. a) Für das Rechnungsjahr 1925 gelten als Jahresausgabefoll bei Tit. I (Kreissynodalkosten), vorbehaltlich der Nachprüfung durch den Vorstand, die Ausgabeansätze des vom Kreissynodalvorstand am 20. Juli 1924 festgesetzten Haushalts für das Rechnungsjahr 1924. Dazu tritt neu hinzu

Nr. 11. Einmalige Beihilfe für die Kirchengemeinde Teltow zum Bau eines Gemeindehauses 53 040 M.

Die Summe der Ausgabe bei Titel I beträgt hiernach für das Rechnungsjahr 1925 58 624 M.

b) Das Einnahmefoll bei Titel I (zu den Kreissynodalkosten) unter Nr. 2 „Beiträge der Kirchengemeinden“ und die Summe der Einnahme bei Titel I werden für das Rechnungsjahr 1925 festgesetzt auf 58 624 M.

c) Für Teilnahme an den Kreissynodaltagungen und an Sitzungen werden den Mitgliedern der Kreissynode vom 23. Juni 1925 ab neben Erstattung der vorausgelegten Fahrtkosten Tagegelder von 5 M. für jeden auch nur teilweise verbrauchten Tag gewährt. Ebenso werden den Synodalvertretern für die Teilnahme an Provinzialfesten angemessene Tagegelder gewährt.

d) Für das Rechnungsjahr 1925 werden bewilligt:

1. dem Evangelischen Presseverband für Deutschland	50 M.
2. dem Evangelischen Presseverband für Brandenburg	50 M.
3. dem Brandenburgischen Hilfsausschuß für Mähren	50 M.
4. der Brandenburgischen Missionskonferenz	50 M.
5. der Deutschen Evangelischen Missionshilfe	50 M.
6. zu den Kosten der Geschäfts- und Beratungsstelle für Wohlfahrtsdienst und Jugendpflege	150 M.

II. Im übrigen wird der Kreissynodalvorstand ermächtigt die endgültige Feststellung des Haushaltsplans für 1925 und die Unterverteilung der Synodalkosten, sowie der landeskirchlichen Umlage auf die einzelnen Gemeinden des Kirchentreibes, demnächst vorzunehmen.

Der Antrag wird beraten und vorbehaltlich der Verhandlungen bei Nr. 13 der Tagesordnung (Antrag des Gemeindefürsors Teltow über Umlage für Gemeindehausbau) einstimmig angenommen.

Nr. 7 der Tagesordnung:

Tätigkeitsbericht gemäß Art. 70 der B. U.

Berichterstatte: Synodale **Lic. Moldaente-Steglich**.

Der Bericht ist als Anlage I beigelegt. Vgl. S. 8. Der Vorsitzende dankt dem Berichterstatter für seine Ausführungen. Die Besprechung des Berichts soll mit der Besprechung des Beratungsgegenstandes unter Nr. 8 der Tagesordnung zusammengefaßt werden.

Nr. 8 der Tagesordnung:

Beratungsgegenstand: „Die Bedeutung der Kreissynode und des Kirchentreibes nach der Verfassungsurkunde.“

Berichterstatte: Synodale **Kaiser-Wilmersdorf**.

Der Bericht ist als Anlage II beigelegt. Vgl. S. 15.

Der Vorsitzende spricht dem Berichterstatter den Dank der Synode aus.

Die Synode tritt in die Besprechung der beiden Berichte ein.

Der Synodale **Lic. Grunewald** weist hin auf die Versuche im kirchlichen Berlin, die Synoden nach den Kommunalbezirken von Groß-Berlin abzugrenzen. Auch in den Vorortsynoden ergeben sich Schwierigkeiten durch die Zugehörigkeit einzelner Gemeindebezirke zu benachbarten Kommunalbezirken. Auch die Frage der weiteren Verbindung von Stadt und Land innerhalb einer Synode will gründlich erwogen werden. Ein Rechtsauschuß mußte sich mit dieser Frage auseinandersetzen.

Der Vorsitzende würde die Abgrenzung der Berliner Kirchentreise nach den kommunalen Bezirks-grenzen für vorteilhaft halten. Er erwähnt das dahingehende Gutachten des Berliner General-superintendenten **D. Burghart** an die Kreissynoden des Stadtsynodalbezirks, das leider von diesen Synoden abgelehnt worden sei. Die Sache ist noch nicht spruchreif, der Gedanke aber jedenfalls für so große Synoden wie die unsere sehr erwägenswert.

Der Synodale **Priebe** begrüßt die Anregung des Art. 72 B.U. zur Bildung von Ausschüssen der Kreissynode. Viele Ausschüsse müssen ihre Gedanken in die einzelnen Gemeinden hineinbringen. Wenn in einer Gemeinde auf einem Gebiet nicht genügend geschieht, muß der Ausschuß den Kreissynodalvorstand zum Anregen und Nachhelfen veranlassen. Auf die personelle Zusammensetzung der Ausschüsse komme alles an. Der Synodale Ratler habe die Sorge für die Anregungen auf dem Gebiete der musica sacra zu wenig betont. Die gerade auf diesem Gebiete hervorragenden Fachvertreter innerhalb des Kirchentreibes müßten in den musikalischen Ausschuß hinein.

Der Synodale **Zinternagel** bestreitet einen hemmenden Gegensatz zwischen Stadt und Land innerhalb des Kirchentreibes. Die Struktur der Landgemeinden werde in 50 Jahren wie Wilmersdorf sein. Es finde schon jetzt eine Auflösung der ländlichen Bevölkerung statt. Eine Angliederung an eine andere ländliche Synode würde unsere Landgemeinden heute schon mit ganz heterogenen Verhältnissen zusammenbringen.

Im Gegensatz dazu empfiehlt der Synodale **Flügge** die Trennung der Landgemeinden von der großstädtischen Synode. Die Synodalen empfangen hier gewiß wertvolle Anregungen, aber die Gemeinden selbst nicht. Es ist das genügende Verständnis für die ländlichen Bedürfnisse von den großen Gemeinden gar nicht zu verlangen.

Der Synodale **Müller-Steglich** empfiehlt die Festhaltung der Landgemeinden, um diese werdenden Großstadtvororte in ihrer kirchlichen Entwicklung von den in den alten Vororten f. St. gemachten Fehlern zu bewahren.

Der Synodale **Dr. Conze** warnt davor, der Bewegung hin zur Abgrenzung der Synodalbezirke nach den Kommunalbezirken nachzugeben. Wir wissen nicht, was die Zukunft bringt auf dem Boden von Groß-Berlin. Nur kirchliche Gründe können entscheiden unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung.

Der Synodale **Lic. Dr. Hollmann** macht aufmerksam auf den trüben und nachdenklichen Klang im Referat des Synodalen Molbaente. Aus allen Gemeinden wird berichtet von Entkirchlichung und Entchristlichung. Die konfirmierte Jugend lehrt nach der Konfirmation der Kirche den Rücken. Wir reden mit Recht von einer schweren Not des Kindergottesdienstes. Der neue Zug der Jugend lehnt die doch oft schulmäßige Unterweisung von Helferinnen ab. Wie wertvoll kann da ein Jugendausschuß wirken, der die Erfahrungen aus dem ganzen Kirchentreib zusammenträgt. Eine weitere Sorge ist der fortschreitende Niedergang alles geistigen und kulturellen Lebens. Man kennt nichts als Sport und Technik und zwar als ungezügelte Leidenschaften. Die Einzelgemeinde, auch der Kirchentreib, kann dagegen nicht viel tun, aber es muß etwas geschehen gegen diese Kennzeichen ganz schwerer Dekadenz. „Sport ist immer eine Dekadenzerscheinung“ — ist von ernster Seite gesagt worden. Jedenfalls sei der heutige Sport, wie er uns im Volle entgegentritt, nicht zu vergleichen mit dem mittelalterlichen Rittertum, sondern mit dem alten Rom. Schowalter habe in seinem Artikel im „Evangelischen Deutschland“ über die Sonntagsheiligung auf die ungeheuren Schäden des heutigen Sportbetriebes hingewiesen. Auch die Weimarer Verfassung erkläre den Sonntag nicht nur für einen Tag körperlicher Erholung sondern auch geistiger Erhebung.

Der Synodale **Woywode** widerspricht den Ausführungen des Vorredners über den Sport und erklärt ihn für den notwendigen Ersatz der uns fehlenden allgemeinen Wehrpflicht.

Der Synodale **Boget** weist auf erfolgreiche Beeinflussung eines Friedenauer Turnvereins hin, der daraufhin Übungen an Tagen wie Karfreitag und Bußtag unterlassen hat.

Der Synodale **Weymann** verlangt die Behandlung der sittlichen Fragen in einem Ausschuß. Dieser habe sich mit Fragen, wie die Ehenot der Gegenwart, das Gemeindebestimmungsrecht, die Wohnungsnot, die Rassenhygiene u. a., gründlich auseinanderzusetzen.

Der Synodale **Lic. Molbaente** spricht zur Jugendnot: Können die Schulen nichts dagegen tun, daß unsere Jugend so entsetzlich zersplittert wird? Es wird auch von Seiten der Schulen viel zu viel unternommen. Die Schule ist zum Arbeiten da. Wo kommen die vielen freien Tage her? Es fehlt das richtige Gleichmaß von Ruhe und Arbeit.

Der Synodale **Lütger** macht die Elternschaft verantwortlich für die ständigen neuen Anregungen zur Veranstaltung von Schulunternehmungen. Der heutige Sport, der die Sache zum Selbstzweck macht, sei Dekadenz. Gern wären die Lehrer bereit, den Pfarrern zu helfen in den Bemühungen, gegen die Auswüchse des Sportes, zumal an den Sonntagen.

Der Vorsitzende erwähnt das „Fest der Schulen“ im städtischen Verwaltungsbezirk Wilmersdorf und seine übermäßigen Ansprüche an die Schüler und das Elternhaus.

Die Synodale **Fraulein Kausler** spricht von dem entkirchlichenden Einfluß der „Weltlichen Schule“ auf die Jugend. Die dort betriebene „Aufklärung“ der Jugend sei der tiefste Grund der kirchlichen Entfremdung der Jugend.

Nr. 9 der Tagesordnung:

Geschäftsordnung der Kreissynode.

Berichterstatter: Synodale von **Meyeren-Dichterfelde**.

Nach Art. 145 der Verfassungsurkunde haben die Synoden sich eine Geschäftsordnung zu geben. Der Evangelische Oberkirchenrat hat für die Kreissynoden ein Muster der Geschäftsordnung aufgestellt, das bis zur Inkraftsetzung einer eigenen Geschäftsordnung für die einzelnen Kreissynoden maßgebend ist. Auf Grund dieser Vorlage stellt der Berichterstatter den Antrag:

„Die Kreissynode beschließt, ihrer Geschäftsordnung das vom Evangelischen Oberkirchenrat aufgestellte Muster einer „Geschäftsordnung für die Kreissynoden der östlichen Provinzen“ (Amtl. Mitteilungen des Konsistoriums der Mark Brandenburg 1925, Seite 122) zugrunde zu legen, jedoch mit folgenden Ergänzungen und Änderungen:

1. In § 11 wird die Zahl der Beisitzer des Kreissynodalvorstandes auf einen geistlichen und drei weltliche festgesetzt.
2. Die §§ 12 und 13 erhalten folgende Fassung:

§ 12.

Die Wahl der Beisitzer und ihrer Stellvertreter erfolgt, falls niemand Widerspruch erhebt, durch Zuzuf, und zwar für alle zu Wählenden gemeinschaftlich. Wird Widerspruch dagegen erhoben, daß alle zu Wählenden gemeinschaftlich durch Zuzuf gewählt werden, so ist jedes Mitglied des Kreissynodalvorstandes und jeder Stellvertreter in einem besonderen Wahlgang zu wählen; soweit hierbei nicht durch Zuzuf gewählt wird, findet Mehrheitswahl statt.

§ 13.

Zur Vertretung eines behinderten weltlichen Beisitzers ist derjenige Stellvertreter berufen, der als Vertreter des Behinderten gewählt ist. Ist auch dieser Stellvertreter

behindert, so tritt ein anderer der weltlichen Stellvertreter ein, und zwar nach der Reihenfolge, in der sie gewählt sind.

3. Im § 14 wird das Wort „nächstberufene“ gestrichen, und es werden die Worte „nach § 3 Satz 3“ ersetzt durch die Worte „nach § 4 Absatz 2 Satz 2“.
4. Im § 15 werden die Worte „Satz 1 und 2“ gestrichen.
5. Im § 25 erhält der erste Satz folgende Fassung:
„Die Art der Abstimmung erfolgt nach dem Ermessen des Vorsitzenden“.
6. Im § 29 werden die Worte „binnen 1 Woche“ ersetzt durch „binnen 3 Wochen“.
7. Der § 30 erhält folgende Fassung:

„Den Mitgliedern der Kreissynode gebühren Tagegelder und Reisekosten aus der Kreissynodalkasse. Die Höhe der Tagegelder und Reisekosten setzt die Kreissynode fest.“

Der Synodale **Neuberg** weist hin auf die Bestimmungen der Artikel 144 und 145 B. U., nach denen bei Wahlen neben Wahl durch Zurschuss nur Wahlen nach den Grundsätzen der Verhältniswahl, also keine Mehrheitswahl, wie sie der Antrag des Berichterstatters vorsieht, stattfinden sollen. Er erklärt diese Bestimmungen juristisch für eine Zwangswirtschaft. Es entspinnt sich über die Auslegung und Tragweite dieser Bestimmungen eine Debatte, an welcher die Synodalen **Conze**, v. **Meyeren** und **Wilm** teilnehmen. Die Bedenken gegen die vorgeschlagene Fassung werden für unerheblich erklärt.

Mit Rücksicht auf die Bestimmung des § 5 der Geschäftsordnung, nach welcher Anträge von Gemeinden oder Synodalmitgliedern dem Vorstand mindestens 4 Wochen vor der Eröffnung der Synode einzureichen sind, verlangt der Synodale **Schilo** eine entsprechende rechtzeitige Mitteilung von dem Termin der Synodaltagung.

Nr. 10 der Tagesordnung:

Wahl des Kreissynodalvorstandes und seiner Stellvertreter.

Der **Vorsitzende** teilt das aus Altersgründen erfolgte Ausscheiden des Synodalen **Lück** aus dem Kreissynodalvorstand mit. Die bisherigen Vorstandsmitglieder Synodalen **Lang**, v. **Meyeren** und **Winkler** werden durch Zurschuss wiedergewählt. Neugewählt durch Zurschuss wird der Synodale Rechnungsrat **Möller-Friedenau** als 4. Beisitzer. Gleichfalls durch Zurschuss werden gewählt als geistlicher Stellvertreter der Synodale Pfarrer **Großmann-Steglich**, als weltliche Stellvertreter die Synodalen Senatspräsident **Radtke-Zehlendorf**, Geh. Regierungsrat **Caniz-Schmargendorf** und Geh. Oberregierungsrat **Poetter-Dahlem**. Die Gewählten nehmen, soweit anwesend, die Wahl an.

Nr. 11 der Tagesordnung:

Wahl von Ausschüssen (Haushalt und Rechnungsführung — Erziehungsfragen usw. Artikel 71).

- a) Der **Haushaltsausschuß** besteht aus Vorstand und Rechnungsausschuß, in welchen letztere wiedergewählt werden die Synodalen **Kaack-Steglich** und **Buhrw-Steglich**, neugewählt der Synodale **Moebus-Steglich**. Als Stellvertreter die Synodalen **Mensel-Steglich**, **Haase-Wilmersdorf** und **Keglaß-Steglich**.
- b) In den **Erziehungsausschuß** werden gewählt die Synodalen **Lic. Moldaenke**, **Radtke**, **Lic. Dr. Hollmann**, **Siebert**, **Förtsch**, **Frau Kausler**, **Frau Koppermann**. Außerdem gehören dem Ausschuss an die Fachvertreter für höhere Schulen die Synodalen **Heilmann** und **Lütgert**, und für die Volksschulen die Synodalen **Raue**, **Ganzer** und **Sodemeyer**.
- c) In den **Ausschuß für Volksfittlichkeit** werden gewählt die Synodalen **Weymann**, **Ulrich** und **Frau Lübbecke** mit dem Recht der Zuwahl geeigneter Persönlichkeiten. Die Zuwahlen bedürfen der Bestätigung durch den Kreissynodalvorstand bei Persönlichkeiten, welche nicht zur Synode gehören.
- d) In den **Wohlfahrtsausschuß** werden gewählt die Synodalen **Lic. Grüneisen**, **Rögel** und **Frau Oldach** mit dem Recht der Zuwahl unter der gleichen Bedingung wie unter c).
- e) In den **Ausschuß für Kunst und Kirchenmusik** werden gewählt die Synodalen **Kaiser**, **Priebe** und **Stard**, sowie der Fachvertreter für Organisten und Kirchenchorleiter Synodale **Müller-Großbeeren** mit dem gleichen Recht der Zuwahl wie unter c).

Nr. 12 der Tagesordnung:

Wahl von Synodalvertretern (Äußere Mission — Innere Mission — Gustav-Adolf-Verein — Evangel. Bund — Presse).

Zu Synodalvertretern werden gewählt bzw. wiedergewählt:

1. für die Äußere Mission der Synodale **Weymann**,
2. für die Innere Mission der Synodale **Bergemann**,
3. für den Gustav-Adolf-Verein der Synodale **Lic. Koch**,
4. für den Evangel. Bund der Synodale **Lic. Moldaenke**,
5. für die Presse der Synodale **Wilm**.

Nr. 13 der Tagesordnung:

Antrag des Gemeindefürsorgeausschusses Teltow über Umlage für Gemeindehausbau.

Berichterstatter: Synodale **Teichgräber-Teltow**.

Die Kirchengemeinde Teltow bedarf eines Gemeindehauses und eines Pfarrhausneubaues. Es fehlt ein Konfirmandensaal, ein Sitzungszimmer, ein Schwesternheim und eine Kirchendienerwohnung. Das Kinderheim der Gemeinde ist in einem kommunalen Gebäude untergebracht. Die katholische Gemeinde beabsichtigt den Bau eines Pfarrhauses und eines Kinderheims. Für den Bauplatz werden 30 000—36 000 Mark benötigt; der Bau wird geschätzt auf 90 000 Mark. Beauftragt wird ein Aufbringen von 50 000 Mark durch den Kirchentkreis, die Gemeinde kann bei einer Kirchensteuer von 15 Prozent der Reichseinkommensteuer nur etwa 70 000 Mark durch ein Baudarlehn tragen.

Der Synodale **Dr. Conze** verlangt für derartige Anträge künftighin genauere Unterlagen.

Der Synodale **Winkler-Steglich** stellt folgenden Antrag:

„Zur Gewährung einer einmaligen Beihilfe für die Kirchengemeinde Teltow zum Bau eines Gemeindehauses werden im Rechnungsjahr 1925 0,3 vom Hundert des Reichseinkommensteuersolls für 1924 auf die Kirchengemeinden des Kirchenkreises umgelegt.“

Der Antrag wird von der Mehrheit angenommen. Vor Auszahlung erwartet der R. S. B. Vorlage des Bauentwurfs.

Nr. 14 der Tagesordnung:

Synodaldritteilverwendung — Anträge — Mitteilungen.

1. Das Drittel von dem Ertrag der Hauskollekte für Innere Mission wird für die Gemeindefürsorge in Teltow bestimmt.
2. Einem Antrag des Gemeindefürsorgeausschusses **Steglich**, betreffend „Sonntagsheiligung“, besonders im Sinne der Fernhaltung sportlicher Veranstaltungen von der Zeit des Hauptgottesdienstes, stimmt die Synode zu und überweist ihn an den Ausschuss für Volksfittlichkeit.
3. Der Synodale **Kaiser** bittet den Kreissynodalvorstand, die Kreissynodaltagung künftig wieder in die Woche vor Pfingsten zu legen und ihr den in den letzten Jahren bewährten Charakter als Kirchenfest zu belassen.

Der Vorsitzende sagt beides zu.
Der Synodale von Meyeren dankt dem Vorsitzenden, Oberkonsistorialrat Lang-Wilmersdorf, für die Vertretung während der langen Vakanz der Superintendentur und für die Leitung der Synode.

Nr. 15 der Tagesordnung:

Schluß der Synode.

Mit dem Gesang des Gebetsverses „Ach, daß die Hilf' aus Zion käme“ wird die Synode um 3.10 Uhr nachmittags geschlossen.

Der Vorstand der Kreissynode Berlin-Röln-Land I.

gez.: Lang. von Meyeren. Möller. Bindler. Nehmiz.

Anlage I.

Tätigkeitsbericht.

erstattet von Pfarrer Lic. Moldaente-Berlin-Steglitz.

Im Auftrage des Kreissynodalvorstandes habe ich Ihnen den nach § 70 der Verfassungs-urkunde fälligen Bericht über „alle wichtigen Ereignisse, die im Kreise seit der letzten Tagung auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens eingetreten sind, und über die religiösen, sittlichen und sozialen Zustände des Kirchentreibes“ abzustatten. Er unterscheidet sich von den seit Jahren in dieser Synode gewohnten Ephoralberichten einmal dadurch, daß ihm nicht die Beantwortung bestimmter Einzelfragen an die Gemeinden zugrunde liegt, sondern an Umfang und Inhalt ganz verschiedenartige Allgemeinberichte. Dann aber tann und will er seinen Charakter als Lidenbüßer nicht verleugnen. Selten mag eine Synode durch die ihr vorgelegten Ephoralberichte so verwöhnt gewesen sein, wie die unsrige.

Mit der aus langjähriger und eingehender Kenntnis des Eigenlebens jeder einzelnen Gemeinde dieser reichgegliederten Synode quellenden Sicherheit des Urteils verband unser verehrter Ephorus D. Nacholz die Gabe liebevollen Verständnisses für jede ehrliche Arbeit und jede wirkliche Not. Beides kam in seinen Berichten zur Geltung. Sie waren die Höhepunkte unserer Tagungen. Dazu stellte sie seine ständige innere Auseinandersetzung mit den Kirche und Theologie bewegenden Fragen stets in einen größeren Zusammenhang und gab der manchmal fast zu reichen Fülle des Stoffes lichtvolle Durchblide und geistvolle Sinnbedeutung. In den 10 Jahren seines hiesigen ephoralen Wirkens hat er in stets wachsendem Maße bei den Pfarrern, den Gemeindegliederungen und weit darüber hinaus allgemeines Vertrauen gefunden, denn er war für jeden da, dem er irgendwie helfen konnte. Das kam in ergreifender Weise zum Ausdruck, als er im November vorigen Jahres der Berufung zum Direktor des Wittenberger Prediger-Seminars folgen zu müssen glaubte. Der Abschied von seiner Dahlemer Gemeinde, mit der er in den nur 2½ Jahren seines dortigen pfarramtlichen Wirkens sich innig verbunden wußte, wurde ihm unendlich schwer, der von seiner Synode nicht weniger. Die Fülle der Beweise von Liebe und Trauer hat den bescheidenen Mann tief ergriffen. Wir aber wissen, was wir an ihm hatten. Er war unter uns wie eine heilige Unruhe. Die ihn befehlende Spannung zwischen urchristlich gestimmtem Enthusiasmus und aus heißer Liebe zum feilsch-heimatlosen Großstadtvoll geborener Bejahung der Volkstirche teilte sich aufrüttelnd und Gewissen schärfend auch anderen mit. Wir grüßen ihn heute in Dankbarkeit und Treue und wünschen ihm Gottes Segen für sein neues Amt und sein Haus.

Noch ein anderer schwerer Verlust hat unsere Synode in denselben Tagen, in denen sich unser Superintendent von uns löste, betroffen. Am 7. November starb nach einer schweren Operation der erste Pfarrer der Gemeinde Lichterfelde, D. August Stock. Was er seiner Gemeinde war, offenbarte die Trauerfeier in der Pauluskirche am 10. November, kommt in dem Totenfestheft des Lichterfelder Gemeindeblattes zum beredten Ausdruck. Wenn Superintendent Nacholz an seinem Grabe sagen konnte: „D. Stock ist nicht mehr, die alte Synode ist nicht mehr“, so weisen diese Worte auf eine Bedeutung, die über das Wirken in seiner Gemeinde hinausgeht.

Wir kennen ihn alle als den nimmermüden, unerschrockenen Vorkämpfer des Gemeindegedankens, den Begründer und Leiter des Evangelischen Gemeindetages, dem auch unsere Gemeinden so viel verdanken, dessen Anregungen und Zielsetzungen gerade hier auf fruchtbaren Boden gefallen sind, den wir mit Freuden vor vier Jahren als Gast inmitten unseres Kirchentreibes, in Steglitz, aufgenommen. Wir sahen den Verewigten auf den Tagungen unserer Kreissynode als eine ihrer markantesten Persönlichkeiten. Er sprach oft, und er hatte immer etwas zu sagen. Er konnte scharf sein, leidenschaftlich auch über das Maß des Billigen hinaus, aber er litt selbst unter allem Menschlichen und es ging ihm um die Sache. Er nahm unbeirrt seinen Weg und machte keine Zugeständnisse, weder nach rechts, noch nach links. Daß dieser starke Mann ein „Mensch der Sehnsucht“ gewesen, haben viele, die ihn mehr von der Außenseite kannten, aus dem von ihm selbst für seine Trauerfeier bestimmten Wort des Amos Comenius zu ihrem Erstaunen erfahren. Wer von seiner Freundschaft mit Wilhelm Rabe, dem Dichter des „Hungerpastors“, wußte, die ihm innerlich sehr viel gegolten hat, wundert sich darüber nicht. Seine Sehnsucht galt der „lebendigen Gemeinde“. Das ist sein Erbe an seine Gemeinde und an die unsern. In diesem Sinne soll die alte Synode doch noch sein. Auf eine Anregung der kirchlichen Körperschaften Lichterfeldes ist die Superintendentur mit der verwaisten Pfarrstelle verbunden worden. Superintendent Diestel-Sigmaringen, früher Pfarrer in Wilmersdorf, wurde in dieses Amt berufen und wird es in wenigen Wochen übernehmen.

Bis dahin führt seit Mitte November Konsistorialrat Pfarrer Lang-Wilmersdorf stellvertretend die Geschäfte des Superintendenden. Vor einigen Monaten wurde er zum Oberkonsistorialrat ernannt und zum Mitglied des Evangelischen Ober-Kirchenrates im Nebenamt berufen. Der herzlichen Wünsche der Synode darf er gewiß sein.

In das binnen weniger Jahre zweimal verwaiste Dahlemer Pfarramt trat Ende März Pfarrer Eger von Johannis-Moabit ein. In die Vertretung während der langen Vakanz teilten sich neben dem Hilfsprediger Pastor Gerhard der Pfarramtsverweser Oberkonsistorialrat Lang und die ortsansässigen Geistlichen der Inneren Mission, während den Konfirmandenunterricht und die Einsegnungen die benachbarten Pfarrer Priebe und Moldaente übernahmen. Dankbar anerkennend rühmt der Dahlemer Bericht die aufopferungsvolle Tätigkeit seiner Aeltesten, besonders Professor Bartnings, der an Stelle des verstorbenen Ober-Baurats Saran zum stellvertretenden Vorsitzenden des Gemeinde-Kirchenrats gewählt wurde.

Pfarrer Lic. Grüneisen-Lichterfelde übernahm den durch den Fortgang Pfarrer Le Seur's verwaisten Bezirk Johannes II. In die erledigte zweite Pfarrstelle der Pauluskirche wurde Pfarrer Lic. Koch-Neufölln durch Gemeindevahl berufen. Pfarrer Peters vom Diakonissenhaus Teltow folgte einem Ruf nach Magdeburg.

Für den in seiner Gesundheit noch nicht ganz wiederhergestellten Pfarrer Muhs-Lichterfelde wurde Hilfsprediger Rohr eingestellt, in Steglitz Hilfsprediger Kapler.

Der letzte Ephoralbericht zeigte die verheerenden Wirkungen des Baluta-Elends in den Kirchengemeinden auf, konnte aber auch bereits von den ersten günstigen Wirkungen der Stabilisierung in Wiederherstellung und neuem tatkräftigem Planen reden. Das verflossene Berichtsjahr steht überall im Zeichen des Wiederaufbaus. In den Vorort-Gemeinden übertrafen die Steuererträge meist erheblich die Boreinschätzung. So konnten die für die Kirchenheizung erforderlichen Kohlenvorräte beschafft und die in Steglitz, Lichterfelde, Friedenau und Teltow im Winter 1923/24 erforderlich gewesene Benutzung von Noträumen zugunsten der allsonntäglich geheizten Kirchen wieder aufgegeben werden. Das kirchliche Vereinsleben konnte sich, durch Heizungs- oder Lichtmangel nicht mehr beschränkt oder fast vernichtet, wieder frei entfalten.

Änderungen im Personalbestand
(Superintendent und Pfarrer).

Wiederaufbau und neues Schaffen.

Steglich stellte für die unter dem Zwange der Not abgebauten beiden Kirchenrinnen zwei neue ein, betraute die eine mit der weiblichen Jugendpflege und gab den fast ganz im Küstereidienst eingespannten Gemeindegliedern seiner Hauptaufgabe, der Arbeit an der männlichen Jugend, zurück. Die kurzfristigen Darlehen wurden, sämtlich nach dem Dollarkurs aufgewertet, zurückerstattet, auch die Telephone der Pfarrer wiederhergestellt. Grunewald hat sich seinen schonen Kirchenchor längst wieder aufgebaut.

Ueber den Wiederaufbau des Zerstörten hinaus weisen fast alle Gemeinden mehr oder minder bedeutende Anfänge neuer Arbeit auf. Zum Teil handelt es sich um die Inangriffnahme alter, zwangsweise immer wieder zurückgestellter, fast schon begrabener Pläne. Wilmersdorf hat zwei Kirchbaupläne erworben, den einen im Norden, den anderen in dem jetzt stark bebauten Rheingau-Biertel. Mit schönen Linden bestanden, gut gelegen, wird dieser Platz schon jetzt für Gottesdienste im Freien und für Gemeindefeste benutzt. Der Kirchenaal im Gemeindehause, der im Herbst eine große Provinzialversammlung des Evangelischen Bundes aufnahm, konnte neu hergerichtet und mit einer schönen Orgel versehen werden. Auch die Gemeindemieträume in Salensee wurden wieder hergestellt, und schon wird der Erwerb eines eigenen Gemeindehauses für diesen Ortsteil erwogen. Friedenau hat sehr erhebliche Reparaturen an seiner Kirche vornehmen können. Steglich hat seiner Matthäus-Kirche die langersehnte neue Heizung gegeben, den Vorplatz der Markus-Kirche mit eisernem Gitter und Toren abgeschlossen, die Markus-Orgel gründlich gereinigt, das Lutas-Geläute mit einem neuen Glockenantrieb versehen, Kirchen, Gemeindehaus und Pfarrhäuser in weitem Umfange innen und außen instand gesetzt. Dem evangelischen Krippenverein-Steglich hat die Kirchengemeinde 25 000 Mark als Darlehen für den Bau der Krippe in den Haushaltsplan eingesetzt, der Plan, ein zweites Gemeindehaus in der Schloßstraße auf dem alten Matthäus-Friedhof zu bauen, mußte allerdings einstweilen noch zurückgestellt werden. Lichterfelde meldet die Grundsteinlegung des Gemeindehauses Süd, dem das alte malerische Pächterhaus leider zum Opfer fallen mußte. Die auf mehr als 100 000 Mark sich belaufenden Mittel sollen auf drei Etatsjahre verteilt werden. Zehlendorf hat seine neuen Glocken für beide Kirchen geweiht unter großer Teilnahme der Gemeinde. Grunewald darf mit berechtigtem Hochgefühl sich des fertiggestellten Gemeindehauses freuen. Seine Baugeschichte erzählt von Enttäuschungen und doch endlich voll erreichtem Ziel. 1916 fast, 1922 endlich wirklich begonnen, durch die Inflation stillgelegt, dann dank der Opferwilligkeit der Gemeinde und reicher Auslandsspenden wenigstens im unteren Stadtwert für notwendig soziale Arbeit eingerichtet, konnte es 1924 vollendet und am 14. Dezember in Gegenwart des Konfessionspräsidenten eingeweiht werden. Schon in der kurzen Zeit seines Bestehens hat es, wie Pfarrer Pribe hervorhebt, das Gemeindeleben gefördert und ist den kirchlichen Vereinen ein wirkliches Heim geworden. Schmargendorf spricht von den in vollem Gang befindlichen Vorbereitungen für Kirch-, Gemeindehaus- und Pfarrhausbau, hat allerdings die Bauplatzfrage noch nicht lösen können. Dahlem hat den Plan, seine alte Dorfkirche zu erweitern, aufgegeben und zugunsten des Baues eines Gemeindehauses in zentraler Lage zurückgestellt, und glaubt, nach der nicht mehr lange hinauszuverschiebenden Errichtung einer zweiten Pfarrstelle auch um den Bau einer zweiten Kirche nicht mehr herumzukommen.

Gerade Dahlem zeigt in besonders charakteristischer Weise eine Erscheinung, die unsere südwestlichen Vororte, die, mit Ausnahme Friedenau (und auch hier wird gebaut), alle über weite Strecken Bauland verfügen, mehr oder weniger aufweisen: Ein riesiges Anwachsen der Bautätigkeit. Das bedeutet aber einen starken Zuzug von Gemeindegliedern. Wilmersdorf rechnet jetzt mit etwa 112 000 Evangelischen, Schmargendorf zählt 14 000 Seelen gegen 11 500 im vorjährigen Bericht. Zehlendorf, Lichterfelde, Steglich nennen keine Zahlen, aber die riesigen, erst zum geringsten Teil bezogenen Baublocks im Steglitzer Markus- und Lutas-Bezirk lassen schätzungsweise auf einen Zuzug von über 5000 Familien rechnen. Die Tatsache stellt unsere Kirchengemeinden vor neue, große Aufgaben. Eine Vermehrung der Pfarrstellen ist besonders in Wilmersdorf und Steglich (Dahlem wurde bereits genannt) das Gebot der Stunde, zur Zeit aber nur ausführend, wo die Gemeinde das volle Pfarrgehalt zu tragen willens und fähig ist. So hat sich Wilmersdorf vorläufig damit begnügt, in seinen Haushaltsplan für 1925 Mittel für einen Hilfsprediger einzustellen, Steglich für zwei.

Einige Gemeinden senden den Neuzugezogenen Anschreiben, Lichterfelde berichtet von besonders gut besuchten und ansprechenden Begrüßungsgottesdiensten. Schmargendorf hebt die vermehrte Arbeit des Pfarramtes durch Amtsverhandlungen, besonders Tausen, in den neuen Siedlungen hervor.

Zwischen unseren großstädtischen Vorortgemeinden und den Landgemeinden der Synode liegt Teltow. Es hat auch als Kirchengemeinde seinen eigenen Charakter. Seine Nöte haben uns oft beschäftigt, so wollen wir auch an seiner Freude teilhaben. Manches Erfreuliche weiß Pfarrer Leichgräber zu berichten. Zum Thema: „Wiederaufbau und Neuanfang“ dieses: Nur durch Sammlung in der Gemeinde von Haus zu Haus durch Älteste und Gemeindevorsteher konnten die zur Beschaffung dreier Gußstahlglocken erforderlichen 4200 M. aufgebracht werden, ein hocherfreulicher, überraschender Erfolg, zu dessen Gelingen auch ärmste Arbeiter ihr Scherflein beitrugen. Die feierliche Einholung der betagten Glocken, die Weihe durch den Herrn Generalsuperintendenten, bildet hier wie im benachbarten Zehlendorf-Schlachtensee einen Höhepunkt im Gemeindeleben. Auch seine Orgelpfeifen konnte Teltow wieder beschaffen. Ueber eine ganz besondere Freude sagt Pfarrer Leichgräber: „Das Kinderheim war im letzten Jahr kein Sorgenkind, sondern schier ein reich beschenktes Sonntagskind. Fast alle Gemeinden der Diözese sandten uns, wie es Herr Superintendent Nacholz auf der letzten Kreissynode anregte, eine Sonntagstollekte oder eine noch weit höhere Unterstützung. Zwei ländliche Gemeinden haben rührend lieb uns mit Kartoffeln und Lebensmitteln versehen, Diedersdorf und Stahnsdorf mit seinen Filialen. Die Arbeiterbevölkerung hat etwas gemerkt von dem Geist echter Bruderliebe, der doch noch in der Kirche rege ist. Die ständig wachsende Kinderzahl (zur Zeit 90) in dem räumlich und hygienisch unzureichenden Gebäude gab den Anstoß, den Bau eines Gemeindehauses, in dem das Kinderheim untergebracht werden soll, ins Auge zu fassen. Die große kirchliche Werbekraft dieses Planes in dem sozialistisch-kommunistischen Teltow bedarf keines Wortes der Begründung. Der Bau eines katholischen Pfarrhauses und Kinderheims in der 300 Seelen gegen 5600 Evangelische zählenden katholischen Gemeinde Teltow rückt den Gedanken aber in den größeren Zusammenhang der katholischen Propaganda in unserer Synode und legt den leistungsfähigeren Gemeinden die Frage aufs Gewissen: Müssen wir nicht auch hier helfen? Wir dürfen zu der Gemeinde Teltow nach den abgelegten Proben volles Vertrauen haben, wenn ihr Pfarrer sagt: „Wir tun für diese Angelegenheit aus eigener Kraft, soviel wir irgend können. Aber wir vertrauen darauf, daß in freundlicher Einsicht und freudiger Liebe der Kirchentkreis uns zu Hilfe eilt.“ Ich denke, ein Vertrauen wird dem anderen entsprechen.

Auch unsere ländlichen Gemeinden werden nach manchem auch von ihnen erbrachten Erweis synodalen Zusammengehörigkeitsbewußtseins volles Verständnis für die Bedeutung der bittenden Gemeinde als eines besonders schwierigen und wichtigen Vorpostens haben, können sie doch auch des Verständnisses für ihre eigenen und besonderen Nöte seitens der in vielem doch bevorzugten Vorortgemeinden sicher sein. Ihre Finanzen haben naturgemäß mit der Festigung der Währung nicht den Aufschwung genommen, wie die der städtischen Gemeinden. Galt es in einigen Gemeinden doch erst die Einführung der ihnen unbekannten Kirchensteuer überhaupt, in allen aber die unumgänglich notwendige zeitgemäße Festsetzung des Pachtzinses. Beides hat sich nicht immer reibungslos vollzogen. Pfarrer Lemke-Gröben nennt das letztvergangene Jahr „eine Zeit unausgeglichener Kämpfe für den Pfarrer. Mit der Kirchensteuer setzte er ein. Der Wert der Kirche verringert sich mit der Zahlung geldlicher Verpflichtungen“. Ein soziales Verständnis hat der Bauer nicht. Eine seiner Gemeinden konnte in ihren Körperschaften den traurigen Antrag stellen und durchbringen, jede Kirchensteuer abzulehnen mit der Begründung, daß eine Wirtschaft nicht imstande sei, im Jahr 10 M. Kirchensteuer zu zahlen. Dieselbe Gemeinde lehnte jede Beihilfe zum Gehalt des Pfarrers ab. Gröben selbst beschloß „mit gewisser Sorge, aber doch freudig“ eine Kirchensteuer von 48 Prozent. Dagegen wurde die Erhöhung der Pfarrpacht auf den Friedenssatz zum 1. Oktober 1924 mit dreißig Pächtern „nicht leicht, aber verhältnismäßig ruhig“ erreicht.

Stahnsdorf klagt nur über die durch die Langsamkeit des Finanzamtes verursachten Schwierigkeiten der Steuererhebung; die Höhe der für 1925 beschlossenen Kirchensteuern ist nicht angegeben. Diedersdorf hat für das laufende Jahr 25 Prozent beschlossen und betont, wie schwer es sei, die für andere Gemeinden kirchenbehördlich vorgeschriebenen Kollekten zu empfehlen, wenn in der eigenen Gemeinde die notwendigsten Reparaturen zurückgestellt werden müssen. Großbeeren berichtet über seine Finanzen und die mit ihnen zusammenhängenden Fragen nicht. Blantenfelde hat überhaupt keinen Bericht eingefandt.

Bei dieser Lage kann von einem Wiederaufbau und neuen Einrichtungen in den ländlichen Gemeinden weniger die Rede sein, als in den städtischen, freilich haben sie auch einen eigentlichen Abbau weniger erfahren als diese. Zu buchen sind die für den 1. Mai dieses Jahres durch die Arbeit des Evangelischen Frauenvereins Großbeeren ermöglichte Wiederbelebung der Diakonissenstation, während der Kleinbeerenverein sich in Ermangelung einer größeren Armenpflege — (glückliches Kleinbeeren!) — die Verschönerung des Gotteshauses angelegen sein läßt. Beide Vereine sind der evangelischen Frauenhilfe angeschlossen, ebenso jetzt auch der Frauenverein Diedersdorf. Diese Gemeinde hat mit der Anschaffung eines Lichtbilder-Apparates (wie übrigens auch Nikolassee) gute Erfahrungen für die Bereicherung des Gemeindelebens gemacht. Stahnsdorf hat seine Ernteglocke geweiht, Ruhlsdorf steht kurz davor und entfaltet große Opferwilligkeit zur Erreichung dieses Ziels. Auch die Reparatur seiner Kirche ist in Angriff genommen. Blantenfelde berichtet von seinen Gemeinden dasselbe.

Soviel zum Kapitel „Wiederaufbau und neues Planen“.

Eine Borausschau des Erreichbaren ist bei der ganz ungeklärten und merkwürdig verschieden beurteilten Wirtschaftslage nicht möglich. Spiegelt sich diese verschiedene Auffassung der kommenden Entwicklung vielleicht auch in der Abstufung der für das laufende Geschäftsjahr in den Vorortsgemeinden beschlossenen Prozentsätze der Kirchensteuer wieder? Oder ist die Zusammensetzung der Gemeinden und die aus ihrer Struktur zu erwartende Steuersumme doch verschiedenartiger als es dem oberflächlichen Blick manchmal erscheinen mag? Beides trifft wohl zu, und sicherlich ist als dritter Erklärungsgrund auch das nach der örtlichen Entwicklung verschieden zu bemessende Maß des Erforderlichen mit ausschlaggebend. Dahlem hat sich mit 8 Prozent begnügt, Zehlendorf mit 10, Grunewald und Friedenau erheben 12, Nikolassee, Lichterfelde und Steglitz 14, Wilmersdorf und Schmargendorf erreichen mit 15 Prozent den Satz der Berliner Stadtynode.

Soziale Arbeit.

Von der sozialen Arbeit der Kirchengemeinden hat der letzte Ephoralbericht neben ausführlicher Würdigung des vorhandenen Grundsätzlichen gesagt. Wie darf diese Arbeit in einer der Kirche und ihrer Sendung unwürdigen Abhängigkeit von kommunalen oder anderen Instanzen geschehen, aber stets wird bei voller Wahrung der kirchlichen Selbständigkeit doch eine beständige Fühlungnahme mit Kommune und freier Liebestätigkeit erforderlich sein, um möglichst weite Kreise gerecht zu erfassen und kraftlose Dubletten zu vermeiden. Der Träger der kirchlichen Liebesarbeit ist die Gemeinde, ausführendes Organ das Pfarramt mit seinen Hilfsorganisationen. Der Name dieser Organisationen ist Frage zweiten Ranges. Lichterfelde, Friedenau, Steglitz erwähnen anerkennend ihre Pflegeschwestern; in Lichterfelde steht außerdem jedem Pfarrer ein meist der Frauenhilfe angeschlossener Frauenverein zur Verfügung. Zehlendorf hat in jedem seiner 3 Pfarrbezirke einen rührigen Frauenverein, Friedenau einen von über 400 Mitgliedern. In Schmargendorf treibt die 370 Mitglieder zählende Frauenhilfe die ganze kirchengemeindliche Wohlfahrtspflege, in Dahlem neben den Helfern des Pfarrers. Die Steglitzer Frauenhilfe hat die Haus- und Wochenpflege als ihr Sondergebiet noch intensiver gestaltet. Sie hat 28 Hauspflegerinnen angestellt und mit Hilfe der Kirchengemeinde, mit der sie, ohne sich nach den Pfarrbezirken zu gliedern, in dauernder Fühlung steht, eine Wohlfahrtspflegerin zur Leitung berufen. Einzelne Mitglieder sind in den Pflegeschwestern tätig; Mütterberatungsstelle, Jugendgerichtshilfe, Rotgemeinschaft und Alkoholkämpfung bezeichnen weitere Arbeitsfelder. Der Frauenvereine in Groß-Beeren und Diedersdorf ist bereits gedacht. Wilmersdorf hat ein eigenes kirchliches Wohlfahrtsamt in der Person von Pfarrer Kögel geschaffen, ohne in die Wohlfahrtspflege der einzelnen Bezirke eingzugreifen. In Steglitz ist der diensttätigste Pfarrer Vorsitzender des Verbandes freier Wohlfahrtsorganisationen. Dahlem hat (wie andere Gemeinden) aus Mitgliedern der kirchlichen Körperschaften einen Wohlfahrtsausschuß gebildet, der auch in der Zusammenfassung der örtlichen Wohlfahrtspflege die kirchlichen Belange zu wahren hat. Ueber Gemeindefröiwestern ist mit Ausnahme von Groß-Beeren nichts Neues zu berichten.

Ueberblickt man die in den Einzelberichten genannten Tätigkeitsfelder, so verdienen Beratungsstellen, Speisungen und Kinderversicherung in erster Linie genannt zu werden. Dahlem hat seine Säuglingsfürsorge durch eine unter ärztlicher Aufsicht stehende Beratung für werdende Mütter erweitert, Grunewald in seinem neuen Gemeindehaus eine über die Grenzen der Gemeinde in Anspruch genommene Säuglingsfürsorge und Mütterberatung eröffnet, nachdem das Bezirksamt Wilmersdorf unläugst aus Mangel an Mitteln diese Arbeit hatte einstellen müssen. Auch Schmargendorf hat eine Beratungsstelle seiner Frauenhilfe.

Speisungen erwähnen mehrere Gemeinden; Friedenau (täglich 80—100 Personen, im Sommer vierteljähr 30; durch Gemeindepfleger wurden dafür 7000 M. gesammelt, 300 M. Monatsbeiträge außerdem gezeichnet), Steglitz (täglich außer Sonntags 250 Portionen, Oktober bis Himmelfahrt. Die Mittel durch Weihnachtskollekte und aus dem betreffenden Etat genommen). Grunewald: (täglich 60 Personen des Mittelstandes gespeist). Schmargendorf (im Winter täglich bis 240), im Sommer etwa 100 Portionen, außerdem Speisegutscheine als Mittel gegen Hausbettelei.

Die Versorgung kranker und erholungsbedürftiger Kinder ist bereits seit Jahren hier und dort betrieben worden; im laufenden Etatsjahre haben Lichterfelde 3000, Steglitz zunächst 7000 M. für diesen Zweck eingesetzt. Die dem Bericht gesetzten Grenzen (31 März 1925) verbieten mir, auf die mit diesem Liebeswerk bereits gemachten beglückenden Erfahrungen einzugehen. Lichterfelde erwägt sogar den Gedanken, ein eigenes Erholungsheim zu erwerben.

Von anderen kirchlichen Wohlfahrtsrichtungen seien genannt: das Sonntagsheim für berufstätige junge Mädchen im Gemeindehause Grunewald, die Hergabe der Konfirmandenfälle als Wärmehallen in verschiedenen Gemeinden, Beschaffung von Kohlen für Arme (Lichterfelde z. B. hat für diesen Zweck 2000 M. ausgegeben). Aber ich breche ab, eine erschöpfende Aufzählung ist unmöglich. Noch immer vollzieht sich ein großer Teil kirchlicher Wohlfahrtspflege im persönlichen Verkehr der Hilfesuchenden mit dem Pfarramt, obwohl die allgemeine Geldnot sich auch in dem allmählichen Aussterben des schönen und einst bei Amtshandlungen fast allgemeinen Brauchs der Liebesgabe für den Armenfädel des Pfarrers auspricht. Der Großstadtpfarrer von heute muß von Vater Bodelschwingh die Kunst des Bettelns lernen, wenn er sie noch nicht besitzt. Möchte uns der letzte große Kirchenvater des Protestantismus doch auch Lehrmeister in der Kraft des Glaubens sein!

Denn wer kann leugnen, daß unser Volk, aufs ganze gesehen, sich in einer rapiden Entkirchlichung, ja Entchristlichung befindet. Das Land klagt die Stadt an, aus ihr käme alles Schlechte und kann sich doch mit Klagen und Protestieren allein so wenig gegen den Taumelgeist oder Vergnügungssucht und Unkultur wehren, wie die Bauern des ostpreussischen Oberlandes mit ihrem Strohhündel an der Dorfgränze den aus der Stadt kommenden Tod zum Niedersitzen zwingen und am Eintritt in ihr Dorf hindern können. Und die Stadt, d. h. hier der engere, kirchliche Kreis in der Großstadtgemeinde, verliert an der berechtigten Freude an gut oder auch sehr gut besuchtem Gottesdienst zu leicht den Maßstab für die unbestreitbare Tatsache, daß doch immer nur ein ganz kleiner Bruchteil der Nominalgemeinde in Betracht kommt. Grunewald nennt seinen Kirchenbesuch „normal“, Zehlendorf stellt auf Grund sonntäglicher Zählungen (und sie allein geben eine sichere Grundlage) einen Stillstand, d. h. doch bei der durch Siedlungsbauten wachsenden Gemeinde einen kleinen Rückschritt fest, Lichterfelde schätzt die Zahl seiner Kirchenbesucher auf „nicht über 4 Prozent ein“, Wilmersdorf spricht von langsamer Zunahme, die anderen Stadtgemeinden schweigen. Groß-Beeren erkennt das wachsende kirchliche Bewußtsein und Bedürfnis in den nationalgeföinneten Kreisen an, Stahnsdorf berichtet, daß der Kirchenbesuch derselbe geblieben, Gröben, daß er sich etwas gehoben habe, Diedersdorf ungefähr dasselbe. Es ist im Grunde doch das alte Lied mit leicht

Kirchlichkeit und Gottesdienstordnung.

Fehler

R

Wiederholung

von

Aufnahmen

Gossner
Mission

Stahnsdorf klagt nur über die durch die Langsamkeit des Finanzamtes verursachten Schwierigkeiten der Steuererhebung; die Höhe der für 1925 beschlossenen Kirchensteuern ist nicht angegeben. Diedersdorf hat für das laufende Jahr 25 Prozent beschlossen und betont, wie schwer es sei, die für andere Gemeinden kirchenbehördlich vorgeschriebenen Kollekten zu empfehlen, wenn in der eigenen Gemeinde die notwendigsten Reparaturen zurückgestellt werden müssen. Großbeeren berichtet über seine Finanzen und die mit ihnen zusammenhängenden Fragen nicht. Plantenfelde hat überhaupt keinen Bericht eingesandt.

Bei dieser Lage kann von einem Wiederaufbau und neuen Einrichtungen in den ländlichen Gemeinden weniger die Rede sein, als in den städtischen, freilich haben sie auch einen eigentlichen Abbau weniger erfahren als diese. Zu buchen sind die für den 1. Mai dieses Jahres durch die Arbeit des Evangelischen Frauenvereins Großbeeren ermöglichte Wiederbelebung der Diakonissenstation, während der Kleinbeeren Verein sich in Ermangelung einer größeren Armenpflege — (glückliches Kleinbeeren!) — die Verschönerung des Gotteshauses angelegen sein läßt. Beide Vereine sind der evangelischen Frauenhilfe angeschlossen, ebenso jetzt auch der Frauenverein Diedersdorf. Diese Gemeinde hat mit der Anschaffung eines Lichtbilder-Apparates (wie übrigens auch Nikolassee) gute Erfahrungen für die Bereicherung des Gemeindelebens gemacht. Stahnsdorf hat seine Erbsenglocke geweiht, Ruhlsdorf steht kurz davor und entfaltet große Opferwilligkeit zur Erreichung dieses Ziels. Auch die Reparatur seiner Kirche ist in Angriff genommen. Plantenfelde berichtet von seinen Gemeinden dasselbe.

Soviel zum Kapitel „Wiederaufbau und neues Planen“.

Eine Vorausschau des Erreichbaren ist bei der ganz ungeklärten und merkwürdig verschieden beurteilten Wirtschaftslage nicht möglich. Spiegelt sich diese verschiedene Auffassung der kommenden Entwicklung vielleicht auch in der Abstufung der für das laufende Geschäftsjahr in den Dorortsgemeinden beschlossenen Prozentsätze der Kirchensteuer wieder? Oder ist die Zusammenfassung der Gemeinden und die aus ihrer Struktur zu erwartende Steuersumme doch verschiedenartiger als es dem oberflächlichen Blick manchmal erscheinen mag? Beides trifft wohl zu, und sicherlich ist als dritter Erklärungsgrund auch das nach der örtlichen Entwicklung verschieden zu bemessende Maß des Erforderlichen mit ausschlaggebend. Dahlem hat sich mit 8 Prozent begnügt, Zehlendorf mit 10, Grunewald und Friedenau erheben 12, Nikolassee, Lichterfelde und Steglitz 14, Wilmersdorf und Schmargendorf erreichen mit 15 Prozent den Satz der Berliner Stadtsynode.

Soziale Arbeit.

Von der sozialen Arbeit der Kirchengemeinden hat der letzte Ephoralbericht neben ausführlicher Würdigung des Vorhandenen Grundförmliches gesagt. Wie darf diese Arbeit in einer der Kirche und ihrer Sendung unwürdigen Abhängigkeit von kommunalen oder anderen Instanzen geschehen, aber stets wird bei voller Wahrung der kirchlichen Selbständigkeit doch eine beständige Fühlungnahme mit Kommune und freier Liebestätigkeit erforderlich sein, um möglichst weite Kreise gerecht zu erfassen und kraftlose Dubletten zu vermeiden. Der Träger der kirchlichen Liebesarbeit ist die Gemeinde, ausführendes Organ das Pfarramt mit seinen Hilfsorganisationen. Der Name dieser Organisationen ist Frage zweiten Ranges. Lichterfelde, Friedenau, Steglitz erwähnen anerkennend ihre Pflanzstätten; in Lichterfelde steht außerdem jedem Pfarrer ein meist der Frauenhilfe angeschlossener Frauenverein zur Verfügung. Zehlendorf hat in jedem seiner 3 Pfarrbezirke einen rührigen Frauenverein, Friedenau einen von über 400 Mitgliedern. In Schmargendorf treibt die 370 Mitglieder zählende Frauenhilfe die ganze kirchengemeindliche Wohlfahrtspflege, in Dahlem neben den Helfern des Pfarrers. Die Steglitzer Frauenhilfe hat die Haus- und Wochenpflege als ihr Sondergebiet noch intensiver gestaltet. Sie hat 28 Hauspflegerinnen angestellt und mit Hilfe der Kirchengemeinde, mit der sie, ohne sich nach den Pfarrbezirken zu gliedern, in dauernder Fühlung steht, eine Wohlfahrtspflegerin zur Leitung berufen. Einzelne Mitglieder sind in den Pflanzstätten tätig; Mütterberatungsstelle, Jugendgerichtshilfe, Notgemeinschaft und Alkoholbekämpfung bezeichnen weitere Arbeitsfelder. Der Frauenvereine in Großbeeren und Diedersdorf ist bereits gedacht. Wilmersdorf hat ein eigenes kirchliches Wohlfahrtsamt in der Person von Pfarrer Kögel geschaffen, ohne in die Wohlfahrtspflege der einzelnen Bezirke einzugreifen. In Steglitz ist der dienstälteste Pfarrer Vorsitzender des Verbandes freier Wohlfahrtsorganisationen. Dahlem hat (wie andere Gemeinden) aus Mitgliedern der kirchlichen Körperschaften einen Wohlfahrtsausschuß gebildet, der auch in der Zusammenfassung der örtlichen Wohlfahrtspflege die kirchlichen Belange zu wahren hat. Ueber Gemeindegewestern ist mit Ausnahme von Großbeeren nichts Neues zu berichten.

Ueberblickt man die in den Einzelberichten genannten Tätigkeitsfelder, so verdienen Beratungsstellen, Speisungen und Kinderversicherung in erster Linie genannt zu werden. Dahlem hat seine Säuglingsfürsorge durch eine unter ärztlicher Aufsicht stehende Beratung für werdende Mütter erweitert, Grunewald in seinem neuen Gemeindehaus eine über die Grenzen der Gemeinde in Anspruch genommene Säuglingsfürsorge und Mütterberatung eröffnet, nachdem das Bezirksamt Wilmersdorf unlängst aus Mangel an Mitteln diese Arbeit hatte einstellen müssen. Auch Schmargendorf hat eine Beratungsstelle seiner Frauenhilfe.

Speisungen erwähnen mehrere Gemeinden; Friedenau (täglich 80—100 Personen, im Sommer vierteljährlich 30; durch Gemeindepfleger wurden dafür 7000 M. gesammelt, 300 M. Monatsbeiträge außerdem gezeichnet), Steglitz (täglich außer Sonntags 250 Portionen, Oktober bis Himmelfahrt. Die Mittel durch Weihnachtskollekte und aus dem betreffenden Etat genommen). Grunewald: (täglich 60 Personen des Mittelstandes gespeist). Schmargendorf (im Winter täglich bis 240), im Sommer etwa 100 Portionen, außerdem Speisegutscheine als Mittel gegen Hausbettelei.

Die Versicherung kranker und erholungsbedürftiger Kinder ist bereits seit Jahren hier und dort betrieben worden; im laufenden Etatsjahre haben Lichterfelde 3000, Steglitz zunächst 7000 M. für diesen Zweck eingesetzt. Die dem Bericht gesetzten Grenzen (31 März 1925) verbieten mir, auf die mit diesem Liebeswerk bereits gemachten beglückenden Erfahrungen einzugehen. Lichterfelde erwägt sogar den Gedanken, ein eigenes Erholungsheim zu erwerben.

Von anderen kirchlichen Wohlfahrtseinrichtungen seien genannt: das Sonntagsheim für berufstätige junge Mädchen im Gemeindehause Grunewald, die Hergabe der Konfirmandensäle als Warmhallen in verschiedenen Gemeinden, Beschaffung von Kohlen für Arme (Lichterfelde z. B. hat für diesen Zweck 2000 M. ausgegeben). Aber ich breche ab, eine erschöpfende Aufzählung ist unmöglich. Noch immer vollzieht sich ein großer Teil kirchlicher Wohlfahrtspflege im persönlichen Verkehr der Hilfsuchenden mit dem Pfarramt, obwohl die allgemeine Geldnot sich auch in dem allmählichen Aussterben des schönen und einst bei Amtshandlungen fast allgemeinen Brauchs der Liebesgabe für den Armenföckel des Pfarrers ausdrückt. Der Großstadtpfarrer von heute muß von Vater Bodelschwingh die Kunst des Bettelns lernen, wenn er sie noch nicht besitzt. Möchte uns der letzte große Kirchenvater des Protestantismus doch auch Lehrmeister in der Kraft des Glaubens sein!

Denn wer kann leugnen, daß unser Volk, aufs ganze gesehen, sich in einer rapiden Entkirchlichung, ja Entchristlichung befindet. Das Land klagt die Stadt an, aus ihr käme alles Schlechte und kann sich doch mit Klagen und Protestieren allein so wenig gegen den Taumelgeist oder Vergnügungssucht und Unkultur wehren, wie die Bauern des ostpreussischen Oberlandes mit ihrem Strohbindel an der Dorfgränze den aus der Stadt kommenden Tod zum Niedersitzen zwingen und am Eintritt in ihr Dorf hindern können. Und die Stadt, d. h. hier der engere, kirchliche Kreis in der Großstadtgemeinde, verliert an der berechtigten Freude an gut oder auch sehr gut besuchtem Gottesdienst zu leicht den Maßstab für die unbestreitbare Tatsache, daß doch immer nur ein ganz kleiner Bruchteil der Nominalgemeinde in Betracht kommt. Grunewald nennt seinen Kirchenbesuch „normal“, Zehlendorf stellt auf Grund sonntäglicher Zählungen (und sie allein geben eine sichere Grundlage) einen Stillstand, d. h. doch bei der durch Siedlungsbauten wachsenden Gemeinde einen kleinen Rückschritt fest, Lichterfelde schätzt die Zahl seiner Kirchenbesucher auf „nicht über 4 Prozent ein“, Wilmersdorf spricht von langsamer Zunahme, die anderen Stadtgemeinden schweigen. Großbeeren erkennt das wachsende kirchliche Bewußtsein und Bedürfnis in den nationalgesinnten Kreisen an, Stahnsdorf berichtet, daß der Kirchenbesuch derselbe geblieben, Gröben, daß er sich etwas gehoben habe, Diedersdorf ungefähr dasselbe. Es ist im Grunde doch das alte Lied mit leicht

Kirchlichkeit und Gottesdienstordnung.

variiert Melodie. Daß die großen religiösen und völkischen Gedächtnisse des letzten Jahres, von denen die Berichte viel und Erfreuliches zu sagen haben, das Gesangbuchjubiläum, das 100 jährige Jahresfest der Berliner Mission und das 40jährige des Augem. Ev. protestantischen Vereins (in Nikolassee und in Steglitz festlich begangen), der Gedenktag für die Opfer des Weltkrieges am 8. August 1924 und der des 50jährigen Bestehens des Roten Kreuzes, besondere örtliche Feste, wie Wittenweigen, Kirchweih in Johannes-Lichterfelde und Lukas-Steglitz, der Festgottesdienst zur 50jährigen Feier von Friedenau und andere mehr die Kirchen bis auf den letzten Platz füllten, daß in Groß-Beeren am Erinnerungstage der Schlacht und anlässlich der 50jährigen Jahresfeier des Kriegervereins Pfarrer Flüge zwei Feldgottesdienste vor je 3000—4000 Zuhörern behalten konnte, und die vereinigten Sanitätskolonnen der südwestlichen Vororte Pfarrer Soumann um denselben Dienst baten, ist gewiß erfreulich. Aber charakteristisch ist doch, was eine Gemeinde wie Lichterfelde berichtet — und andere werden ihr beistimmen — daß alles, was getan wurde, um den gewöhnlichen Gottesdiensten eine größere Anziehungskraft zu geben, den erwünschten Erfolg doch nicht hatte. Und es ist viel geschehen, wohl in allen Gemeinden. Zunächst auf dem Gebiet der musika. Satra.

Kirchenmusik.

Des wiedererstandenen Grunewalder Chores ist schon gedacht worden. Er singt allsonntäglich. Dahlem hat unter seinem neuen Organisten einen neuen Chor erhalten, der nicht nur an Festtagen, sondern auch an gewöhnlichen Sonntagen den Gottesdienst bereichern soll. Vasselbe wird in Steglitz angestrebt, das nunmehr für alle Kirchen auch besondere Jugendchöre besitzt; die Kirchenchöre von Matthäus und Marius haben die durch den Wechsel im Dirigentenposten bedingten schweren Erschütterungen bereits überwunden. Lichterfelde hat einen neuen Chor an seiner Petruskirche erhalten. Pfarrer Steinemann-Johannes sucht möglichst jeden Gottesdienst durch Kunstgesang auch nicht kirchlicher Chöre zu bereichern. Die Pauluskirche kann sich rühmen, mehrfach ganze Kantaten dem Hauptgottesdienst eingefügt zu haben. Die Wochenschlußandachten von Pfarrer Grunewald geben der Kirchenmusik in verschiedenster Gestaltung Raum. Wilmsdorf hat einen freiwilligen Chor an seiner Auentkirche, einen besoldeten Chor für die drei anderen gottesdienstlichen Stätten und berichtet von regelmäßigen monatlichen Abendmusiken in beiden Kirchen. In Groß-Beeren stellt sich der nichtkirchliche, gemischte Chor dankenswerter Weise öfters in den Dienst der Kirche.

Besondere Gottesdienste u. liturgische Bewegung.

Besondere Gottesdienste, zum Teil mit reicher liturgischer Ausstattung, sind in den meisten Gemeinden teils versuchsweise, teils doch schon mehr oder minder fest wurzelnde Sitte geworden. Einiges ist bereits erwähnt worden. Schmargendorf nennt als Neueinrichtung liturgische Vespere in seiner Dorfkirche am Oster- und Pfingstsonnabend, Friedenau eine Frühmesse mit Chören des Jugendrings am Ostersonntag. Gottesdienstliche Feiern auf dem Friedhof am Totensonntag wurden auch von Gemeinden aufgenommen, die sie bisher nicht kannten. Lichterfelde erwähnt Abendmahlsgottesdienste bestimmter Kreise, Pfarrer Kaiser-Salensee hat seine liturgischen Gottesdienste ausgebaut, Pfarrer Hollmann-Nikolassee aus Anlaß des 200. Geburtstages Kants eine Kant-Predigt gehalten. Friedenau und zwei Steglitzer Bezirke haben Konfirmanden-Einführungsgottesdienste zu Beginn jedes Halbjahres eingerichtet. In Schlachtensee hält Pfarrer Lic. Anz im Sommer regelmäßige Waldgottesdienste. Diese Aufzählung muß genügen; sie erhebt bei der Ungleichartigkeit der Berichte keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Der Jugendgottesdienste und des Kindergottesdienstes wird in einem besonderen Abschnitt gedacht werden.

Der letzte Ephoralbericht hat der sogenannten „liturgischen Bewegung“ ausführliche Würdigung nach ihren mannigfaltigen Erscheinungen und ihrer aus liturgischem Enthusiasmus subjektiver Färbung zu biblisch-kirchlichem Stil drängender Entwicklung geschenkt. Beim Nachlesen des dort Gesagten schien mir eine Fortsetzung der Diskussion heute noch verfrüht. Nur eins muß gesagt werden: Immer klarer und allgemeiner tritt als grundsätzliche Erkenntnis und als Regulator der liturgischen Praxis dieses Drängen auf den biblisch-kirchlichen Stil heraus. Mögen daher die Kritiker an jeden liturgischen Versuch die Sonde in dieser Richtung anlegen und prüfen, ob eine Liturgie einschließlich der etwa zu ihr gehörenden kirchlichen Musik diese Linie innehält, und nicht nach gelegentlichem Ueberschlag und vereinzelten Fehlgriffen über den Ernst und Sinn der ganzen Bewegung aburteilen. Um nur ein Beispiel zu nennen, so tritt gerade in einer evangelischen Johannisfeier, deren Rückgrat doch immer die evangelischen Lektionen der Geschichte des Täufers bilden müssen, das Wort so sehr in den Vordergrund, daß alles andere einschließlich der Lichter- und Blumen-Symbolik nur die Bedeutung eines Kommentars für das Wort erhält, d. h. doch grundsätzlich denselben Sinn, den Karl Barth der Predigt zuweist, „Gottes eigenem Wort Aufmerksamkeit, Respekt und sachliches Verständnis zu verschaffen.“ Hier liegen noch große Zukunftsaufgaben der Liturgie und wichtige Aufgaben des Konfirmanden-Unterrichts.

Lehren der Statistik.

Das Jahr 1924 war in gewissem Sinne wieder ein kirchliches Normaljahr, so haben auch die statistischen Tabellen für die religiös-sittlichen Zustände unserer Gemeinden wieder erhöhten Quellenwert. Beiliegende Uebersicht (in Klammern die für 1923 geltenden Zahlen) enthält sämtliche Angaben. Ich nenne hier nur die Gesamtzahlen und knüpfe einige Bemerkungen an.

1. Taufen: 2502 (2544), also — 42,
2. Trauungen: 1215 (1701), also — 486,
3. Konfirmiert: 4532 (4738), also — 206,
4. Kirchlich beerdigt: 2225 (2099), also + 126,
5. Abendmahl: 32 270 (33 740), also — 1470,
6. Uebertritte: 53 (64), also — 11,
7. Wiedereintritte: 70 (28), also + 42,
8. Austritte: 458 (1139), also — 681.

Wir haben also überall einen zahlenmäßigen Rückgang, bis auf ein Mehr von 126 bei den Beerdigungen und von 42 bei den Wiedereintritten.

Taufen.

Bei einer Abnahme der Taufen um 42 sind die Taufen von Kindern aus Mischehen von 185 auf 210, also um 25, gestiegen; sie betragen 8 Prozent aller Taufen. Die der unehelichen Kinder evangelischer Mütter stiegen von 117 um 17 auf 134. Ihr Verhältnis zu der Gesamtzahl der getauften Kinder beträgt weniger als 5 Prozent. Friedenau sagt: „Die Taufpflicht innerhalb 6 Wochen ist gänzlich dem Gedächtnis entschwunden.“ Desto notwendiger, sie wieder einzuführen, auch eine Aufgabe der Pflugschaften und Frauenhilfen, die mancherorts mit Eifer betrieben wird. Trotzdem steigt die Zahl der kurz vor der Einschulung vollzogenen Taufen. Man holt eben nach, was die Volksliste doch noch gebietet.

Trauung.

Die kirchliche Trauung ist leider kaum noch Volksliste. Ihre Zahl ist von 1701 auf 1215, also um 486 oder um 29 Prozent zurückgegangen. Der allgemeine Rückgang der Eheschließungen fällt dabei gewiß ins Gewicht, aber nicht nur Teltow berichtet, daß kaum die Hälfte der heiratenden Paare die Trauung begehrt, obwohl der Pfarrer jedes aufgebote Paar besucht und sämtliche Trauungen gebührenfrei sind. Lichterfelde sagt fast dasselbe, und in den andern großen Gemeinden ist's ebenso. Man sieht eben in weiten Volksteilen die kirchliche Trauung als Gelegenheit zur Prunkentfaltung an und verzichtet daher lieber auf sie überhaupt, wo die Verhältnisse zur Einschränkung zwingen, als daß man sich zur Einfachheit bequemt. So hat die Einführung von Freitrauungen am Mittwoch nachmittag in Steglitz völligen Mißerfolg gehabt, während Friedenau mit seinen Freitrauungen sofort nach der standesamtlichen Eheschließung gute Erfahrungen gemacht hat. Neben der auf das Äußerliche eingestellten Sinnesart bringt auch nicht auszurottendes, leichtfertiges oder böswilliges Gerede von den hohen Gebühren die kirchliche Trauung in Mißkredit. Schön wäre es, wenn diesem Gerede dadurch wenigstens jeder Schein der Berechtigung genommen werden könnte, daß in jedem Falle Orgelspiel unentgeltlich gewährt würde; das setzt freilich eine Neuregelung der Organistengehälter voraus.

Mischehen.

Mischehen sind in unseren Landgemeinden noch nicht allzu häufig, 1924 unter 76 evangelischen Trauungen 7 (1923 unter 107 nur 5). Anders ist es in den Vorortgemeinden. Hier kamen auf 1139 Trauungen 97 Mischehen (1923 auf 1594 128). Die weitaus größere Zahl der Mischehen wird evangelisch getraut, wie die meisten Kinder solcher Ehen evangelisch getauft werden. Aber die katholische

	Blankenfelde	Dahlem	Diedersdorf	Friedenau	Gröben	Gr.-Beeren	Grunewald	Lichterfelde	Kreis = Krankenhaus: Lichterfelde	Nikolassee	Schmargendorf	Stahnsdorf	Steglitz	Teltow einschl. Diakonissenhaus	Wilmersdorf	Zehlendorf	Zusammen
Taufen:	29 (27)	96 (72)	16 (12)	280 (295)	19 (14)	51 (41)	41 (58)	388 (379)	4 (—)	39 (30)	85 (81)	45 (37)	533 (585)	59 (62)	615 (638)	202 (213)	2502 (2544)
Konfirmiert:	38 (39)	115 (104)	20 (20)	590 (653)	24 (27)	59 (49)	83 (87)	713 (740)	— (—)	56 (58)	160 (170)	54 (62)	1158 (1130)	79 (73)	1108 (1239)	275 (287)	4532 (4738)
Trauerungen:	11 (13)	32 (35)	4 (11)	192 (242)	9 (7)	18 (24)	35 (35)	188 (274)	— (1)	21 (22)	40 (52)	19 (26)	242 (369)	15 (26)	310 (450)	79 (114)	1215 (1701)
Kirchlich beerdigt:	13 (18)	71 (59)	14 (9)	343 (305)	11 (16)	20 (32)	36 (33)	316 (307)	11 (19)	24 (26)	73 (80)	30 (28)	593 (512)	48 (43)	459 (456)	163 (153)	2225 (2099)
Abendmahl:	415 (412)	1123 (787)	189 (208)	4505 (4699)	302 (245)	369 (333)	777 (729)	5273 (5450)	497 (623)	293 (449)	958 (910)	439 (486)	7528 (7931)	551 (686)	7195 (8039)	1856 (1753)	32270 (33740)
Hebentritte:	2 (1)	1 (—)	— (—)	5 (10)	— (—)	2 (—)	1 (—)	10 (9)	— (2)	4 (—)	7 (9)	1 (—)	7 (14)	3 (1)	8 (15)	2 (3)	53 (64)
Wieder- Eintritte	— (—)	— (—)	— (—)	13 (7)	— (—)	— (—)	— (—)	15 (12)	— (—)	— (—)	— (—)	1 (—)	18 (4)	4 (1)	14 (4)	5 (—)	70 (28)
Austritte:	1 (2)	3 (9)	— (—)	58 (145)	— (—)	— (10)	10 (16)	54 (165)	— (—)	— (1)	9 (7)	4 (14)	129 (399)	1 (31)	179 (316)	10 (24)	458 (1139)